DES HERRN ABTS MILLOT

Mitgliedes der Académie zu Lyon,

allgemeine WELTGESCHICHTE

alter, mitlerer und neuer Zeiten

Aus dem Französischen

Fortgesetzt

bis auf unsere Zeit

von

Wilhelm Ernst Christiani,

und

Freyherrn von Hormayer.

Sechstes Bändchen.

GLÜCKSSTAAD

im Bureau der fremden Klassiker

1823.

Verzeichniß

des

Inhalts oder der Materien

Fortsetzung

der

Römischen Geschichte.

Zehnte Epoche.

Die Kaiser. Die Republik wird in einekriegerische Monarchie verwandelt.

Tiberius.

Erstes Capitel.

Von Erhebung des Tiberius auf den Thron bis zum Tode des Germanicus und des Piso.

Tiberius besteigt den Thron. Sein Charakter. Er läßt den jungen Agrippa ermorden. Er läßt sich bit-

ten, die Regierung zu übernehmen. Seine angenommene Bescheidenheit. Er regiert Anfangs weise. Empörung der Armee in Pannonien. Eine andere Empörung in Deutschland. Germanicus stillet den Aufruhr. Er schlägt den Arminius. Tiberius fängt an, seine grausamen Gesinnungen merken zu lassen. Verbrechen der beleidigten Majestät. Germanicus in Asien. Piso, Statthalter in Syrien. Erdbeben. Verrichtungen des Germanicus. Piso widerspricht ihm in allem. Germanicus stirbt. Piso wird zu Rom angeklagt. Sein Prozeß und Tod. Tiberius soll seinen Tod veranstaltet haben . . . . S. 3.

Zweytes Capitel.

Regierung des Tiberius bis zur Verschwörung des Sejanus.

Der Kaiser setzt durch sein Betragen jedermann in Furcht. Beyspiel von peinlichen Angaben wider schuldlose Bürger. Aufruhr in Gallien. Tiberius will keine Gesetze wider den Luxus ergehen lassen. Verordnung in Absicht auf die Freystädte. Knechtische Niederträchtigkeit des Senates. Ein Sohn verklagt seinen Vater. Prozeß des Cremutius Cordus. Sein Tod. Der Kaiser verläßt Rom, und begibt sich nach Capreä. Einige Unglücksfälle. . . . . . . S. 16.

Drittes Capitel.

Verschwörung des Sejanus. — Tod des Tiberius.

Sejanus strebt nach der Regierung. Er hält sich eine eigene Armee. Er sucht die kaiserliche Familie auszurotten. Sejanus macht eine Verschwörung wider das Leben des Kaisers. Ausgang der Verschwörung. Treulosigkeit der Freunde des Sejanus. Grausamkeit des Tiberius. Tiberius ist wegen der Wahl seines Nachfolgers zweifelhaft. Ermordung des Tiberius. Bemerkung des Montesquieu . . . S. 26.

Caligula.

Caligula hat die Liebe des Volkes. Edle Thaten desselben. Seine Verschwendungen. Er wird ein Ungeheuer an Tyranney. Seine Tollheiten. Anmerkung über die Nachrichten des Suetonius. Beweise von der Grausamkeit des Caligula. Lächerliche Kriegszüge. Ermordung des Caligula. Bemerkung über die Geschichtschreiber des Caligula. . . S. 36.

Claudius.

Claudius wird zum Kaiser ausgerufen. Ist zur Regierung unfähig. Er regiert Anfangs wohl. Er wird aber bald darauf ein Sclave der Messalina und ihrer Freygelassenen. Messalina bewirkt den Tod des

Silanus. Folgen einer Verschwörung. Narcissus im Senate. Tod der Arria und des Päcus. Feldzug in Groß-Britannien. Britannien und Mauritanien werden Römische Provinzen. Verordnungen des Claudius. Gesetz, die Bezahlung der Advocaten betreffend. Die Fremden erhalten das Bürgerrecht und Befugniß, in den Senat aufgenommen zu werden. Messalina vermählt sich mit dem Silius ohne Vorwissen ihres Gemahles. Ihr Tod. Claudius vermählt sich mit einer Nichte der Agrippina. Ehrgeitz der Agrippina. Sie verschafft dem Nero die Thronfolge. Seneca und Burrhus am Hofe. Verurtheilung der Domitia. Der Kaiser wird von seiner Gemahlinn vergiftet. Gewalt der Freygelassenen unter der Regierung des Claudius. Verfall Roms. . . . . . . S. 42.

Nero.

Erstes Capitel.

Von der Thronbesteigung des Nero bis zum Britannischen Kriege.

Vergötterung des Claudius. Anfang der Regierung des Nero. Verhalten desselben gegen seine Gemahlinn. Er vergiftet den Britannicus, und begegnet seiner Mutter übel. Seine nächtlichen Ausschweifungen. Der Staat wurde noch immer gut verwaltet; dieß aber konnte nicht von Dauer seyn. Poppäa be-

wegt den Nero zur Hinrichtung seiner Mutter. Nero läßt seine Mutter tödten. Burrhus und Seneca trösten den Kaiser in seiner Gewissensangst. Verdächtige Zeichen der göttlichen Rache. Des Kaisers ungereimte Belustigungen. Verdorbener Geschmack der Römer. S. 59.

Zweytes Capitel.

Krieg in Groß-Brtiannien. — Begebenheiten in Rom bis zur ersten Verschwörung.

Aufruhr in Groß-Britannien. Eroberung der Insel Mona. Suetonius schlägt die Königinn Boadicea. Wird zurück berufen. Hinrichtung von vierhundert Sclaven. Das Gesetz wegen beleidigter Majestät wird erneuert. Tod des Burrhus. Seneca entzieht sich den Geschäften. Ermordung der Octavia. Unnatürliche Ausschweifungen des Nero. Feuersbrunst zu Rom. Versuch, einen Canal vom Avernus bis zur Tiber zu graben. Verfolgung der Christen. S. 70.

Drittes Capitel.

Ende der Regierung des Nero.

Verschwörung des Piso und der Epicharis. Muth einiger Verschwornen. Tod des Seneca. Tod des Licanus. Tod des Petronius, Soranus und Thrasea. Tiridates in Rom. Verurtheilung des Corbulo. Vologeses will nicht nach Rom kommen. Nero reiset nach Griechenland. Rückkunft desselben. Aufruhr des Vin-

dex und des Galba. Tod des Vindex. Mäßigung des Virginius. Furcht des Nero. Er wird zum Tode verurtheilt. Er tödtet sich selbst. Mit ihm erlischt die Familie des Augustus. . . . S. 80.

Galba. — Otto. — Vitellius.

Galba macht beym Antritte seiner Regierung große Fehler. Er macht sich den Soldaten verhaßt. Er gibt dem Volke zu klagen Ursache. Ungerechtigkeiten des Galba. Seine schlechte Oekonomie. Galba adoptirt den Piso. Otto will sich des Thrones bemächtigen. Die prätorischen Wachen rufen ihn zum Kaiser aus. Ende des Galba und des Piso. Vitellius wird in Deutschland zum Kaiser ausgerufen. Des Otto Gegenanstalten. Schlacht bey Bedriacum. Tod des Otto. Vitellius macht sich verhaßt und verächtlich. Vespasianus. Er wird im Orient zum Kaiser ausgerufen. Cremona wird erobert. Unverständiges Betragen des Vitellius. Er schließt einen schimpflichen Vergleich. Er will die Regierung niederlegen. Das Volk widersetzt sich ihm. Schrecklicher Aufruhr. Primus in Rom. Trauriges Ende des Vitellius. . . S. 90.

Vespasianus.

Merkwürdige Regierung dieses Kaisers. Krieg in Judäa und Eroberung Jerusalems.

Vespasianus Kaiser. Wunderthaten des Kaisers zu Alexandrien. Er regiert löblich. Geitz desselben. Er verbannet die Philosophen. Verweisung des Helvidius Priscus. Empörung der Batavier und Gallier. Zustand in Judäa. Vorurtheile und Enthusiasmus der Juden. Belagerung Jerusalems. Ausgelassenheit der Zeloten. Bemerkungen, den Josephus betreffend. Vespasianus stirbt. Zählung der Bürger. S. 107.

Titus.

Titus opfert sein Vermögen seiner Pflicht auf. Seine Wohlthätigkeit. Seine edelmüthige Sparsamkeit. Er veranstaltet öffentliche Lustbarkeiten, und nimmt sich der Nothleidenden an. Er läßt keinen Römer hinrichten. Sein Tod. Schreckliches Feuerspeyen des Vesuvius. . . . . . S. 119.

Domitianus.

Domitianus, ein unsinniger und böser Regent. Beweis seiner boßhaften Denkart. Er belohnt die Denuncianten. Er verbannet die Philosophen, und setzt alles in Schrecken. Domitianus wird ermordet.

Agricola. Sein Testament. Geschichte des Apollonius. Tyaneus. Sein Tod. . . . . S. 126.

Nerva.

Nerva, ein guter, aber schwacher Regent. Aufruhr der prätorischen Wache. Er adoptirt den Trajanus . . . . S. 135.

Trajanus.

Trajanus und sein Charakter. Er rottet die Denuncianten aus. Seine Sparsamkeit und Verringerung der Auflagen. Die Gaukler werden verjagt, und wieder zurück berufen. Trajanus erhält den Beynahmen der Beste. Bezwingung der Dacier. Brücke über die Donau. Die Säule des Trajanus. Verfolgung der Christen. Brief des Plinius, zum Besten der Christen. Antwort des Kaisers. Plinius, Tacitus, Juvenal, Plutarch. . . . . S. 137.

Adrianus.

Adrianus läßt sich von den Soldaten zum Kaiser ausrufen. Sein zweydeutiges Betragen. Er gibt die neu eroberten Länder zurück. Seine scheinbaren Tugenden. Er macht sich der Ungerechtigkeit schuldig. Des Similis Entfernung vom Hofe. Adrianus als Gesetzgeber. Seine Sorge für die Gerechtigkeitspflege und für die Kriegszucht. Reise des Kaisers durch das

Reich. Sein Brief, die Aegypter, Juden und Christen betreffend. Empörung der Juden. Adrianus adoptirt den Antoninus, und stirbt. Adrianus war neidisch auf Gelehrte. Kluges Betragen des Favorinus. Florus, Suetonius, Arianus, Epictetus. . . S. 145.

Antoninus Pius.

Tugenden des Antoninus. Einige Beweise seiner edlen Denkart. Merkwürdige Gesetze. Tod des Kaisers. . . . . S. 155.

Marcus Aurelius.

Der Senat wählt den Marcus Aurelius und den Verus zu Kaisern. Der erstere beweiset sich zu großmüthig in Ansehung des letzteren. Ausschweifungen des Verus. Rühmliches Betragen des Marc-Aurel. Er war kein übertriebener Sittenlehrer. Krieg mit den Deutschen. Tod des Verus. Krieg in Pannonien. Die donnernde Legion. Den Deutschen wird der Friede zugestanden. Empörung des Cassius. Des Kaisers übertriebene Güte gegen seine Gemahlinn und seinen Sohn. Tod des Kaisers. Der herrschende Stoicismus. Betrachtungen des Marc-Aurel. Betrieger unter der Larve der Philosophie. Peregrinus und Alexander. Celsus, Empiricus, Apulejus, Galenus. Verfolgung der Christen in Gallien. . . . S. 159.

Commodus.

Commodus, ein lasterhafter und tyrannischer Fürst. Verschwörung des Perennis. Entdeckung derselben durch einen Cyniker. Neuer Liebling des Kaisers. Grausamkeiten, Ausschweifungen und Niederträchtigkeiten des Kaisers. Ermordung des Tyrannen. Verfall der Römer. . . . . S. 172.

Pertinax. — Julianus Didius.

Pertinax wird von den Soldaten zum Kaiser ernannt. Er regiert mit Weisheit. Er wird von der Leibwache getödtet. Die Leibwache verkauft das Reich dem Meistbiethenden. Drey Kaiser zugleich, Didius, Niger und Septimius Severus. Severus geht nach Rom. Didius wird hingerichtet. . . . S. 178.

Septimius Severus.

Betragen des Septimius Severus gegen die Senatoren. Er dankt die prätorische Wache ab. Er schwört, keinen Senator hinrichten zu lassen, hält aber sein Wort nicht. Niger wird überwunden und getödtet. Tod des Albinus, ernannten Cäsars. Severus überläßt sich der Grausamkeit, schmeichelt aber dem Volke und den Soldaten. Plautianus, Liebling des Kaisers. Fall und Tod dieses Günstlinges. Caracalla und Geta,

des Kaisers Söhne. Der Kaiser nimmt sie mit nach Groß-Britannien, wo er wenig Glück hat. Caracalla will den Kaiser ermorden, und wird begnadigt. Tod des Severus. Tertullianus und andere Schriftsteller. Verfall des Geschmackes. . . . S. 183.

Caracalla und Geta. — Macrinus.

Caracalla und Geta regieren mit einander unter fortdauerndem Hasse. Der erstere ermordet seinen Bruder. Grausamkeiten des Caracalla. Ermordung des Papinianus. Er schont bloß die Soldaten. Alle Unterthanen erhalten das Bürgerrecht. Lächerliche Feldzüge des Caracalla. Macrinus tödtet ihn und wird Kaiser. Macrinus macht sich verächtlich und verhaßt. Mäsa läßt ihren Enkel, den Heliogabalus, zum Kaiser ausrufen. . . . . S. 194.

Heliogabalus.

Heliogabalus ist ein Ungeheuer. Er ermordet den Gannys, seinen Hofmeister. Er ernennt einen Senat von Weibern. Seine Ausschweifungen. Seine abergläubigen Thorheiten. Er wird ermordet. S. 201.

Alexander Severus.

Alexander ist seiner Jugend ungeachtet ein löblicher Regent. Seine Tugenden. Er gibt den Obersten

der Leibwache zu viele Gewalt. Ausgelassenheit der Leibwache. Artaxerxes stellet das Persische Reich wieder her. Er fordert die von den Römern eroberten Provinzen zurück. Alexanders Feldzug wider die Perser. Widersprüche der Geschichtschreiber. Krieg in Deutschland. Maximinus Thrax läßt den Kaiser ermorden. Alexanders Hochachtung gegen Männer von Verdienst. Er litt nicht, daß Aemter verkauft wurden. Rauchverkäufer. Barbarey der Zeiten. Die letzten Rechtsgelehrten. Dio Cassius und Xiphilinus. S. 205.

Nachfolger des Alexander Severus bis zum Aurelianus.

Schrecklicher Zustand des Reiches. Tyranney des Maximinus. Die beyden Gordianus. Ermordung des Maximinus. Ermordung des Maximus und Balbinus. Misitheus, Minister des Gordianus. Philippus bemächtigt sich des Thrones. Decius. Tod des Philippus. Die Goten gehen über die Donau. Bürgerliche Kriege. Feindliche Einfälle der Barbaren. Gefangenschaft des Valerianus. Betragen dieses Kaisers in Ansehung des Aurelianus. Gallienus Kaiser. Viele Kaiser zugleich. Posthumius. Odenatus und Zenobia. Ermordung des Gallienus. Er nahm den Senatoren das Recht, Feldherren zu werden. Ruhmvolle Regie-

rung des Claudius. Die Gothen überfallen Spanien. Claudius schlägt sie, und stirbt. . . . S. 215.

Aurelianus.

Aurelianus im Kriege wider die Barbaren. Zenobia trotzet ihm, wird überwunden, und gefangen genommen. Tod des Longinus. Das ganze Reich unterwirft sich dem Aurelianus. Sein Triumph. Er wird prachtliebend. Seine Freygebigkeit gegen das Volk. Aurelianus war sonst ein guter Regent. Er erbauet Orleans und Dijon. Er wird getödtet. S. 228.

Tacitus. — Probus u. s. f. bis zum Diocletianus.

Der Senat und die Armee überlassen sich einander die Wahl des neuen Kaisers. Tacitus, ein vortrefflicher Regent. Seine Hochachtung gegen den Geschichtschreiber Tacitus, und gegen die guten Kaiser. Tod des Tacitus. Probus, ein verdienstvoller Kaiser. Er ehret den Senat. Tod des Probus. Anlegung der Weinberge. Kurze Regierung des Carus. Diocletianus wird Kaiser. . . . . . . S. 235.

Diocletianus und Maximianus. — Constantius Chlorus und Galerius.

Charakter des Diocletianus. Er nimmt den Maximinianus zum Mitregenten an. Constantius Chlorus und Galerius erhalten die Cäsar-Würde. Fehler dieser Staatseinrichtung. Gebäude des Diocletianus. Die neue Staatseinrichtung wird von guten Folgen begleitet. Eumenius von Autun. Vierzigjähriger Friede mit den Persern. Verderbniß unter den Christen. Letzte Hauptverfolgung derselben. Des Diocletianus Widerwille gegen Rom. Diocletianus und Maximianus legen die Regierung nieder. Diocletianus in der Einsamkeit. Seine Gedanken über die Regierungskunst. Ungleiche Theilung des Reiches. Constantius Chlorus herrscht väterlich. Er stirbt. Sein Sohn Constantius folgt ihm in der Regierung. Die Verfasser der Kaisergeschichte. Plotinus und Porphyrius. Neue Platoniker. . . . . S. 242.

Weltgeschichte.

Alte Geschichte.

Sechstes Bändchen.

Fortsetzung der Römischen Geschichte.

Zehnte Epoche.

Die Kaiser. Die Republik wird in eine Soldaten-Monarchie verwandelt.

Tiberius.

Erstes Capitel.

Von der Erhebung des Tiberius auf den Thron bis zum Tode des Germanicus und des Piso.

Man sagt, Augustus habe den Tiberius zu seinem 14.
Nachfolger in der Regierung erwählt, um durch den Contrast seinem eigenen Nachruhme einen neuen Glanz zu geben. Ein Argwohn, der so wenige

Tiberius besteigt den Thron.

Wahrscheinlichkeit hat, konnte nur in dem Herzen boßhaft denkender Menschen entstehen, die sich so gern mit den verborgenen Absichten der Großen, wie mit ihren Lastern beschäftigen. Indessen bestand die Regierung des Tiberius wirklich in einer hassenswürdigen Tyranney, die daher dem Andenken des Augustus neue Ehre brachte.

Sein Charakter.

Tiberius, der aus dem alten Cludischen Geschlechte abstammte, und jetzt fünf und fünfzig Jahre alt war, verband mit vielem Verstande, mit vielen Fähigkeiten und großer Erfahrung, alle Eigenschaften einer schwarzen, mißtrauischen grausamen und treulosen Seele. Die Verstellung, die allen seinen Absichten zur Maske diente, machte dieselben um so viel gefährlicher. Gleich bey seinen Unternehmuugen bewies er sich als einen eben so ärglistigen als blutdürstigen Tyrannen. Augustus hatte einen von den Söhnen des Agrippa adoptirt, aber ihn nachmahls verbannt, weil er in ihm nichts als die Laster einer wilden Seele wahrnahm *). Der junge Agrippa lebte noch

*) Die letztere Ursache gibt Seutonius an. Tacitus schreibt seine Verbannung der Livia zu.

an seinem Verbannungsorte. Tiberius fürchtete ihn, ließ ihn umbringen, und drohete darauf dem Mörder, der seine Befehle ausgerichtet hatte, daß er denselben vor dem Senate zur Rechenschaft fordern wolle. Hier sah man schon den ersten Ausbruch seiner Boßheit, die sich unter dem Schleyer der Heucheley immer mehr entwickelte.

Er läßt den jungen Agrippa ermorden.

Indem er nach diesem ersten Schritte als unumschränkter Herr zu handeln anfing, und schon das Ober-Commando über die Armee völligst übernommen hatte, stellte er sich vor dem Senate, als ob er sich eine Macht anzunehmen weigere, die er doch als Erbe des Augustus bereits ausübte. Er machte viel Redens von der Mühe, die damit verbnnden wäre; er stellte vor, daß ein einziger Mann dieselbe nicht tragen könne; daß die Last, wenn sie unter mehrere vertheilt wäre, viel erträglicher seyn, und daß es unter so vielen verdienstvollen Bürgern nicht an Männern fehlen würde, die ihm die Regierungssorge könnten tragen helfen. Die Senatoren stellten sich, als wenn sie seine Absichten nicht erriethen. Sie warfen sich ihm zu Füßen und beschworen ihn, sich der Republik nicht zu entziehen. Er bestand noch eine Zeit lang auf seiner Weigerung, bis er endlich ihren Bitten nachzugeben schien, und er-

Er läßt sich bitten, die Regierung zu übernehmen.

klärte, er wolle die Regierungsbürde so lange übernehmen, bis sie es für gut erachten würden, seinem Alter Ruhe zu verschaffen. Bey der seltsamen Rolle, die man ihn hier spielen sah, hatte er ohne Zweifel zur Absicht, das Publikum zu täuschen, und die Senatoren auf die Probe zu stellen, weil er gern wissen wollte, wie sie gegen ihn gesinnt wären. Einige derselben, die aus Unwillen oder Ungeduld sich bey diesem Anlasse zu freyer Reden bedient hatten, erfuhren bald seinen Haß. Fast alle hatten zum voraus darauf studiert, wie sie Worte und Mienen so einrichten möchten, daß sie ihm nicht verdächtig würden, und bewiesen sich dadurch als geschickte Sclaven eines wilden, argwöhnischen Tyrannen.

Seine angenommene Bescheidenheit.

Die Senatoren wollten seine Mutter, Livia, des Augustus Wittwe, welcher der neue Kaiser sein ganzes Glück zu danken hatte, mit Ehrenbezeigungen überhäufen. Er setzte sich dagegen, unter dem Vorwande der Bescheidenheit, in der That aber, weil er befürchtete, seiner eigenen Größe dadurch Schaden zu thun. Er weigerte sich, wie Augustus, den Titel: Herr, anzunehmen, und sagte: „Ich bin der Herr meiner Scla-

„ven, der Feldherr meiner Soldaten und das „Haupt der Bürger.“

Der Anfang seiner Regierung entsprach dieser Erklärung. Er bewies dem Senate eine ausnehmende Ehrerbietigkeit, fragte ihn um Rath, und legte ihm sogar größere Vorrechte bey, indem er demselben das Wahlrecht, welches bisher das Volk, wenigstens zum Scheine, ausgeübt hatte, übertrug. Er ehrte die Consuln, er bewies gegen die Gesetze und Sitten viele Hochachtung, er sorgte für die Handhabung der Gerechtigkeit, er schonte die Provinzen, und sagte: „Ein guter Hirt müsse „seine Schafe scheren, aber ihnen nicht die Haut „abziehen.“ Er ertrug sogar die Spöttereyen der Verleumdung und Satyre mit Geduld, weil, wie er sich ausdrückte: „Gedanken und Worte in einem „freyen Staate frey seyn müßten.“ Die Ursache dieses weisen Betragens lag ohne Zweifel in der Furcht vor dem Germanicus, der sich in Deutschland ein großes Ansehen erwarb. Der Tyrann legte die Larve ab, so bald er glaubte, seiner Leidenschaft den freyen Ausbruch lassen zu können.

Er regiert Anfangs sehr weise.

Zwey Empörungen unter den Armeen hatten ihm viele Unruhe verursacht. Die erste brach in

Empörung der Armee in Pannonien.

Pannonien aus, wo drey Legionen unter dem Commando des Bläsus standen. Die Soldaten, welche, durch einige Ruhetage begünstigt, über die Beschwerlichkeiten ihres Zustandes nachdachten, fingen an zu murren, und wurden demnächst aufsäßig. Sie forderten laut, daß man ihren Sold vermehren, nach zehnjährigem Dienste sie nicht weiter zu dienen zwingen, und ihnen nebst ihrem Abschiede zugleich die ihnen gebührende Belohnung geben solle. Die Unruhe ging so weit, daß sie sich an ihren Officieren vergriffen, und einen Richtstuhl, wie zum Sitze eines von ihnen zu ernennenden Imperators, aufrichteten. Tiberius hielt diese Empörung für so wichtig, daß er zu deren Beylegung seinen Sohn Drusus ins Lager abschickte. Ohne eine Mondfinsterniß und Ungewitter, welche die abergläubigen Soldaten wankend machten, würde es dem jungen Prinzen nicht gelungen seyn, sie zu beruhigen. Einige wurden mit dem Tode bestraft, die übrigen kehrten zu ihrer Pflicht zurück.

Eine andere Empörung in Deutschland.

Aus gleichen Bewegungsgründen entspann sich in Deutschland eine ähnliche Empörung, nur mit dem Unterschiede, daß eine zahlreiche Armee größeres Unheil anrichten konnte, als ein Corps von

drey Legionen, und daß Germanicus, der diese Armee commandirte, und von derselben angebethet ward, die Gelegenheit hätte nützen können, um sich auf den Thron zu schwingen. Tiberius hatte denselben an Kindes Statt angenommen, wiewohl nicht mit seinem guten Willen, weil er seine Verdienste, die Achtung, darin er stand, und die Liebe, die er sich gewonnen hatte, mit eifersüchtigen Augen betrachtete. Germanicus bewies ihm gleichwohl eine standhafte Treue. Er war im Dienste des Kaisers nach Gallien, und erhielt daselbst von der Meuterey die erste Nachricht. Die Armee hoffte, ihn an ihrer Spitze sich bald um einen Thron bewerben zu sehen, dessen er so würdig war, und auf dem man einen Tyrannen sitzen sah. Der junge Prinz schätzte seine Pflicht höher als das Glück, das ihm angebothen ward. Bey der ersten Nachricht von der Empörung eilte er herzu, um dieselbe zu dämpfen. Er fand die Soldaten in solcher Wuth, daß sie sich weder durch seine Vorwürfe, noch durch sein Bitten bewegen ließen. Er hob daher seinen Arm auf, um sich vor ihren Augen zu durchstechen. Man hielt ihn zurück; gleichwohl hatte einer der Rebellen die Kühnheit, ihm einen bloßen Degen zu reichen, und ihm zugleich zuzurufen: „Dieser ist

Germanicus stillet den Aufruhr.

„besser!“ Dieser ausschweifenden Raserey ungeachtet stillte er den Aufruhr durch eine weise, mit Güte verbundene Standhaftigkeit. Die Soldaten kehrten zu ihrer Pflicht zurück, und brachten die Schuldigsten um. Sie verlangten, um ihr Verbrechen wieder gut zu machen, wider die Deutschen angeführt zu werden, griffen sie an, und hieben sie nieder. Ein großer, über den Arminius erfochtener Sieg setzte die Barbaren in eine solche Bestürzung, daß Germanicus dieselben in kurzer Zeit gänzlich zu bezwingen hoffte. Tiberius aber, den immerwährender Argwohn nagte, so sehr er es auch zu verbergen suchte, rief ihn zurück, unter dem Vorwande, ihm die so wohl verdiente Ruhe und Ehre zu verschaffen.

16. Er schlägt den Arminius.

Tiberius fängt an seine grausamen Gesinnungen merken zu lassen.

So ein Meister er auch in der Verstellungskunst war, so entwischten ihm doch von Zeit zu Zeit Zeichen der Grausamkeit, die eine traurige Zukunft ankündigten. Die Vermächtnisse, welche Augustus dem Volke bestimmt hatte, waren bisher noch unbezahlt geblieben. Ein lustiger Mann näherte sich einem Todten, den man zu Grabe trug, und bath ihn, dem Augustus zu melden, daß sein Testament noch nicht vollzogen sey. Tiberius erfuhr dieß, ließ den Menschen vor sich kommen, zahlte

ihm seinen Theil des Vermächtnisses aus, und sagte zu ihm, indem er ihn auf der Stelle tödten ließ: „Gehe jetzt hin, meinem Vater zu berich„ten, daß ich seinen letzten Willen in Ausfüh„rung bringe.“ Tiberius zeigte auch bald, daß die bisher angenommene Mäßigung gegen seine Tadler bloße Verstellung gewesen sey. Man sah bald das Verbrechen der beleidigten Majestät auf Schriften und selbst auf Reden ausgedehnt, und die Boßheit der Angeber bewaffnet wider die Tugend der besten Bürger. Zwey Bürger wurden unter dem elenden Vorwurfe, sich einer Gotteslästerung wider den Augustus schuldig gemacht zu haben, angeklagt. Der Kaiser wehrte sehr weise die Fortsetzung dieser Klage, nnd sagte: „Man muß es den Göttern „selbst überlassen, sich an den Lästerern ihrer Ehre „zu rächen.“ Jedoch sein Betragen bestand in einer unbegreiflichen Vermischung von vortrefflichen Grundsätzen und von Grausamkeit, von Beweisen der Gerechtigkeitsliebe und der Tyranney; was gut war, einsehen, es oft befehlen, noch öfter Böses thun, und mit der überlegtesten Boßheit Böses thun, das war auf gewisse Weise das ganze Leben des Tiberius.

Germanicus in Asien.

Germanicus ward nach seiner Heimkunft mit einem prächtigen Triumphe beehrt. Je mehrere Hochachtung und Liebe ihm von dem ganzen Volke bewiesen ward, desto heftiger wurde der geheime Haß des Kaisers wider ihn. Um einen so verhaßten Gegenstand von sich zu entfernen, und den Germanicus in sein Verderben zu führen, übertrug er ihm das Commando in Asien, wo Unruhe in einigen Provinzen entstanden, und die Treue der Legionen dem Kaiser nicht verdächtig war. Zu gleicher Zeit ernannte er den Piso, einen heftigen und stolzen Mann, der zu den schändlichsten Verbrechen aufgelegt war, zum Statthalter von Syrien.

Piso, Statthalter in Syrien.

Erdbeben.

Zwölf berühmte Städte in Klein-Asien wurden in diesem Jahre durch ein Erdbeben zerstört. Die Erschütterungen der Natur schienen Vorbedeutungen noch schrecklicherer Uebel zu seyn. Jene verursachten wenigstens nur den Tod einer Zahl von Menschen in einer einzigen Landschaft, diese aber, die in der Boßheit des Monarchen und in den Lastern der Unterthanen ihren Grund hatten, mußten den ganzen Staatskörper tödtlich verwunden.

Germanicus that in den Morgenländern alles, was man von einem liebenswürdigen, tapferen und geschickten Prinzen erwarten konnte. Er stellte allenthalben die Ruhe wieder her; er gab der Provinz Armenien, die durch innerliche Fehden in den traurigsten Zustand versetzt war, einen König; er machte Comagene und Cappadocien zu Römischen Provinzen, und gewann bey treulicher Ausrichtung des ihm übertragenen Geschäftes jedermanns Zuneigung. Aber bey seiner Ankunft in Syrien fand er den Piso eben so unbiegsam, stolz und widersinnig, als sich die Fremden gefällig und unterwürfig bewiesen. Dieser Statthalter widersetzte sich allen seinen Unternehmungen, begegnete seinen Befehlen mit Verachtung, gab unaufhörlich zu neuen Klagen Anlaß, und trieb seine Ausschweifungen so weit, daß Germanicus ihm endlich, sich zu entfernen, befahl. Gleich darauf fiel dieser Prinz in eine gefährliche Krankheit, glaubte sich von Piso vergiftet, beschwor seine Freunde, seinen Tod zu rächen, und starb zu Antiochien.

Verrichtungen des Germanicus.

Piso widerspricht ihm in allem.

19. *Germanicus stirbt.*

Die Einwohner Asiens, die Römer und alle, die den Germanicus kannten, ließen ihre bis zur Verzweifelung gehende Traurigkeit ausbrechen.

Piso wird zu Rom angeklagt.

Alle schienen in ihm ihren Vater und ihre ganze Hoffnung verloren zu haben. Piso suchte sich wieder seiner Statthalterschaft zu bemächtigen. Die Unterbefehlshaber des Prinzen und die Senatoren hatten einen anderen Statthalter erwählt, er ward zurück getrieben, und gezwungen, nach Italien zu gehen, wo ihn seine Ankläger erwarteten. Tiberius hätte gern den Streich abgewandt. So sehr er auch an dem allgemeinen Leidwesen Theil zu nehmen schien, so freuete er sich doch über den Tod des Germanicus, derselbe mag nun natürlich oder gewaltsam gewesen seyn. Man glaubte sogar, daß er ein Verbrechen veranstaltet habe, welches seiner Leidenschaft schmeichelte. Da er indessen den Lauf der Gerechtigkeit nicht hemmen konnte, und unparteyisch scheinen wollte, so verwies er die Sache an den Senat, gab aber doch zu verstehen, daß er mit der Hitze sehr unzufrieden sey, womit man den Angeklagten verfolgte. Man brachte verschiedene Klagepuncte vor; als: die Zügellosigkeit, die Piso, um sich einen Anhang zu machen, den Soldaten zugestanden hatte; seine üble Begegnung gegen Männer von Rechtschaffenheit, und insbesondere gegen die Freunde des Germanicus, und die Giftmischerey und Zauberey, womit er den Tod dieses Prinzen beschleu-

Sein Proceß und Tod.

nigt habe. Piso widerlegte das Letztere, und vertheidigte sich schlecht gegen die andern Beschuldigungen. Da er sah, daß Tiberius sich seiner nicht annahm, und nicht einmahl Mitleid mit ihm zu haben schien, entfernte er sich ohne alle Hoffnung, schrieb an den Kaiser, um demselben seine Kinder zu empfehlen, und wurde am folgenden Morgen in seinem Zimmer todt gefunden.

Verdacht gegen den Tiberius in Absicht auf diesen Vorfall.

Einige glaubten, Tiberius habe ihn hinrichten lassen, weil er besorgte, Piso möchte die von ihm zur Hinrichtung des Germanicus ertheilten Befehle vorzeigen. Doch das alles sind bloße Vermuthungen. „So zweifelhaft,“ sagt Tacitus, „sind alle wichtige Begebenheiten, weil Einige „die laufenden Gerüchte für ausgemachte Wahrheit „halten, Andere hingegen die Wahrheit mit Fleiß „verstellen, und diese Widersprüche sich in alle „folgende Jahrhunderte verbreiten.“ Das gilt vornehmlich von Angelegenheiten der Höfe, die, in einer geheimnißvollen Dunkelheit eingehüllet, aller Gestalten fähig sind, welche ihnen der Parteygeist nur immer zu geben vermag.

Zweytes Capitel.

Regierung des Tiberius bis zur Verschwörung des Sejanus.

Der Kaiser setzet durch sein Betragen jedermann in Furcht.

Der mürrische Charakter des Kaisers, seine zweydeutigen Reden, seine listvolle Verstellung, und die Einsamkeit, darin er sich vor den Augen der Welt zu verbergen anfing; alles dieses vermehrte die ungewissen Erwartungen, die Furcht und das Mißtrauen. Man war zufrieden mit der Aufführung seines Sohnes Drusus, der damahls Consul und ein Freund der Pracht und der Lustbarkeit war. „Mag er doch,“ sagte man, „lieber „die Tage mit Schauspielen, und die Nächte in „Freudenfesten zubringen, als daß er sich allein, „ohne zerstreuende Ergetzungen, einer schwermü„thigen Wachsamkeit und verderblichen Sorgen „überläßt.“

Beyspiel von peinlichen Agan-

Der ausschweifende Mißbrauch der Anklagen machte die Bürger zittern. Ein Wort, ein un-

schuldiger Scherz, ein Nichts wurde übel ausgelegt, und als ein Verbrechen der beleidigten Majestät dargestellt. Ein alter Prätor stand in Gefahr, des Hochverrathes beschuldigt zu werden, weil er einst, bey Gelegenheit der Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses, nicht daran gedacht hatte, seinen Ring, der mit dem Bildnisse des Tiberius geschmückt war, abzulegen. Drusus wurde krank; ein Römischer Ritter machte auf den Tod desselben, den er nahe glaubte, ein Lobgedicht, und hatte die Unvorsichtigkeit, dasselbe in einem Zirkel von Freunden abzulesen; er wurde deßwegen vor dem Senate angeklagt, zum Tode verurtheilt und wirklich hingerichtet. Tiberius mißbilligte dieses schändliche Bluturtheil nicht; er beschwerte sich nur darüber, daß man nicht seine Befehle abgewartet hätte, und er ließ ein Gesetz ergehen, daß die Urtheilssprüche des Senates erst nach Ablauf von zehn Tagen sollten in Ausführung gebracht werden. Nicht, als ob er dabey die Absicht gehabt hätte, dergleichen Urtheile zu mildern, sondern damit er während seiner Abwesenheit von allen Anordnungen des Senates Nachricht erhalten möchte.

ben wider schuldlose Bürger.

Gebeugt unter der Last der Tyranney freueten die Römer sich über eine Empörung der Gallier.

Aufruhr in Gallien.

Denn sie hofften dadurch einen andern Regenten zu erhalten. Sie betrogen sich in ihrer Hoffnung. So wohl sie, als die Gallier, blieben noch immer in der Unterdrückung. Was soll man von einer Regierung denken, bey der man sich über einen Aufruhr freuet?

Tiberius will keine Gesetze wider den Luxus ergehen lassen.

Inzwischen suchte Tiberius durch eine kluge Mäßigung immer alles zu vermeiden, was ihn verhaßt machen könnte, ohne ihm einige Vortheile zu verschaffen. Man lag ihm verschiedentlich an, den Ausschweifungen des Luxus Einhalt zu thun, wie denn insonderheit bey den Gastmahlen eine ungeheuere Verschwendung eingerissen war. Ein seltener Fisch von fünfthalb Pfund wurde mit fünf tausend Sestertien bezahlt; ein guter Koch, ein schmackhaftes Gericht kostete unermeßliche Summen; und man stürzte sich mit Eifer, bloß eingebildeter Güter wegen, in Armuth. Obschon der Kaiser die Frugalität liebte, und selbst davon Beyspiele gab, so wollte er doch nicht sein Ansehen in Gefahr setzen, wollte es nicht wagen, die Gesetze und die Strafen ohne Nutzen zu vervielfältigen, weil er, wie sich Tacitus erklärt, sich versichert hielt, es sey besser, eingewurzelte Laster unangetastet zu lassen, als seine Ohnmacht in Aus-

rottung derselben zu verrathen *). Er bemerket, daß die letzten Gesetze wider den Aufwand ihres Zweckes nicht nur verfehlt, sondern die Wuth des Luxus sogar noch vermehret hätten. „Denn,“ fügte er hinzu, „wenn man ein Vergnügen an dem „hat, was noch nicht verbothen ist, so fürchtet „man sich noch davor, daß es möge verbothen „werden; aber, wenn einmahl das Verboth da ist, „und ungestraft verletzet wird, so läßt man sich „weiter durch keine Furcht, und durch keine Scham „von Ausschweifungen zurück halten.“ Tiberius hatte darin Recht. Gesetze geben, selbst solche, die an sich sehr weise sind, aber deren Beobachtung man zu erhalten unvermögend ist, das heißt, das größte Uebel stiften, die Verachtung der Ge-

*) Daß ein so kluger Regent, als Tiberius war, so gedacht haben werde, daran läßt sich keineswegès zweifeln. Nach seinem Charakter zu urtheilen, hatte er aber auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch andere Absichten. Er wollte mit Vorbedacht den Luxus nicht hemmen; denn durch die Verschwendungen verloren die angesehensten Häuser nicht nur an Macht, sondern sie wurden auch dadurch verhindert, ehrsüchtige Entwürfe, und sich durch Freygebigkeit bey dem Volke einen Anhang zu machen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

setze. In einem Staate, in welchem die äusserste Ungleichheit an Glücksgütern alle Laster erzeugt, kann man denjenigen Thorheiten, die eine Folge des Reichthumes sind, unmöglich wehren. Will man dem Aufwande der Reichen, die ihr Geld verschwenden, und es nicht zu gebrauchen wissen Schranken setzen, so werden sie es in ihren Häusern einschließen, der Umlauf des Geldes wird aufhören, und der Zustand der Armen wird um so viel kläglicher werden. Zur Verbannung des Luxus würde es besser seyn, das Volk von den Auflagen, darunter es seufzet, zu befreyen, und diese Auflagen dagegen von denen einzutreiben, die im Ueberflusse leben. Aber zur Durchsetzung eines solchen Entwurfes würde eben so viele Klugheit als Macht erfordert werden.

Verordnung wegen der Griechischen Freystädte.

Die Mißbräuche des Aberglaubens, die manches Mahl eben so gefährlich sind, werden mit nicht minderer Schwierigkeit, als die Mißbräuche des Reichthumes, zu verbessern seyn. Man beklagte sich über die vielen Freystädte in Griechenland, die untreuen Sclaven, bösen Schuldnern und allen Arten von heillosen Verbrechern zu Schutzörtern dienten. „Keine Macht," schreibt Tacitus, „ist „vermögend, das Volk von Empörungen zurück zu

„halten, welches die Beschützung der Verbrechen „zu einer Religions-Pflicht macht.“ Der Senat nahm diese Sache in Ueberlegung. Die Deputirten vieler Griechischen Städte vertheidigten das, was sie als Vorrechte ansahen, und was sie doch, wenn sie nach vernünftigen Gründen hätten urtheilen wollen, als ein Unglück für den Staat hätten betrachten sollen. Der Senat bestätigte die Freyörter entweder aus Vorurtheil, oder aus Furcht, ein abergläubiges Volk zum Aufruhre zu reitzen; doch wurden dieser Bestätigung wichtige Einschränkungen beygefügt.

Seit einiger Zeit hatte sich der Kaiser nach Campanien entfernt, und lebte daselbst in einer traurigen Einsamkeit, ohne daß dadurch seine unruhige Thätigkeit vermindert worden wäre. Auf die Nachricht von der Krankheit seiner Mutter kehrte er nach Rom zurück. Er fand den Senat weit kriechender und niederträchtiger als jemahls, sogar, daß er seinen Verdruß dorüber nicht zurück halten konnte. Man erzählt: daß er, wie er aus der Versammlung ging, gesagt habe: „Wie lieben doch „diese Leute ihre Knechtschaft!“ Tacitus erzählet einige denkwürdige Beweise, welche sehr geschickt sind, diese Sclaven der Tyraney abzuschildern. En-

22. Knechtische Niederträchtigkeit des Senates.

nius, ein Römischer Ritter, wurde gerichtlich angeklagt, weil er ein silbernes Bild des Tiberius in ein Tischgeschirr hatte umgießen lassen. Der Kaiser fand diese Anklage so ungereimt, daß er sie zu keiner Untersuchung kommen ließ. Capito hingegen, ein berühmter Rechtsgelehrter und der kriechenste Schmeichler, führte, um sich bey dem Kaiser in Gunst zu setzen, über diese Gelindigkeit desselben laute Beschwerde, weil dadurch eine der Republik selbst zugefügte Beleidigung ungestraft bliebe.

Ein Sohn verklagt seinen Vater.

Indessen vermehrten sich die Anklagen, weil sie gut bezahlt wurden, immer mehr. Man sah selbst ein Ungeheuer von dieser Art. Ein Sohn verklagte seinen Vater gerichtlich. Dieser erschien in Ketten, und von Schmerz und Kummer tief darnieder gebeugt; jener hingegen trug seine Anklage mit einer freudigen Miene und mit Zuversicht vor. Der unglückliche Vater wurde des Landes verwiesen. Einige der Richter gaben ihre Stimme für seine Hinrichtung, weil sie wußten, daß Tiberius ihn haßte; denn wozu ist man nicht fähig, wenn man bloß seinen Eigennutz, den Leidenschaften eines andern zu willfahren, sucht? Alsdann

wird man kein Bedenken tragen, seinen eigenen Vater aufzuopfern.

Cremutius Cordus, ein wahrheitsliebender Geschichtschreiber, hatte den Brutus gelobt, und den Cassius den letzten der Römer genannt. Er hatte einige Sätze wider den Sejanus behauptet, der des Kaisers größter Liebling war. Er mußte daher ein Opfer seiner Rache werden. Angeklagt, und, wie er sah, verloren, verläugnete er seinen Muth nicht. „Man klagt mich, (so sprach er zum Senate,) bloß „meiner Worte halber an, so schuldlos sind mei„ne Handlungen. Alle Geschichtschreiber haben des „Brutus und Cassius rühmlich gedacht. Wir ha„ben noch einige auf den August und Cäsar ver„fertigte Satyren. Diese großen Männer verhiel„ten sich dabey sehr leidend, und bewiesen dadurch „vieleicht eben so viele Weisheit als Mäßigung; „denn Spottschriften verlieren ihre Macht, so bald „man sie verachtet. Sie scheinen Tadel zu seyn, „wenn man sich darüber aufgebracht zeigt. Es war „immer erlaubt, ohne Rückhalt und freymüthig „von Verstorbenen zu urtheilen, weil, in Absicht „auf sie, keine Freundschaft und kein Haß mehr „Statt findet. Die Nachwelt wird einem jeden „Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und werde ich

Prozeß des Cremutius Cordus.

„zum Tode verurtheilt, so wird man sich nicht nur „des Brutus und Cassius, sondern auch meiner „erinnern.“ So sprach er, ging fort, entschlossen,

Sein Tod.

durch einen freywilligen Tod sich seinen Verfolgern zu entziehen; denn dieses war das einzige Mittel, die geitzigen Absichten der Angeber zu vereiteln, die sich nicht eher mit dem Nachlasse der Angeklagten bereichern durften, als nach der Verurtheilung. So sehr sie ihn auch daran zu verhindern suchten, führte er gleichwohl seinen Entschluß aus *). Der Senat ließ seine Schriften verbrennen, die aber bald wieder zum Vorscheine kamen, und mit außerordentlichem Erfolge gelesen wurden. Tacitus bemerket, indem er des Cremutius und seiner Schriften gedenket, daß man den Ruhm geschickter Männer nur desto mehr verewigen hilft, wenn man sie verfolgt, und daß man sich diesem Verfolgungsgeiste nicht überlassen kann, ohne sich selbst zu entehren, und ohne zu dem Ruhme der Schriftsteller beyzutragen.

Der Kaiser verläßt Rom

Dem Kaiser ward sein Aufenthalt in Rom unerträglich. Seine Laster, die daselbst zu viele Zeu-

*) Er starb eines langsamen quälenden Todes, indem er sich zu Tode hungerte.

(Anmerkung des Übersetzers.)

gen hatten, litten zu vielen Zwang Die Frey- heit, davon nur kaum noch einige Spuren übrig waren, und die Schmeicheley, die vor ihm kroch, waren ihm beyde gleich unausstehlich. Er konnte den Stolz der Livia, seiner Mutter, nicht ertragen, der er doch das Reich zu danken hatte. Eine Wohl- that, deren Erinnerung für seine Eigenliebe eine kränkende Beleidigung war. Er verließ endlich Rom auf immer, in Begleitung eines einzigen Senators, einiger Ritter und einiger Griechischen Gelehrten, in deren Umgang er viel Vergnügen fand. Er be- fahl, daß niemand ihn in seiner Ruhe stören sollte. Und da er in Campanien eine noch nicht genug unzugängliche Einsamkeit fand, ging er nach der Insel Capreä, die durch seine Grausamkeiten und Ausschweifungen berühmt gemacht wurde. Entfernt von Menschen und Geschäften, suchte er daselbst seinem Alter durch alles dasjenige, was das Laster nur Schändliches aussinnen kann, neue Munter- keit zu geben.

und begibt sich nach Capreä.

Zu Fidenä wurden durch den Umsturz eines Amphitheaters fünfzig tausend Menschen theils verwundet, theils getödet; und zu Rom ging ein ganzes Viertel der Stadt in Brand auf. Diese Unglücksfälle waren gleichwohl nur gering zu ach-

Einige Unglücksfälle.

ten, wenn man sie mit den Drangsalen verglich, welche die durch Gewalt unterstützte Boßheit anrichtete.

Drittes Capitel.

Verschwörung des Sejanus. — Tod des Tiberius.

Sejanus strebt nach der höchsten Gewalt.

Ein Minister, der eben so lasterhaft als sein Herr war, Sejanus, beherrschte diesen mißtrauischen Prinzen, dem jede Kleinigkeit Argwohn verursachte, auf eine unglaubliche Weise. Er hatte sich durch List von einem bloßen Ritter zu den höchsten Ehren empor geschwungen, uud seine Wünsche erstreckten sich, indem er stieg, bis zu dem Sitze seines Herrn. Seine ehrgeitzige Staatskunst verdient einige Anzeige. Ohne von derselben ein Tagebuch zu liefern, sey es uns genug, die Menschen und die Begebenheiten kennen zu lernen.

Sejanus war Anführer der prätorischen Cohorten. Er glaubte, aus dieser Befehlshaberstelle, die bis dahin eben nicht ansehnlich war, große Vortheile ziehen zu können. In dieser Absicht zog er, unter dem Vorwande eine bessere Kriegskunst einzuführen, die sämmtlichen Cohorten, die theils in den Quartieren Roms, theils in den benachbarten Städten zerstreut lagen, in ein Lager zusammen. Nun hatte er also so gut als eine Armee, die gänzlich unter seinen Befehlen und ihm um so viel nützlicher war, weil sie vor den Thoren der Hauptstadt im Feldlager stand.

Er schafft sich ein eigenes Heer aus den prätorischen Cohorten.

So zahlreich auch die kaiserliche Familie war, so suchte er sich doch auf ihren Ruinen einen Weg zu bahnen. Drusus, der Sohn der Kaisers, den er persönlich haßte, fiel zuerst unter seinen Streichen. Er unterhielt einen sträflichen Umgang mit der Gemahlinn dieses Prinzen, erboth sich, sie zu heurathen, und machte ihr Hoffnung zum Throne. Ein langsam wirkendes Gift verkürzte die Tage des Drusus. Zwey Jahre darauf bath Sejanus den Tiberius, daß er ihm die Witwe zur Gemahlinn geben möchte. Der Monarch, der sein Verbrechen nicht muthmaßte, schlug ihm sein Begehren mit großer Sanftmuth ab, oder stellte ihm vielmehr die schlimmen Folgen ei-

Er sucht die kaiserliche Familie auszurotten.

ner so sehr ungleichen Ehe vor. Drey Söhne des Germanicus, die als rechtmäßige Erben gültige Ansprüche auf die Thronfolge hatten, und die Mutter derselben, die tugendhafte Agrippina, die voll edlen Stolzes keiner Schwachheit fähig war, ließ er nun gleichfalls die Ausbrüche seiner Boßheit empfinden. Um sie zu stürzen wandte er alle mögliche Mittel an, ausgestellte Kundschafter, heimliche Fallstricke und Verleumdungen.

29. Sejan macht eine Verschwörnug wider das Leben des Kaisers.

Es war genug, drß sie dem Germanicus angehörten, um nicht von Tiberius geliebt zu werden. Der Kaiser glaubte alles, und auf einen Brief, in welchem er dieselben vor dem Senate verklagte, wurden Agrippina und ihr ältester Sohn als Feinde des Vaterlandes verwiesen, und der zweyte Prinz ins Gefängniß gelegt.

Nun wurde Sejanus mehr Herrscher des Reiches, als der Kaiser selbst, der voll blinden Zutrauens gegen seinen Liebling, und immer von dessen Spionen umgeben, sich ganz von seinem Minister lenken ließ. Hoffnung oder Furcht fesselte hingegen jedermann an den Minister, der alle Macht in seinen Händen hatte. Man machte zwischen ihm und dem Kaiser weiter keinen Unterschied, und be-

wies ihm dieselbe Ehrerbiethigkeit. Nun war ihm nur noch ein Schritt, so viele Verbrechen zu krönen, übrig; er durfte nur noch den Tiberius lassen, um den Thron zu usurpiren. Schon war alles dazu angelegt, und wahrscheinlicher Weise würde der Erfolg seinen Wünschen unfehlbar entsprochen haben, wenn der Käiser nicht plötzlich durch geheime Nachrichten von dieser unerwarteten Verschörung wäre versichert worden.

Tiberius bewaffnete sich wieder mit seiner gewohnten Klugheit, die ihm hier vortreffliche Dienste leistete. Weil er sich nicht unterstand, sich sogleich zu erklären, oder Gewalt zu gebrauchen, nahm er seine Zuflucht zu der List. Er überhäufte den Sejanus mit Liebkosungen, ernannte ihn zum Consul, und fand dadurch Gelegenheit, ihn unter dem scheinbarsten Vorwande von sich zu entfernen. So bald der neue Consul in Rom angelangt war, suchte Tiberius durch ein zweydeutiges Betragen die Gesinnungen der Senatoren zu erforschen, und ließ sie seiner eigenen Gesinnungen wegen in Ungewißheit. Bald ließ er seinen Unwillen gegen den Minister durch solche Aeußerungen merken, welche die Verehrer desselben kaltsinniger werden ließen; bald beehrte er denselben wieder mit solchen Be-

31. Ausgang der Verschwörung.

weisen seines Zutrauens, welche ihn verhinderten, etwas öffentlich wider den Kaiser zu unternehmen. Nach und nach enthüllte sich das Geheimniß, man errieth die Absichten des Despoten, und hörte auf, dem Minister so sehr ergeben zu seyn. Endlich kam Macro, als neuer Anführer der prätoriichen Wache, mit einem Briefe wider den Sejanus zu Rom an. Der Brief wurde im Senate verlesen; Sejanus in Verhaft genommen, und ohne Zeitverlust zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Treulosigkeit der Freunde des Sejanus.

Die Senatoren hatten noch einen Augenblick zuvor unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken dem Sejanus ihre tiefste Ergebenheit bezeigt; weil nähmlich vom Macro die falsche Nachricht ausgebreitet wurde, daß der Kaiser den Sejanus an seiner Tribunen-Macht wolle Antheil nehmen lassen. Hier ist ein Beweis, wie sehr der Eigennutz den Menschen erniedrigt. Diejenigen, die sich mit der kriechendsten Unterwürfigkeit dem glücklichen Seianus zu Füßen geworfen hatten, ließen jetzt in seinem Unglücke ihren Uebermuth mit stolzem Hohne gegen ihn aus. Niemahls ließen die falschen Hoffreunde ihre triegerischen Gesinnungen, noch das Volk seine brausende Unbeständigkeit deutlicher hervor blicken, als bey dieser Gelegenheit. Des Sejanus Leichnam

ward auf's schimpflichste behandelt, und seine Bildsäulen wurden zerbrochen. Man verurtheilte seine Kinder zum Tode, und unter denselben eine Tochter von dem zartesten Alter *). In der Geschichte treffen wir viele Beyspiele von gestürzten Lieblingen der Könige an; aber Beyspiele sind nicht stark genug, dem Ausbruche mächtig gewordener Leidenschaften zu wehren.

Grausamkeit des Tiberius.

Tiberius war bey dem Anfange dieser Revolution voll zitternder Angst, und hielt sich verborgen, bis der erwartete Erfolg ihn sicherte. Das Volk hoffte vergebens, daß er von nun an gelinder regieren würde, weil es die bisherige Tyranney dem Minister zuschrieb. Aber der Kaiser, der nunmehr seinen Leidenschaften freyen Lauf ließ, übertraf alles, was man bisher von Grausamkeit gese-

---

*) Hier sehe man einen Zusammenfluß nie gehörter Barbarey. Als das Kind ins Gefängniß geschleppt wurde, fragte es zu wiederhohlten Mahlen, was es versehen habe? bath, man möchte es nur mit der Ruthe züchtigen, und versprach, es nicht wieder zu thun. Weil nach dem Gesetze keine Jungfrau durfte hingerichtet werden, wurde die Tochter des Sejanus von dem Scharfrichter erst geschändet und dann hingerichtet.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

hen hatte. Er achtete das Leben der Bürger für nichts. Es war ihm nicht genug, sie hinrichten zu lassen, sondern er suchte auch ihren Tod schmerzhaft und fürchterlich zu machen. Als einer dieser Unglücklichen sich selbst getödtet hatte, schrie er voll Verdruß: „der ist mir entwischt!“ Das schändliche Gewerbe der Angeber wurde so ansehnlich, daß auch die Glieder des Senates sich nicht schämten, sich dazu gebrauchen zu lassen. Die Thathandlungen, die uns Tacitus und Suetonius bey diesem Anlasse erzählen, müssen jedermann mit Grauen erfüllen; es sey uns genug, eine derselben anzuführen. Die Mutter des Fusius, der ein Freund des Sejanus gewesen war, eine hochbejahrte Frau wurde bloß deßwegen hingerichtet, weil sie den Tod ihres Sohnes beweinet hatte. Alle diese gerichtliche Ermordungen geschahen auf Befehl des Senates; und es war Vollendung der Tyranney, daß dieses ehemahls so ehrwürdige Tribunal sich zu einem Werkzeuge derselben gebrauchen ließ. Tiberius wurde endlich auch des rechtlichen Verfahrens müde, und ließ auf ein Mahl alle diejenigen hinrichten, die der Angelegenheit des Sejanus wegen noch in den Gefängnissen lagen. Ganze Haufen todter Leichnahme erregten die lebhafteste Trau-

rigkeit, ohne daß sich jemand unterstehen durfte, seinen Schmerz auf irgend eine Weise zu äußern.

Mitten unter diesen Barbareyen setzte der alte Kaiser seine ausschweifende Lebensart noch immer fort, und bemühete sich, dieselbe vor der Welt zu verbergen. Er wußte von keiner Krankheit, verachtete die Arzneykunst, und hielt sich über einen auf, der nach einem Alter von dreyßig Jahren nicht selbst zu beurtheilen wüßte, was seiner Gesundheit zuträglich sey. Indessen erinnerte ihn sein Alter, auf einen Nachfolger im Reiche zu denken. Von den Söhnen des Germanicus war nur noch der jüngere, Cajus, (Caligula) am Leben; war, in einem Alter von vier und zwanzig Jahren, seines Vaters halber, bey dem Volke beliebt, und wußte sich als ein geschickter und einschmeichelnder Hofmann zu betragen. Der Kaiser liebte ihn nicht, weil er sein böses Herz kannte, und hätte ihn um so lieber seinem eigenen natürlichen Enkel, dem Tiberius Gemellus, einem Sohne des Drusus, vorgezogen, weil dieser nach dem Geblüte, Cajus nur dem Nahmen nach, und durch Annehmung an Kindes Statt, sein Enkel war. Aber Gemellus war erst siebzehn Jahre alt, und die Ausschweifungen seiner Mutter Livilla machten seine Abkunft verdächtig. In die-

Tiberius ist wegen der Wahl seines Nachfolgers zweifelhaft.

ser Verlegenheit beschloß Tiberius, diese wichtige Angelegenheit dem Schicksale zu überlassen.

37. Er wird von Macro ermordet.

Cajus hielt es mit dem Macro, dem Vorsteher der prätorischen Cohorten, der auf seiner Seite durch die Gnade dieses jungen Prinzen sein Glück zu befestigen hoffte. Den Kaiser überfiel eine solche Ohnmacht, daß man ihn todt glaubte. Alsbald ließ Macro, mit der größten Eilfertigkeit, den Cajus durch seine Soldaten zum Caiser ausrufen. Wider alles Erwarten erhohlte sich Tiberius aus seiner Ohnmacht; in der Angst, darin sich Macro bey dieser Nachricht befand, ließ er den Kaiser mit Bettdecken ersticken. Tiberius starb im acht und siebzigsten Jahre seines Alters, und im drey und zwanzigsten seiner Regierung, so verabscheuet, daß das Volk gern seinen Leichnam beschimpft hätte. Ungeachtet der Beweise von Weisheit, Edelmuth und Gerechtigkeit, die er zuweilen während seiner Regierung gab, hat er nichts weniger als ein rühmliches Andenken nachgelassen, weil Boßheit und Triegerey sein ganzes Betragen leiteten, und weil er bey vielem Verstande ein böses Herz hatte. Indessen hat doch Vellejus Paterculus, der sein Zeitgenosse war, viel zu seinem Ruhme geschrieben; aber der Höfling des Tiberius und Sejanus hätte nicht Geschichtschreiber seyn sollen.

Ich schließe diesen Abschnitt mit folgender wichtigen Bemerkung des Montesquieu. „Augustus hatte dem Volke die gesetzgebende Macht, und die „Macht genommen, öffentliche Verbrechen zu bestrafen; aber er hatte ihm doch, wenigstens zum Scheine, das Wahlrecht der Magistrats-Personen gelassen. Tiberius, der sich vor den Versammlungen eines so zahlreichen Volkes fürchtete, raubte „ihm auch dieses Vorrecht, und übertrug dasselbe dem Senate, oder eigentlicher sich selbst. Man „sollte nicht glauben, wie sehr diese Abnahme an „Macht, die das Volk erdulden mußte, die Seelen der Großen entehrte. Als noch das Volk „die Aemter zu besetzen hatte, machten sich freylich diejenigen, die nach Würden strebten, mancher Niederträchtigkeit schuldig, aber diese Niederträchtigkeiten waren doch mit einer gewissen „Größe verbunden, die denselben zum Deckmantel „diente. Man belustigte das Volk mit öffentlichen Schauspielen, man gab demselben Mahlzeiten oder man theilte unter demselben Geld oder „Getreide aus. Die Absicht von dem allen war „allerdings klein, niedrig und verachtungswürdig; „aber das Mittel, dessen man sich bediente, hatte „gleichwohl etwas Edles; denn es ist doch einem „großen Manne anständig, sich durch Geschenke

Bemerkung des Montesquieu.

„und Freygebigkeit bey dem Volke in Gunst zu se„tzen. Aber als das Volk nichts mehr zu vergüten „hatte, und der Prinz im Nahmen des Senates „alle Aemter besetzte, so suchte und erhielt man „dieselben nur durch unedle Kunstgriffe. Schmei„cheley und entehrende Laster waren unentbehrliche „Mittel, um zu Ehrenstellen zu gelangen.“ Man könnte kürzer sagen: die Edlen im Lande überlassen sich unedlen Gesinnungen, wenn sie, um ihr Glück zu machen, die Rolle kriechender Höflinge spielen müssen.

Caligula.

37. Caligula hat die Liebe des Volkes.

Cajus, oder wie er gemeiniglich von den Neuern genannt wird, Caligula, wurde von dem Römischen Volke angebethet, weil er der Sohn des Germanicus war. Der Wunsch des Volkes setzte ihn gewisser Maßen auf den Thron, und der Senat hatte nichts weiter, als das Vergnügen, das Testament des Tiberius, in welchem der Enkel desselben, der junge Tiberius, zum Miterben ernannt

war, für ungültig zu erklären. Aber die bloße Geburt gibt kein Verdienst. Sogar ist es selten, daß die Kinder großer Männer sich des Ruhmes ihrer Väter würdig machen. Caligula, der vor seiner Erhebung der willfährigste Mann war, wurde auf dem Throne zu einem Ungeheuer. Man sagte von ihm, daß die Welt nie einen bessern Diener und nie einen schlimmern Herrn gesehen habe.

Den Anfang seiner Regierung machte er indessen durch ruhmvolle Unternehmungen merkwürdig. Er berief die Verbanneten zurück, wehrte dem verderblichen Angeben, setzte die Magistrats-Personen und das Volk wieder in ihre Rechte, und erlaubte das Lesen vorhin verbothener Bücher. Als man ihm von einer wahren oder erdichteten Verschwörung Nachricht gab, warf er die ihm in dieser Absicht überreichte Schrift zurück, und sagte voll Edelmuthes: da er nichts gethan habe, deßwegen er Haß verdiene, so könne er dergleichen Anklagen keinen Glauben beymessen. Ohne Zweifel verstellte er sich so aus Furcht vor irgend einem Nebenbuhler. Nur darauf bedacht, wie er das Volk blenden und für sich einnehmen möchte, ließ er die von dem Tiberius verbanneten Pantomimen zurück rufen, und verschwendete in Spielen, Schauspielen und thörich-

Edle Thaten desselben.

Seine Verschwendungen.

tem Ueberflusse ungeheure Snmmen, die, nach dem Berichte des Suetonius, auf drey hundert Millionen Sestertien betrugen. Diese Verschwendung ließ, wenn er nicht selbst die Schauspiele bis zur Leidenschaft geliebt hätte, eine böse Neigung vermuthen.

Er wird ein Ungeheuer an Tyranney.

Er zeigte sich bald nachher in einer ganz andern Gestalt *). Gesetze, Sitten, Menschlichkeit und Vernunft, alles ward unter die Füße getreten. Caligula badete sich in Menschenblut. Er fing mit Ermordung des Tiberius und des Macro an, und hatte seine Lust an Grausamkeiten. Blutschande mit seinen Schwestern, Ehebruch mit allen verheiratheten Frauen von Ansehen, kein Laster war so abscheulich, dessen er sich nicht mit frecher Stirn schuldig machte. Er schämte sich keines Verbrechens, er schämte sich aber seines Aeltervaters, des großen

*) Nach einer achtmonathlichen milden und glücklichen Regierung wurde er schwer krank, genas zwar zur Freude der Römer, zeigte sich aber bald zu ihrem Schrecken ganz verändert. Einige meinen, die Krankheit habe sein Gehirn verrückt, Andere wollen seinen nachmahligen Unsinn von einem Liebestranke herleiten.

C.

Agrippa, weil derselbe nicht von vornehmer Geburt gewesen war, und er wollte seine Mutter Agrippina für eine Tochter des Augustus mit der Julia, einer Tochter des Augustus, gehalten wissen. Er stellte die Person aller Götter vor, ließ sich bald als Jupiter, bald als Juno, als Bacchus, als Herkulus u. s. w. anbethen, und um das Maß der Tollheit voll zu mach.,n, ging er mit seinem Pferde, wie mit einem Lieblinge, um, und hatte die Absicht, dasselbe zum Consul zu ernennen. Seine Tollheiten.

Die vielen Thorheiten, die uns Suetonius, ein Geschichtschreiber von weniger Beurtheilungskraft *), vom Caligula erzählt, sind offenbare Beweise der völligsten Unsinnigkeit. Man kann sich kaum vorstellen, wie es den Römern möglich gewesen ist, einem solchen rasenden Thoren zu gehorchen. Der Aufwand, den dieser Tyrann machte, seine Räubereyen und Bedrückungen übersteigen alle Wahrscheinlichkeit, und sind entweder Züge der Narrheit, die einem denkenden Geiste wenige Anmerkung über die Nachrichten des Suetonius.

*) Ein Urtheil, welches Suetonius nicht verdient.

Unterhaltung geben *), oder unglaubliche Ausschweifungen, welche nicht zu der Sphäre der Menschheit gehören.

Beweise von der Grausamkeit des Caligula.

Alles, was sich von Grausamkeit denken läßt, faßte Caligula in diesen Ausdrücken zusammen. — „Schlage ihn so, daß er seinen Tod fühle. Möchte „doch das Römische Volk nur Einen Kopf haben, „damit er mit einem Hiebe könnte abgehauen wer„den.“ Einst brach er in Gegenwart der Consuln in ein lautes Gelächter aus, und sagte: „Ich la„che über den Einfall, daß ich mit einem Winke „euch beyde könnte hinrichten lassen.“

39. Lächerliche Kriegszüge.

Der eben so feige als blutdürstige Caligula kam auf den Einfall, sich an die Spitze der Armeen als Feldherr zu zeigen, und trieb ein Narrenspiel, das vielleicht die Geschichtschreiber noch lächerlicher abbilden als es in der That war. Er ging über den Rhein, wie zu einem wichtigen Feldzuge, befahl einem Haufen seiner Wache, sich in einem Gehölze

*) Allerdings muß das Leben des Caligula, als ein Beweis, wie weit der Unsinn eines Menschen gehen könne, einen denkenden Geist interessiren.

(Anmerkung des Übersetzers.)

zu verstecken, fiel dasselbe an, als wenn es ein feindlicher Haure wäre, ließ darauf Trophäen aufrichten, und Siegeslieder singen. Er ging nach der Seite des Oceans; Groß-Brittannien, das er erobern wollte, gegen über, stellte an der Küste seine Armee in Schlachtordnung, gab das Zeichen zum Treffen, ohne einen Feind vor sich zu haben, ließ seine Soldaten eine große Menge Muscheln aufsammeln, und kehrte, voll Stolzes über diese dem Weltmeere entrissene Beute, nach Rom zurück, um daselbst die Ehre des Triumphes zu erhalten.

41. Ermordung des Caligula.

So sehr auch die Römer der Knechtschaft gewohnt waren, so war es doch nicht anders möglich, als daß die scheußliche Tyranney eines Tollen eine Verschwörung veranlassen mußte. Chärea, Tribun einer prätorischen Cohorte, befreyete Rom von diesem Ungeheuer, ohne es von den Lastern zu befreyen, welche die Drangsale dauerhaft machten. Der Tyrann ward zu Ende des vierten Jahres seiner Regierung ermordet. Ein äußerst schwacher Fürst folgte ihm in der Regierung. Wir haben also nichts anders als traurige Auftritte zu gewärtigen.

Bemerkung über die Geschichtschreiber des Caligula.

Derjenige Theil der Jahrbücher des Tacitus der die Regierung des Caligula enthält, ist unglücklicher Weise nicht mehr vorhanden. Nichts kann die Werke dieses philosophischen Geschichtschreibers ersetzen, der die Menschen und die Höfe so gut kannte, und der auch noch dann, wenn er Kleinigkeiten erzählt, seine Erzählung interessant zu machen weiß. Außer ihm findet man nur eine Menge unnützer und sogar kindischer, abgeschmackter Nachrichten, womit die neuern Schriftsteller ihre Werke nicht bis zu ganzen Bänden sollten angeschwellet haben.

Claudius.

41. Claudius wird zum Kaiser ausgerufen.

Chärea und der Senat suchten, nach dem Tode des Caligula, die republikanische Verfassung wieder herzustellen. Die Soldaten hingegen verlangten einen Kaiser, weil die Kriegsgewalt ihren Vortheilen angemessener war. Claudius, des Germanicus Bruder und der Oheim des Caligula, ließ sich nichts weniger einfallen, als nach der kaiserli-

chen Würde zu streben, er zitterte vielmehr vor Angst, er suchte nur sein Leben zu retten, und verkroch sich in dieser Absicht in einen Winkel. Von ungefähr endeckte ihn ein Soldat, und rief ihn zum Kaiser aus. Als die übrigen dazu kamen, schleppte man ihn wider seinen Willen fort, und leistete ihm den Eid der Treue. Er versprach einem jeden von der prätorischen Wache fünfzehn tausend Sestertien und den Officieren verhältnißmäßige Summen; und sah sich auf den Thron gesetzt, als er sich kaum von seinem Schrecken und Erstaunen erhohlet hatte. Der Senat sah sich genöthigt, ihn für den Kaiser zu erkennen. Chärea ward hingerichtet, und mit ihm erstarb jede Hoffnung zur Wiederherstellung der Freyheit.

Ist zur Regierung unfähig.

Claudius befand sich bey einem Alter von mehr als fünfzig Jahren noch in einem Zustande der Kindheit. Er war ein Mann von schwachem Geiste, durch eine harte Erziehung dumm gemacht, unfähig zu allem, eine menschliche Mißgeburt, welche die Natur bloß angefangen, nicht vollendet hatte, wie ihn seine Mutter Antonia zu nennen pflegte, der durch sein einfältiges Lachen, durch seine gezwungene Stellung und durch alberne Manieren die Schwäche seiner Seele und die äußerste Dummheit verrieth. Er war seinen Aeltern ver-

haßt; ein Unglück, das unstreitig zur Verschlimmerung seiner Naturfehler viel beytrug. Augustus allein hatte einige Liebe für ihn gehabt, ohne ihn zu irgend einem Geschäfte gebrauchen zu können. Wer hätte es denken sollen, daß das Glück ihn einstens auf den Thron des Augustus setzen würde.

Er regiert Anfangs wohl.

Claudius, der kein böses Herz hatte, konnte, da er dem Caligula in der Regierung folgte, sich ohne Mühe die Liebe des Volkes bis zur Anbethung erwerben, und es gelang ihm damit Anfangs, weil sein Betragen dem Betragen des vorigen Kaisers gerade entgegen war. Er verbrannte zwey Bücher, die ihrem Titel nach „der Degen“ und „der Dolch“ hießen, darin der tyrannische Caligula die Nahmen derjenigen aufgezeichnet hatte, die er hinrichten zu lassen entschlossen war. Er schaffte die Neujahrsgeschenke ab, deren man sich als eines sehr niederträchtigen und verhaßten Mittels, zu Gelderpressungen bediente; er verboth einem jeden, der eigene Verwandte hatte, ihn zum Erben einzusetzen; denn auch dadurch bereicherten sich die Prinzen, ohne davor zu erröthen. Die Gnade und Leutseligkeit schienen in die Stelle der Grausamkeit zu treten; aber man konnte sich nicht auf einen schwachen Fürsten verlassen, dessen Herz allen Ein-

drücken offen stand, und der ohne Unterschied Gutes und Böses that, je nachdem er von guten oder bösen Rathgebern geleitet ward.

Ein Frauenzimmer, die Schande ihres Geschlechtes, Messalina, die Gemahlinn des Kaisers, theilte sein ganzes Vertrauen mit unedlen Knechten, mit einem Narcissus, einem Pallas und andern freygelassenen Bösewichtern, deren ausnehmender Reichthum nur eine Frucht ihrer Laster seyn konnte. Man erfuhr auch bald, wie fürchterlich die höchste Gewalt in dergleichen Händen sey. Die Freygelassenen verkauften alles, und herrschten nach Gutdünken über die Handlungen und gewisser Maßen über die Person des Kaisers ihres Herrn; sie öffneten oder verschlossen seine Thür, wem sie wollten; sie entwarfen oder veränderten seine Verordnungen; mit einem Worte, sie herrschten unter seinem Nahmen, und Messalina bediente sich ihrer zur Ausführung ihrer abscheulichen Entwürfe.

Er wird aber bald darauf ein Sclave der Messalina und seiner Freygelassenen.

Diese lasterhafte Prinzessinn warf ihre unzüchtige Neigung auf ihren eigenen Stiefvater, den Silanus; da sie ihn nicht zur Befriedigung ihrer schändlichen Begierden bewegen konnte, schwor sie ihm den Tod. Auf die mit ihr genommene Abrede

42.
Messalina bewirkt den Tod des Silanus.

trat Narcissus eines Tages mit anbrechenden Morgen ganz bestürzt in die Kammer des Kaisers, und sagte: er habe im Traume gesehen, daß Silanus ihn ermorde. Messalina versicherte: sie habe verschiedene Nächte nach einander denselben Traum gehabt. In diesem Augenblicke trat Silanus herein, den man vermittelst eines erdichteten Befehles hatte rufen lassen, sich bey dem Kaiser einzufinden. Der furchtsame Claudius, dessen Fantasie äußerst betroffen war, glaubte seinen Mörder vor sich zu sehen, und ließ ihn auf der Stelle niedermachen. Aus diesem einzigen Zuge kann man auf den ganzen Charakter des Kaisers schließen.

Folgen einer Verschwörung.

Die Ausbrüche der Tyranney waren zu aufbringend, als daß man nicht an eine Verschwörung hätte denken sollen. Camillus, Statthalter von Dalmatien, griff zu den Waffen, und ließ sich sogar zum Kaiser ausrufen. Aber seine Soldaten verließen ihn, und einer derselben erstach ihn mit einem Dolche. Indem man wider die Mitverschwornen die strengsten Untersuchungen anstellte, bedienten sich Messalina und ihre Anhänger der Gelegenheit, ihren Haß und ihre Raubbegierde zu befriedigen. Claudius sprach selbst das Urtheil über die Angeklagten im Senate, in welchem seine Frey-

gelassenen nun Sitz und Stimme nahmen. Narcissus mußte bey dieser Gelegenheit einen beißenden Spott einziehen. Er fragte einen Freygelassenen des Camillus, was er würde gethan haben, wenn sein Herr Kaiser geworden wäre? Der Freygelassene antwortete: „Ich hätte mich hinter ihm „gestellt, ohne ein Wort zu reden.“ Unglücklicher Weise werden die Wahrheiten stumpf, wenn sie auf den Uebermuth des Glückes treffen. Narcissus im Senate.

Die berühmte Arria gab damahls ausnehmende Beweise ihrer Herzhaftigkeit. Pätus, ihr Gemahl, der einstens Consul gewesen war, hatte Theil an der Verschwörung, und sein Tod war unvermeidlich. Arria ermahnte ihn, seinem Todesurtheil zuvor zu kommen. Als sie ihn unentschlossen sah, stach sie sich selbst einen Dolch in die Brust, zog ihn wieder heraus, überreichte in ihrem Gemahle, und sagte: „Pätus, es schmerzet gar nicht.“ Nun tödtete sich der Mann, nach dem Beyspiele seiner Gattinn. Tod der Arria und des Pätus.

Nie hätte man es glauben sollen, das Claudius sich es würde einfallen lassen, auf Befriedigung des Ehrgeitzes und auf Eroberungen zu denken. Inzwischen unternahm er gleichwohl die Er- 48. Feldzug in Groß-Britannien.

oberung von Groß-Britannien, das Cäsar, wie sich Tacitus ausdrückt, den Römern mehr gezeigt, als unterwürfig gemacht zu haben schien. Da die Gallier bezwungen waren, so war auch diese Unternehmung nicht mehr so vielen Schwierigkeiten bloß gestellt, als vorhin. Aber ein Staat, der bereits mit einer Menge großer Provinzen überladen war, hätte eine entfernte, ungebaute, arme und mit wilden Bewohnern angefüllte Insel nicht bekriegen sollen. Plautius erhielt Befehl, den Feldzug anzufangen. Die Soldaten empörten sich, weil sie, wie sie sich erklärten, nicht Lust hätten, außerhalb der Welt sich führen zu lassen. Narcissus ward zur Stillung des Aufruhres abgeschickt. Aber die unruhigen Soldaten wiesen ihn mit Hohn zurück, erinnerten ihn an seine ehmahliche Knechtschaft, und hießen nach den Saturnalien *) gehen; denn sie wollten lieber einem Feldherrn gehorchen, als auf die Worte eines Sclaven merken.

Britannien und Mauritanien werden Römische Provinzen.

Das Glück des Plautius in dem Anfange des Feldzuges machte dem Kaiser Muth. Er stellte sich

*) An den Festtagen, die dem Saturnus zu Ehren gefeyert wurden, genossen die Sclaven zu Rom große Freyheit bey ihren Herren.

selbst an die Spitze einer Armee, ging nach Britannien, verweilte daselbst sechzehn Tage, eroberte einige Festungen und triumphirte. Nachdem der Krieg vier Jahre gedauert hatte, machte Plautius einen ansehnlichen Theil der Insel längst der Themse zu einer Römischen Provinz. Bald darauf hatte auch Mauritanien dasselbe Schicksal. Allein ein solcher Zuwachs des Reiches beschleunigte den Verfall desselben.

Verordnungen des Claudius.

Nach diesen kriegerischen Thaten, deren sich Claudius hoch rühmte, richtete er seine Sorge auf bürgerliche Angelegenheiten, und übernahm das Amt eines Censors. Viele lächerliche Verfügungen waren die Frucht seiner Bemühungen. Er vermehrte das Alphabet mit drey neuen Buchstaben. Das hielt er für eine sehr wichtige Verbesserung, die indessen nur bis zu seinem Tode gültig blieb. Unter diesen thörichten Verordnungen fanden sich gleichwohl auch einige weise, die aber zum Unglücke durch die allgemeine Verachtung litten, mit welcher jedermann auf diesen Prinzen sah.

Er bestimmt die Bezahlung der Sachwalter.

Die Sachwalter machten von ihrem ehrenvollen Amte ein schändliches Gewerbe; ihre Feder und ihre Zunge waren der Ungerechtigkeit, der Ver-

leumdung, und überhaupt einem jeglichem feil, der den Mißbrauch ihrer Geschicklichkeiten zu bezahlen Lust hatte. Silius, ein ernannter Consul, widersetzte sich diesem Unwesen und sagt: „Man vermehret die Anklagen, die Feindseligkeiten und „die Beleidigungen, um sich durch die Chicane, „wie die Aerzte durch die Krankheiten, zu bereichern. Man würde nicht so viele Prozesse haben, „wenn niemand davon Vortheil hätte.“ Die Sachwalter erwiederten, daß sie, um andern nützlich zu werden, ihre eigenen Angelegenheiten vernachlässigten; daß die Beredsamkeit ein achtungswürdiges Mittel sey, sein Glück zu machen; und daß die Wissenschaften selbst in Verfall gerathen würden, wenn man die Früchte derselben zu genießen verbieten wollte. Der Kaiser verordnete darauf, daß kein Sachwalter mehr als zehn tausend Sestertien nehmen sollte. — Die Ruhmbegierde, die öffentliche Wohlfahrt, und die Hoffnung, sich zu angesehenen Ehrenstellen empor zn schwingen, waren nicht mehr die einzigen Bewegungsgründe welche den Sachwaltern zur Betreibung ihres Geschäftes Ermunterung gaben. Man hätte die Gerichtshöfe verschließen müssen, wenn man denjenigen keine Vortheile hätte zugestehen wollen, denen es an Glück oder Edelmuth fehlte. Aber doch mußte auch der Ruf der Sachwal-

ter, da viele derselben Senatoren waren, sie gegen allen Verdacht der Niederträchtigkeit schützen. Dem Trajanus war es vorbehalten, die ehemahlige Verfassung wieder herzustellen.

Die Fremden werden unter die Bürger und in den Rath aufgenommen.

Der Kaiser entschied noch eine andere Angelegenheit, die dem Staate weit wichtiger war. Das Cisalpinische und Narbonnensische Gallien war in dem Besitze aller mit dem Römischen Bürgerrechte verbundenen Privilegien. Nach Eroberung des Cäsar hatte man die Häupter des übrigen Galliens zu Römischen Bürgern ernannt, jedoch ohne ihnen das Recht zur Senatoren-Würde zuzugestehen, welches sie gleichwohl eifrigst wünschten. Sie erlangten ihren Zweck, der lebhaftesten Gegenvorstellungen ungeachtet, und Claudius glaubte, dem Staate eine neue Stärkung zu geben, indem er den Fremden das Recht zugestand, auf die höchsten Würden Ansprüche machen zu dürfen. Aber die Folge davon war, daß nachmahls alle ohne Ausnahme nach dieser Ehre strebten. „Es „kam dahin,“ sagt Bossuet, „daß alle Unterthanen des Reiches sich für Römer hielten. Die „überwundenen Völker gelangten nach und nach „zu den Ehrenstellen, die dem siegenden Volke „eigenthümlich waren. Die Würde der Senato-

„ren stand ihnen offen, sogar konnten sie hoffen, „Kaiser zu werden. Durch die Gnade der „Römer wurden folglich alle Völkerschaften „in eine einzige Nation zusammen geschmol„zen, und Rom ward als ihrer aller gemein„schaftliches Vaterland angesehen.“ Man möchte vielmehr im Gegentheile sagen, daß gar keine Römer mehr waren, als alle Römer wurden; daß diese Vermischung aller Völker mit einander die herrschende Nation vertilgte; daß Rom aufhörte, ein Vaterland zu seyn, da die meisten Bürger ein anderes Vaterland demselben vorzogen, und daß dieses eine der vornehmsten Ursachen von dem Untergange Roms war. Dieses Unglück schien unvermeidlich, wenn man bedenkt, daß in Rom selbst fast kein einziger wahrer Römer mehr übrig war. Als Claudius das Volk zählen ließ, fand man beynahe sieben Millionen Bürger; eine Anzahl, welche diejenige weit übertrifft, die in den Zeiten da war, in welcher die Republik alle Völker bezwang.

48. Messalina vermählt sich mit dem Silius ohne Vorwissen ihres Gemahles.

Unterdessen daß der Kaiser sich mit Regierungsangelegenheiten beschäftigte, oder doch damit sich zu beschäftigen schien, überließ sich seine Gemahlinn, die ihn ganz und gar beherrschte, öffentlich den schändlichsten zügellosesten Ausschweifungen,

und satt vom Vergnügen, schuf sie sich ein Vergnügen aus der Schande. Sie hatte sich in den Silius verliebt, und ihn vermocht, eine Gemahlinn aus dem vornehmsten Hause zu verstoßen. Dabey ließ sie es nicht, sondern sie vermählte sich mit demselben feyerlich, zu einer Zeit, da Cladius nach Ostia verreiset war. Ein Unternehmen, das ganz unglaublich scheinen müßte, wenn es nicht von allen Geschichtschreibern bezeuget würde. Der einfältige Kaiser ward davon durch seine Freygelassenen benachrichtiget, die bisher der Messalina bey ihren Vergiftungen und andern Boßheiten treue Dienste geleistet hatten, die sie aber jetzt aufzubringen die Unvorsichtigkeit gehabt hatte.

Bey dieser Nachricht bestürzt und zitternd, schrie endlich Claudius: „Bin ich noch Kaiser?“ Man beruhigte ihn. Silius, der Pautomime Meister, und viele andere Personen, die mit der Messalina einen unzüchtigen Umgang gehabt haben, wurden getödtet; sie selbst traf solche Anstalten, dadurch sie sich wieder in die Gunst des Kaisers einzuschmeicheln hoffte. Es würde ihr vermuthlich gelungen seyn, wenn nicht Narcissus zu ihrer Hinrichtung Befehl gegeben hätte. — Claudius äußerte bey diesem Anlasse weder Freude, noch Traurigkeit, und erfuhr Ihr Tod.

ihren Tod, ohne einmahl darnach zu fragen, auf welche Weise sie gestorben wäre.

Claudius vermählt sich mit seiner Nichte, der Agrippina.

Er hatte sich bereits drey Mahl verheirathet gehabt. Seine Bedienten, die eigentlich seine Herren waren, vermochten ihn zu einer vierten Heirath. Verschiedene Frauenzimmer wurden in Vorschlag gebracht; aber die Wahl fiel auf Agrippina, des Kaisers Nichte, eine Tochter des Germanicus, und eine Witwe des Domitius. Diese Agrippina, welche ihr Glück dem mächtigen Ansehen des Pallas, eines ihrer Buhler, zu danken hatte, war eine andere Messalina, die zwar ein minder ärgerliches Leben führte, aber an kühner und aller Verbrechen fähiger Ehrsucht der ersteren völlig gleich war. Der nahen Verwandtschaft halber machte sich Claudius Anfangs einiges Gewissen, dieselbe zu heirathen; aber der Höflinge einer wußte diesen Zweifel gar bald dadurch zu heben, daß er diese Vermählung durch den Senat billigen ließ. Einige Senatoren trieben die Schmeicheley so weit, daß sie sagten, man müßte den Kaiser dazu zwingen, wofern er sich weigern sollte, sie zu seiner Gemahlinn anzunehmen. Inzwischen wußte doch ein jeder, daß er bereits mit ihr lebte, als ob er ihr Gatte wäre. Man machte

sogar einen Senats-Schluß, kraft dessen jedem Oheim erlaubt ward, sich mit seiner Bruderstochter zu verheirathen. Vielleicht würde man in einem andern Falle sogar die Ehe zwischen Bruder und Schwester für erlaubt erklärt haben: so sehr mußten sich die Gesetze nach dem Willen des Hofes schmiegen. Man sah nur etwa einen oder zwey, die von der ertheilten Erlaubniß Gebrauch machten; entweder, weil auch bey dem lasterhaftesten Volke die Tugend noch immer eine gewisse Herrschaft behauptet oder weil dergleichen Ehen, wenn sie schon erlaubt sind, doch nothwendig selten seyn müssen.

Ehrgeitz der Agrippina. Sie verschafft dem Nero die Thronfolge.

Der große Wunsch der Agrippina war, für sich selbst die Herrschaft zu behaupten, und ihrem Sohne, dem jungen Domitius, die Thronfolge zu verschaffen. Sie bediente sich aller Werkzeuge der Boßheit, der Landesverweisungen, des Vergiftens und des Mordes, um alle diejenigen hinweg zu schaffen, die ihren Absichten hinderlich seyn konnten. Sie vermählte ihren Sohn mit der Octavia, des Kaisers Tochter; sie machte, daß der Kaiser denselben, zum Nachtheile des Britannicus, Bruders der Octavia, an Kindes Statt aufnahm. Der wegen seiner Einsichten und wegen

seiner prahlenden Philosophie so berühmte Seneca war des Landes verwiesen. Man hatte ihn des Ehebruches mit einer Prinzessinn beschuldigt *), Weil Agrippina ihn für geschickt hielt, die Stelle eines Lehrmeisters bey dem Nero, (dieß war der Nahme, der jetzt dem Domitius beygelegt war,) zu vertreten, bewirkte sie seine Zurückberufung, um diesem Prinzen eine bessere Erziehung zu verschaffen. Sie machte den Burrhus, einen rechtschaffenen und tapferen Feldherrn, von dessen Erkenntlichkeit sie sich überzeugt hielt, zum Anführer der prätorischen Wache. Mit einem Worte, Claudius, der nur mit ihren Augen sah, ließ sie nach ihrer eigenen Willkühr schalten. Sie befürchtete, daß Domitia, die Schwester ihres ersten Gemahles, ihrem Ansehen bey dem Nero Eintrag thun möchte. Sie ließ daher dieselbe der Zauberey beschuldigen, und dieses eingebildeten Verbrechens wegen zum Tode verurtheilen.

Seneca und Burrhus am Hofe.

Verurtheilung der Domitia.

---

*) Unter dem Vorwande, das Seneca mit der Julia, der Schwester der Agrippina, einen verbothenen Umgang gepflogen haben solle, hatte es Messalina bewirkt, daß er nach der Insel Corsica war verbannt worden.

(Anmerkung des Uebersetzers).

Indessen gab der Kaiser dem Narcissus Gehör, der damahls ein Feind der Agrippina war, weil sie dem Pallas ihr ganzes Vertrauen schenkte. Er ließ sich merken, daß es ihn gereue, dem Britannicus Unrecht gethan zu haben, und es entfuhren ihm einige Drohworte gegen seine Gemahlinn. Diese aber kam allen Folgen seiner Gesinnungen zuvor. Es war ihr nicht genug, daß sie den Narcissus vom Hofe entfernte, sondern sie bediente sich auch der Künste der berüchtigten Locusta, um ihren Gemahl zu vergiften. So starb Claudius in einem Alter von drey und sechzig Jahren.

54. Der Kaiser wird von seiner Gemahlinn vergiftet.

Die von ihm ernannten Oberaufseher, bloß Ritter und zum Theile nur Freygelassene, deren Pflicht es war, die Einkünfte in den Provinzen einzuheben, hatten alle Gewalt obrigkeitlicher Personen, und ihre Urtheilssprüche waren eben so gültig, als wenn sie von dem Kaiser selbst gefället wären. Die Provinzen waren folglich den Ungerechtigkeiten der Kammerbedienten bloß gestellt. Der Senat beehrte durch einen feyerlichen Schluß den Pallas mit den Zierathen der Prätur, bath den Kaiser, ihn einen goldenen Ring tragen zu lassen, und verordnete ihm zur Belohnung seiner Dienste ein Geschenk von funfzehn Millionen Se-

Gewalt der Freygelassenen unter der Regierung des Claudius.

stertien. Der Freygelassene weigerte sich, das Geschenk anzunehmen, und man ließ zu seiner Ehre einen neuen Rathsschluß anschlagen, darin er, der unermeßliche Reichthümer besaß, als ein Mann abgebildet ward, der die alten Sitten wieder in Kraft setze. In Asien selbst hatte der Despotismus keine kriechenderen Schmeichler erzeugt.

Rhadamistus erhält durch seine Verbrechen die Krone von Armenien.

Unter der Regierung des Claudius ward Mithridates, König in Armenien, von dem Rhadamistus, seinem Neffen, Schwager und Eidam, vom Throne gestoßen und hingerichtet. Die Verbrechen des Ehrgeitzes, die in dem ganzen Orient so gemein sind, haben für unsere Neubegierde nichts Anziehendes, weil sclavische und barbarische Völker eine feiner denkende Seele wenig interessiren. Aber Rom, mit Lastern überschwemmet, eine Beute der schrecklichsten Tyranney, die Herrscherinn der Welt, zur tiefsten Verachtung herab gesunken, ist ein Schauspiel, welches Stoff zu Betrachtungen gibt. Wir haben gesehen, wie der Grund znm Verderben dieses Staates nach und nach geleget ward. Als Rom noch eine Republik war, hörte man in derselben schon von gräulichen Lastern und Verbrechen. Indessen zeigten die Römer doch damahls noch einige Ueberbleibsel von

Größe der Seele, und selbst, indem sie sich den Herrschsüchtigen verkauften, bewiesen sie noch den Stolz und den Muth ihrer Vorfahren. Jetzt aber sah man sie niederträchtiger Weise die Ketten fortschleppen, in denen die Tyranney sie gefesselt hielt, und selbst den schändlichen Lastern ihrer Unterdrücker Weihrauch streuen. So führet der Verlust guter Sitten zur Knechtschaft, und so vollendet die Knechtschaft das Verderben der Sitten.

N e r o.

E r s t e s C a p i t e l.

Von der Thronbesteigung des Nero bis zum Britannischen Kriege.

Der Tod des Claudius blieb ein Geheimniß, bis Agrippina solche Maßregeln genommen hatte, als die damahligen Umstände erforderten. Burrhus ließ den Nero von der prätorischen Wache zum Kaiser ausrufen, und der Senat folgte diesem Beyspiele mit vielem Eifer. Man setzte den einfältigen Prin- 54. Vergötterung des Claudius.

zen, der so eben durch Gift sein Leben eingebüßt hatte, unter die Götter. Der neue Kaiser hielt ihm die Leichenrede, und machte in derselben viel Rühmens von seiner Klugheit und Weisheit. Diese Lobsprüche brachten die Versammlung zum Lachen, ob sie schon aus dem Munde des regierenden Fürsten kamen. Seneca, der doch selbst diese Rede aufgesetzt hatte, verfertigte eine Satyre auf die Gottheit des Claudius. Mit welcher Stirn konnte er seinen Zögling so lächerliche Unwahrheiten sagen lassen! Die Kaiser hatten bisher eine Ehre darin gesucht, sich bald mit mehrerer, bald mit minderer Geschicklichkeit als Redner zu zeigen. Nero, der nur noch erst in seinem siebzehnten Jahre war, richtete seine Sorge auf eine andere Art von Uebungen, oder vielmehr von Vergnügungen. Seine Neigung, die sich damahls noch nicht enthüllte, fiel auf lauter nichtswürdige und sogar lasterhafte Gegenstände. Er war ein Feind von der Arbeit, und hatte den Ruhm, den er sich Anfangs erwarb, zwey Männern zu danken, die für ihn arbeiteten.

Anfang der Regierung des Nero.

Burrhus und Seneca, die miteinander in der genauesten Freundschaft standen, machten in seinem Nahmen die vortrefflichsten Verfügungen. Die Gerichtshöfe erhielten ihr ehemahliges Ansehen wie-

der, und der Despotismus hörte auf eine Zeit lang auf, die Bürger in Angst und Unruhe zu setzen. Eine Rede voll Weisheit, die der Prinz an den Senat hielt, und nachmahls auf silberne Tafeln geschrieben ward, erfüllte jedermann für die Dauer der allgemeinen Wohlfahrt mit der angenehmsten Erwartung, und einige rührende Ausdrücke des Nero gewannen ihm alle Herzen. Er sagte, als ihm einst ein Todesurtheil zur Unterschrift übergeben ward: „Ich wollte, daß ich nicht „schreiben könnte.“ Als zu einer andern Zeit der Senat ihm seinen Dank bezeigte, antwortete er: „Ich rechne auf eure Erkenntlichkeit, wenn ich sie erst werde verdienet haben.“ Regierenden Herren wird es leicht, ihre Unterthanen mit gleißnerischen Worten für sich einzunehmen; aber man ist zwiefach unglücklich, wenn man sich nachmahls in seiner Hoffnung getäuscht sieht. Wir haben bereits mehr als eine verabscheuungswürdige Regierung gesehen, die sich auf eine für den Staat vortheilhafte Weise anfing. Es scheint, daß die Fürsten sich Anfangs das Vertrauen ihrer Unterthanen zu erwerben suchten, um sie desto besser unter dem Joche der Tyranney einschläfern zu können. Die Regierung des Nero wird uns nicht weniger schrecklich seyn, weil die Minister, die Anfangs so viele

wohlthätige Veranstaltuugen trafen, ihrem Herrn, den alles zum Bösen fortriß, keinen Geschmack daran beyzubringen vermögend waren.

55. Verhalten des Nero gegen seine Gemahlinn.

Nero, der sich bald von Schmeichlern verderben ließ, begegnete seiner Gemahlinn, der erlauchten Octavia, mit Verachtung, um sich einer Freygelassenen zu ergeben. Seneca und Burrhus wollten seiner Leidenschaft keine Hindernisse entgegen setzen, weil sie befürchteten, dadurch nur größere Uebel zu veranlassen; Aprippina aber, die bis zur Wuth darüber aufgebracht war, daß sie ihr Ansehen bey ihm verloren hatte, bediente sich dieser Gelegenheit, ihrem Verdrusse Luft zu machen; sie drohete gar ihrem Sohne, sich zum Vortheile des Britannicus zu erklären, den sie ihm aufgeopfert hatte, und der in einem Alter von dreyzehn bis vierzehn Jahren ihm bald ein fürchterlicher Rival werden konnte.

Er vergiftet den Britannicus und begegnet seiner Mutter übel.

Nun legte Nero allen Zwang ab, und ein scheußliches Verbrechen schreckte ihn nicht mehr. Er ließ bey einem Gastmahle, in seiner eigenen und seiner Mutter Gegenwart, dem jungen Prinzen ein so schnell wirkendes Gift beybringen, daß derselbe alsbald todt zur Erde sank. Den Raub, den er von dem Verstorbenen nahm, vertheilte er un-

ter den Burrhus, Seneca und die Vornehmsten des Hofes, vermuthlich um sich ihren Beyfall zu erkaufen. Er erklärte in einem Edicte, daß er, da er keinen Bruder mehr hatte, alle seine Hoffnung auf die Repubik setze. Agrippina, die sich heftig beeiferte, ward aus dem kaiserlichen Pallaste gewiesen und der Verrätherey angeklagt, erhielt aber, nachdem sie sich gerechtfertiget hatte, einigen Schein des Ansehens wieder, dadurch sie sich besänftigen ließ.

Seine nächtlichen Ausschweifungen.

Nachdem Nero ein so schwarzes Verbrechen mit aller Kaltblütigkeit begangen hatte, darf man sich nicht wundern, daß er allen Wohlstand unter die Füße trat. Er lief in verstellter Kleidung mit jungen ausschweifenden Leuten des Nachts durch die Gassen, griff einige von denen, die ihm begegneten, muthwilliger Weise an, beraubte andere, stellte sich tausendfachen Beleidigungen bloß, bekam, ohne erkannt zu werden, Schläge, und rühmte sich seiner niederträchtigen Aufführung. Der Senator Montanus hatte ihn einstens, als er seinen nächtlichen Muthwillen trieb, gröblich gemißhandelt. Als er erfuhr, daß es ber Kaiser gewesen sey, hatte er die Unvorsichtigkeit, sich schriftlich dießfalls zu entschuldigen. Er erhielt zur Antwort: „Wie?

„ein Mensch, der den Nero geschlagen hat, lebet „noch!“ Nun war ihm nichts anders übrig, als sich selbst das Leben zu nehmen.

Der Staat wurde noch immer gut verwaltet; dieß aber konnte nicht von Dauer seyn.

Die öffentlichen Angelegenheiten, die von zwey einsichtsvollen Ministern besorgt wurden, litten bey den Ausschweifungen des Prinzen wenig. Viele Auflagen wurden abgeschafft, und durch eine billige Verfügung allen Bedrückungen der Einnehmer gewehrt. So viel brauchte es nicht einmahl, um das Volk, das, ohne in die Zukunft zu blicken, bloß auf das Gegenwärtige sieht, in Entzückung zu setzen; aber die Ermordung des Britannicus und die Thorheiten und Ausschweifungen des Nero ließen die schrecklichste Tyranney befürchten. Weder Seneca, noch Burrhus konnten sein Vertrauen lange behaupten. Ein unzüchtigtes Weib verleitete ihn zu neuen Gräuelthaten.

Poppäa bewegt den Nero zur Hinrichtung seiner Mutter.

Poppäa glänzte durch ihre Schönheit, durch ihre Annehmlichkeiten, durch ihren Witz und durch ihren Reichthum in Rom, und würde Bewunderung verdienet haben, weun sie tugendhaft gewesen wäre. Otto, ein Mensch ohne Grundsätze, ohne Sitten, der bloß seinem unreinen Vergnügen nachging, hatte sie ihrem Ehemanne untreu

gemacht, und sie nachmahls selbst geheirathet. Der Kaiser ward sterblich in sie verlobt, und schon trachtete sie nach der Ehre, die Gemahlinn desselben zu werden. Sie sah wohl ein, daß Agrippina es nicht zugeben würde, daß er die Octavia verstieß. Sie beschloß daher den Untergang der Agrippina, und schilderte sie in dieser Absicht mit den schwärzesten Farben. Sie machte den Kaiser auf diese Fürstinn eifersüchtig, indem sie sagte, seine Mutter halte ihn in einer beständigen Vormundschaft, sie allein herrsche. Er selbst sey nicht einmahl frey. Sie machte ihn endlich wirklich zum Muttermörder.

Weder Dolch, noch Gift schienen schickliche Mittel zur Ausführung eines Verbrechens zu seyn, das schlechterdings in dicker Finsterniß vergraben bleiben sollte. In dieser Verlegenheit schlug ein abscheulicher Freygelassener vor, ein Fahrzeug so künstlich einrichten zu lassen, das ein Theil desselben auf dem freyen Meere plötzlich zerbersten, und in den Grund sinken könne. Nichts kann sinnreicher ausgedacht werden; denn wer wird Betrug bey einem Schiffbruche argwöhnen? Um seine Mutter in diese Falle zu locken, stellte sich Nero, als wenn er sich wiederum ganz von kindlicher Zärt-

59. Nero läßt seine Mutter Agrippina ermorden.

lichkeit gegen dieselbe durchdrungen fühlte, und die Fürstinn liess sich durch diesen Schein täuschen. Sie reisete nach Bajä, um daselbst den Kaiser zu besuchen. Sie bestieg wirklich das zu ihrem Verderben zugerichtete Schiff. Die Maschine entsprach der Erwartung nicht, das Fahrzeug zerriß nicht, wie man es geglaubt hatte; und indem die Personen, die zu dem Gefolge des Kaiserinn Mutter gehörten, ihren Tod fanden, erreichte sie selbst das Ufer. Auf diese Nachricht war Nero vor Schrecken und Bestürzung außer sich. Nun glaubte er, seine Mutter, in Begleitung des bewaffneten Volkes und der Soldaten, wider sich im Anzuge zu erblicken. In dieser Angst ließ er den Burrhus und den Seneca zu sich berufen, die man in Verdacht hat, daß sie von dem erwähnten Anschlage zuvor unterrichtet geworden sind. Beyde blieben Anfangs zweifelhaft, wozu sie rathen sollten, bis sie endlich, aus schändlicher Niederträchtigkeit oder aus Staatsursachen, den Absichten des Fürsten beytraten. Man beschloß den Muttermord, und der Freygelassene Anicetus übernahm mit vielem Eifer die Ausführung der abscheulichsten Frevelthat. Agrippina sagte zu dem Anführer der Mörder: „Zerstich diesen Leib, der den Nero „getragen hat,“ und gab unter vielen Wunden

ihren Geist auf. Für so viele Verbrechen, die sie begangen hatte, um das Glück ihres Sohnes zu machen, oder vielmehr um mit demselben zu herrschen, ward sie von ihm selbst, und zwar durch das gräulichste Verbrechen, bestraft.

Nur wenige Bösewichter sind so verhärtet, daß sie nicht von dem anklagenden Gewissen sollten geängstiget werden. Nero ward von den Vorwürfen desselben oder vom Schrecken dergestalt gepeinigt, daß er beynahe in Verzweifelung gerieth. Doch die Strafe war von zu kurzer Dauer. Die Schmeicheley wußte bald die Empfindung der Gewissensqualen zu verscheuchen. Burrhus beruhigte ihn dadurch, daß er ihn die Ergebenheit der prätorischen Cohorten sehen ließ; und Seneca verfertigte eine Schutzschrift, in welcher Agrippina fälschlich einer Verschwörung beschuldigt ward. Der Senat, das Volk und die Soldaten brachen bald darauf in Freudensbezeigungen über eine That aus, die so verabscheuungswürdig war. Sie veranlaßte sogar öffentliche Freudenfeste und Opfer.

Burrhus und Seneca trösten den Kaiser in seiner Gewissensangst.

Verschiedene Naturbegebenheiten, eine Finsterniß und Donnerwetter, wurden als Zeichen der göttlichen Rache angesehen, da doch, wie Tacitus

Verdächtige Zeichen der göttlichen Rache.

sagt, die Götter an diesen Naturbegebenheiten so wenigen Theil hatten, daß Nero unter fortgesetzten Verbrechen sich vielmehr noch manche Jahre hindurch auf dem Throne behauptete. Die verborgenen Wege der Vorsehung sind unerforschlich, und die Begebenheiten der Natur, die ein jeder nach seinem Sinne erklärt, können uns ihre Geheimnisse nicht enthüllen. Gott wird einst strafen oder belohnen; mehr ist uns nicht zu wissen nöthig. Der Aberglaube legt sich auf's Rathen, und betriegt sich.

Des Kaisers ungereimte Belustigungen.

Agrippina hielt noch den Nero im Zaume; aber nach ihrem Tode folgte er seinem Geschmacke an Niederträchtigkeit und unwürdigen Gegenständen ohne Zurückhaltung. Er beschäftigte sich mit nichts weiter, als mit Fahren, Reiten, mit der Musik und mit Schauspielen; er machte Anfangs vor seinen Hofbedienten, und bald darauf öffentlich vor dem Volke, die Rolle eiues Kutschers oder eines Possenspielers, und er besoldete eine zahlreiche Gesellschaft, die weiter nichts zu thun hatte, als bey diesen lächerlichen Aufzügen ihm lauten Beyfall entgegen zu rufen. Seine edelste Belustigung bestand darin, daß er einige boshafte Verse, die von unedel denkenden Dichtern verfertigt waren,

in Musik setzte, oder Leute versammelte, die sich für Philosophen ausgaben, und ihn mit ihren Zänkereyen belustigten. Während seines vierten Consulats, (denn die Kaiser nahmen immer den Titel eines Consuls, und manches Mahl nur auf wenige Monathe an,) stiftete er gewisse Spiele nach griechischer Art, die er Neronische nannte, und die alle fünf Jahre sollten gehalten werden. Er stritt mit den angesehensten Männern Roms um den Preis in der Poesie und Beredsamkeit, und er würde den Preis erhalten haben, wenn er auch Cicerone und Virgile zu Wettkämpfern gehabt hätte. Nun kamen die Pantomimen gar bald in Ansehen, und diese Kunst vervollkommnete sich so, daß sie eine erstaunliche Höhe erreichte. Man erzählt, daß ein Philosoph, der ein Zuschauer bey diesen stummen Spielen war, voll Verwunderung ausgerufen haben soll: „Ich verstehe dich, du „redest mit den Händen."

Verdorbener Geschmack der Römer.

Da die Römer die Schauspiele immer bis zur Leidenschaft geliebt hatten, ohne an solchen Schauspielen, die eines gesitteten Volkes würdig sind, Geschmack zu finden: so mußten auch diese Leidenschaft und dieser schlechte Geschmack nothwendig zu nehmen, nachdem sie nicht mehr an den

öffentlichen Geschäften Antheil nahmen, und sich nach dem Eigensinne des Hofes schmiegten. Gute Trauerspiele kannte man nicht. Terenz hatte die Liebe zu Possen nicht verdrängen können; und die Fechter wurden immer höher geschätzt als die Dichter. Bey den Pantomimen sah man wenigstens keine blutigen mörderischen Auftritte; aber den Sitten waren sie oft verderblich.

Zweytes Capitel.

Krieg in Groß=Britannien. — Begebenheiten in Rom bis zur ersten Verschwörung.

Aufruhr in Groß=Britannien.

Je mehr die Regenten ihren Vergnügungen nachgehen, desto mehr leiden gewöhnlich ihre Unterthanen. Groß=Britanien seufzte unter einer tyrannischen Statthalterschaft. Man führte große Klage, so wohl über die militärische Strenge als auch über die Bedrückungen der Kammerbedienten. Der Geist der Empörung wirkte gewaltig auf ein unbezwingliches Volk, das nur der überwiegenden Ge-

walt nachgab, und murrend an seinem Zügel nagte. Suetonius Paulinus, ein berühmter Feldherr, der neulich in Groß-Britannien angekommen war, und die Lage der Sachen nicht genugsam kannte, unternahm die Eroberung der Insel Mona (Anglesey), die den Druiden zum Hauptsitze ihrer Schwärmerey diente. Dem Suetonius gelang seine Unternehmung, so groß auch der Schrecken der Römer bey der ersten Landung war, als die Druiden, diese fürchterlichen Priester, wie die Furien, unter Begleitung ihrer gräßlichen Weiber, die sich mit Fackeln bewaffnet hatten, hin und her liefen, und die Luft mit ihren Verwünschungen erfüllten. Nach der Niederlage der Barbaren ließ Suetonius die heiligen Haine niederhauen, wo die Druiden auf den Altären ihrer Götzen schreckliche Menschenopfer darzubringen pflegten.

Eroberung der Insel Mona.

Der siegreiche Suetonius versah sich nach Eroberung der Insel Mona dessen nicht, was hinter ihm vorging. Unter Anführung der Königinn Boadicea, einer Heldinn, die über alle Gefahren erhaben war, hatten die Britten die Waffen ergriffen, einige Plätze mit Gewalt erobert, und eine große Menge Römer getödtet. Der Feldherr eilte den Römern zu Hülfe. Er sah sich genöthigt, Lon-

61. Suetonius schlägt die Königinn Boadicea.

don zu verlassen. Nachdem er aber ein Corps von zehn tausend Mann zusammen gebracht hatte, postirte er sich so vortheilhaft, daß er die Feinde, ob sie ihm gleich an Menge gar weit überlegen waren, auf's Haupt schlug. Man sagt, daß in dieser Schlacht achtzig tausend Britten ihren Tod sollen gefunden haben. Beodicea tödtete sich selbst, um das Unglück ihres Volkes nicht zu überleben.

Wird zurück berufen.

Der Neid des Römischen Procurators in Britannien verhinderte den Suetonius, die Früchte des Sieges einzuernten. Zur Untersuchung seines Verhaltens sandte Nero einen Freygelassenen, Nahmens Polyctetus, nach Groß = Britannien. Der Abgesandte erregte durch seinen Stolz und Uebermuth die Verachtung der Britten selbst, die es mit Erstaunen ansahen, daß ein siegender Feldherr von einem Sclaven Befehle annehmen mußte. Suetonius wurde nach Rom berufen. Seine Nachfolger in der Stadthalterschaft wichen auf's sorgfältigste dem Kriege aus, und rechneten sich den Ruhestand Groß = Britanniens, der doch nur eine Folge ihrer Weichlichkeit war, zur Ehre an. Sie setzten sich dadurch freylich von Seiten des Hofes in Sicherheit; aber die Lage der Sachen war damit nicht verbessert.

Einige Begebenheiten, die sich damahls in Rom zutrugen, sind unserer Aufmerksamkeit würdiger. Der Commandant der Stadt ward von einem seiner Sclaven ermordet. Dieses veranlaßte die Frage: ob, einer alten barbarischen Gewohnheit zu Folge, auch alle übrigen Sclaven desselben, und deren waren vier hundert, hingerichtet werden sollten? Das Volk setzte sich mit großem Geschreye dagegen, und ein Theil des Senates hielt es mit dem Volke. Aber der Rechtsgelehrte Cassius bestand auf's nachdrücklichste auf der Beybehaltung der alten Gewohnheit. „Man wendet ein," sagte er, „daß viele unschuldig zum Tode geführt „werden. Eben dasselbe geschieht, wenn man von „flüchtig gewordenen Truppen jeden zehnten Mann „hinrichten läßt, da der Tapfere mit dem Feigen „loosen muß. Bey jedem ähnlichen Beyspiele der „Strände findet sich freylich einige Ungerechtig„keit; aber die öffentliche Wohlfahrt ersetzt hin„länglich das Unrecht, das dadurch einzelnen Glie„dern des Staates zugefügt wird." Dieser blutgierige Rath siegte über die Menschlichkeit. Also werden Barbareyen, welche durch die Länge der Zeit geheiligt sind, manches Mahl von denjenigen in Schutz genommen, die doch das Unrechtmäßige derselben einsehen sollten. Sollte es wohl die öf-

Hinrichtung von vier hundert Sclaven.

fentliche Wohlfahrt erfordern, daß tausend Menschen für die Sicherheit eines einzigen einstehen, und daß das Verbrechen eines einzigen mit dem Tode aller bestraft werden müsse? Man betrachtete ohne Zweifel die Sclaven wie Ungeziffer. Inzwischen war es doch nach dem Petronischen Gesetze verbothen, sie ohne Bewilligung der Obrigkeit den wilden Thieren vorzuwerfen; und allerdings hätte dieses Gesetz vor vielen Grausamkeiten sichern können, wenn anders die obrigkeitlichen Personen menschlicher gesinnt gewesen wären. Aber das konnte man nun freylich nicht von ihnen erwarten, da sie voll tyrannischer Vorurtheile unter der Herrschaft eines Tyrannen standen.

Das Gesetz wegen beleidigter Majestät wird erneuert.

Einige auf den Nero verfertigte Stachelschriften veranlaßten denselben, die Anklagen wegen beleidigter Majestät wieder geltend zu machen. Der Prätor Antistius würde deßwegen mit dem Tode bestraft worden seyn, wenn nicht der einzige Trasea den Muth gehabt hätte, seine Stimme dahin zu geben, daß er nur möchte des Landes verwiesen werden. Vejento, ein Mann von großem Ansehen, ward aus gleicher Ursache verbannt, und seine Schriften wurden zum Feuer verdammt. Das Verboth machte, daß man sie um so viel begieri-

ger aufsuchte. Hingegen kamen sie ganz in Vergessenheit, so bald man sie wieder ohne Gefahr lesen konnte. Das ist das gewöhnliche Schicksal verbothener Büchrr.

Nun waren Burrhus und Seneca nur noch die einzigen, die, bey aller ihrer oft schimpflichen Gefälligkeit, dennoch durch ihre nachdrücklichen Vorstellungen der Tyranney des Nero Einhalt thun konnten. Zum Unglücke starb der erstere, nicht ohne Argwohn, daß sein Herr seinen Tod befördert habe. Da der letztere seinen nahen Fall gewahr ward, suchte er demselben durch seine Entfernung zuvorzukommen. Er both dem Kaiser seine unermeßlichen Reichthümer an; Nero aber weigerte sich, dieselben anzunehmen, gab ihm neue Beweise seines Zutrauens, und, indem er sich die Miene gab, als bedauere er, ihn verloren zu haben, freuete er sich herzlich, ihn von seinem Hofe entfernt zu sehen. Die Werke des Seneca athmen einen mächtigen Stoicismus, der sich mit seinem Reichthume und mit seinem Aufwande nicht zusammen reimen läßt. Wir werden nachmahls bemerken, daß Seneca mit vielem Muthe starb. Ein Umstand, der uns die Schwächen, die

62. Tod des Burrhus.

Seneca entzieht sich den Geschäften.

er in seinem Leben verrieth, noch unbegreiflicher macht.

Ermordung der Octavia.

Der neue Anführer der prätorischen Wache, Tigellinus, ein des Nero würdiger Bösewicht, ward das Werkzeug seiner Frevelthaten. Bald nach Erhebung dieses Lieblinges, schied sich nicht nur der Kaiser von seiner Gemahlinn Octavia, sondern sie ward auch verwiesen und hingerichtet. Ihr Kopf war gleichsam das Hochzeitsgeschenk ihrer schändlichen Nebenbuhlerinn der Poppäa. Zur Erfüllung der Schandthat ward der unschuldigen Octavia ein Verbrechen angedichtet. Der Freygelassene Anicetus klagte sie wegen eines mit ihm selbst begangenen Ehebruches an; und freylich konnte Anicetus dem Kaiser keine größere Gefälligkeit erzeigen. Nach dem Tode der Octavia wurden, wie es bey Ermordung hoher Personen gewöhnlich war, den Göttern feyerliche Dankopfer gebracht. So spottete Nero der Götter und der Menschen.

Unnatürliche Ausschweifungen des Nero.

Seine Ausschweifungen glichen seiner Grausamkeit. Bey einem Gastmahle, das ihm Tigellinus gab, vermählte er sich als Frau mit einem gewissen Pythagoras, und bey einer anderen Ge-

legenheit heirathete er als Ehemann einen Verschnittenen. Mit dergleichen Abscheulichkeiten sollte die Geschichte nicht befleckt werden, wenn wir nicht daraus lerneten, wie tief ein Monarch durch Mißbrauch seiner Gewalt und durch Trunkenheit seiner Leidenschaften sich herab würdigen könne, oder daß er sich wenigstens den schändlichsten Nachreden bloß stelle, wenn er die Gesetze der Menschheit und Natur mit Füßen tritt. Man sah ihn als den Urheber einer Feuersbrunst an, die mehr als zwey Drittel der Stadt in die Asche legte. Es ging ein Gerücht, er habe von einem hohen Thurme der Flamme mit Vergnügen zugesehen, und ein Gedicht auf die Zerstörung von Troja abgesungen. Dieses Gerücht hatte wahrscheinlich seinen Grund in dem Hasse, den man gegen den Kaiser gefaßt hatte, und vermöge dessen man ihn zu allem fähig hielt. Die Unregelmäßigkeit der Stadt und ihre engen und krummen Gassen waren nicht nach seinem Geschmacke; er ließ Rom weit schöner aufbauen, und gab der Stadt mehrere Sicherheit vor Feuersbrünsten. Auf den Trümmern des verwüsteten Roms erhob sich ein stolzer Pallast, woran alles von Gold und Edelgesteinen glänzte, und der in seinem Umfange ganze Waldungen, Teiche und Felder, und alle Reichthümer der Kunst ver-

Feuersbrunst zu Rom.

schloß. Als Nero den Bau vollendet sah, sagte er: „Nun fange ich an, als ein Mensch zu woh„nen.“ Ein großer Fürst hätte einer so kostbaren Wohnung nicht bedurft.

Versuch, einen Canal vom Avernus bis zur Tiber zu graben.

Voll ausschweifender Ideen unternahm es Nero, von dem See Avernus an bis zur Mündung der Tiber, mitten durch dürre Gegenden und harte Felsen, einen schiffbaren Canal, ein hundert und sechzig Meilen lang, graben zu lassen. Dieses Werk war ganz unmöglich, und der Nutzen desselben konnte nur gering seyn. Man arbeitete sehr daran. Alle Mühe, die daran gewandt, aller Schweiß, der dabey vergossen war, wurde für nichts geachtet. Die entsetzlichen Verschwendungen des Kaisers und seine tollen Unternehmungen erschöpften das Vermögen des Staates. Er hatte es sich aber auch zum Grundsatze gemacht, zu rauben, wo was zu rauben war.

Verfolgung der Christen.

Ob er schon nach der Feuersbrunst das Volk reichlich unterstützte, so ward er doch noch immer als der Mordbrenner angesehen. Er glaubte daher, sich dadurch zu rechtfertigen, daß er die Schuld auf Unschuldige wälzte. Die Christen vermehrten sich bereits, wiewohl nur noch im Verborgenen.

Man hielt ihre unbekannte Religion für groben Aberglauben. Sie waren verhaßt, weil man sie als Feinde des menschlichen Geschlechtes betrachtete. So lautet die falsche Beschreibung, die Tacitus, der sie vermuthlich nicht genugsam von den Juden zu unterscheiden wußte, von ihnen ertheilt *). Nero erklärte sie für die Mordbrenner, die Rom in Flammen gesetzt hätten. Man ließ eine große Menge derselben auf's gräulichste hinrichten, und das war ein Schauspiel, recht nach dem Geschmacke der Römer. Nero selbst fuhr auf

*) Tacitus (Annal. L. XV. c. 44.) beschuldigt die Christen des Menschenhasses, eben so wie anderswo (Hist. L. V. c. 5.) die Juden. Die letzteren mögen, vom blinden Religions-Eifer getrieben, die Heiden als Götzendiener gehaßt haben. Die ersteren werden ohne Zweifel des Menschenhasses mit Unrecht beschuldigt. Eine Religion, welche lehret, alle Menschen als Erlösete des Herrn und Brüder zu lieben, die den Vorhang einriß, der Juden und Heiden von einander absonderte, kann in ihrer ursprünglichen, durch menschliche Zusätze noch nicht, wenigstens nicht sehr befleckten Gestalt nicht zu Menschenhaß gereitzt haben. Auch könnte dann Plinius ihren Bekennern nicht das vortheilhafte Zeugniß gegeben haben, das man noch jetzt bey ihm lieset. Ep. 97. L. X.

einem Wagen herum, und sah, zu seiner großen Belustigung, wie diese unglücklichen Schlachtopfer von den Thieren gefressen, oder als Fackeln verbrannt wurden. Man überzeugte sich, daß der grausame Fürst an ihrer Verurtheilung sein Vergnügen fände.

Drittes Capitel.

Ende der Regierung des Nero.

65. Verschwörung des Piso und der Epicharis.

Dieses Ungeheuer ermüdete endlich die Geduld seiner Unterthanen. Es ward eine Verschwörung gemacht, davon Piso der Anführer war. Viele erhabene Bürger traten derselben bey, und die Freygelassene Epicharis ermunterte den Muth der Verschwornen. Das Geheimniß ward auf's treulichste verborgen gehalten; aber ein Sclave errieth es aus den Zurüstungen, die er seinen Herrn machen sah. Man legte einige Schuldige ins Gefängniß, und diese waren schwach genug, die übrigen zu verrathen. Epicharis hielt die Folter als eine Heldinn

aus. Ein merkwürdiges Beyspiel der Herzhaftigkeit, besonders von einem wollüstigen Frauenzimmer. Des Blutvergießens ward kein Ende. Piso machte, da er zum Sterben bereit war, sein Testament, und überhäufte in demselben den Nero mit Schmeicheleyen, um für eine ungetreue Gemahlinn, die er auf's zärtlichste liebte, Gnade zu erlangen.

Zwey unerschrockene Mitverschworne bewiesen hingegen ihre Empfindung der Freyheit auf eine ausnehmende Weise. Als der Kaiser den Subrius fragte, warum er seinen Eid gebrochen habe? antwortete der Tribun: „Weil ich dich haßte. Kein „Mensch war dir treuer als ich, so lange du Liebe „verdientest, aber seit dem ich dich als einen „Mörder deiner Mutter und deiner Gemahlinn, „als einen Kutscher, einen Possenspieler und Mordbrenner kenne, habe ich mich des Hasses gegen dich nicht erwehren können.“ Diese Worte waren Dolchstiche für den Tyrannen. Der Hauptmann Sulpicius antwortete, als ihm die ähnliche Frage vorgelegt ward: „Ich habe mich aus Liebe „wider dich verschworen, weil keine andere Hülfe „übrig war, deinen Frevelthaten ein Ziel zu setzen.“

Muth einiger Verschwornen.

Tod des Seneca.

Wichtiger ist uns der Tod des Seneca und des Lucanus, wegen des Nachruhmes, den sich diese beyden Männer erworben haben. Seneca ward vielleicht mit Grund, wiewohl ohne hinreichenden Beweis, beschuldigt, an der Verschwörung Antheil gehabt zu haben. Der geheime Haß seines Zöglinges ergriff diese Gelegenheit gern, um seiner los zu werden. Er erhielt Befehl zu sterben; ließ sich daher die Adern öffnen, und seine Gemahlinn Paulina folgte seinem Beyspiele. Da er nicht die Erlaubniß erhalten konnte, seinem Testamente einige Vermächtnisse zum Besten seiner Freunde beyzufügen, sagte er: „Ich lasse „euch das Kostbarste, was mir übrig ist, mein „Beyspiel zur Nachfolge.“ Dieser treffliche Mann sollte weder einem wahren Philosophen, noch einem guten Schriftsteller zum Muster dienen. Sein gezwungener Styl verdirbt den Geschmack, und seine prahlerische Moral fand in seinen eigenen Handlungen die augenscheinlichste Widerlegung.

Tod des Lucanus.

Lucanus, den man den Seneca der Poeten nennen möchte, starb auf gleiche Weise. In seinem Gedichte, Pharsalia genannt, hatte er dem Nero Weihrauch gestreut. Er ward aber nachmahls, aus Schriftstellerrache, ein Todfeind des Kaisers,

weil dieser Fürst, der sich mit der Poesie abgab, als ein eifersüchtiger Rival, seine Eigenliebe beleidigt hatte.

Tod des Petronius, Soranus und Thrasea.

Der geringste Argwohn kostete den angesehensten und vornehmsten Männern ihr Leben. Ich will nicht des Petronius gedenken, dieses eleganten Epikuräers, der dem Nero bey seinen Wollüsten zum Lehrmeister diente, und dem man jene schlüpfrige, aber witzige Satyre zuschreibt, davon uns noch einige Fragmente übrig sind. Aber nennen muß ich den Soranus und Thrasea, zwey ehrwürdige Senatoren, welche die Tugendbahn des alten Roms betraten, und eben deßwegen an einem verabscheuungswürdigen Hofe als Verbrecher angesehen wurden. Die Verbrechen, die man dem Thrasea Schuld gab, waren diese: daß er für die Erhaltung des Kaisers und seiner göttlichen Stimme keine Opfer dargebracht; daß er auf denselben, weil er als Comödiant die Schaubühne betreten, geschmähet; daß er bey Verlesung der Apologie, darin man den Mord der Agrippina zu rechtfertigen suchte, den Senat verlassen, und daß er sich entfernt habe, als man der Poppäa göttliche Ehre zuerkannte, ihr, die eine Göttinn ward, nachdem ihr Gemahl sie im Zorne durch einen

Stoß mit dem Fuße getödtet hatte. Von derselben Beschaffenheit waren die übrigen Klagen, die man wider ihn vorbrachte. Da er, sowohl den Sitten als dem äußerlichen Bekenntnisse nach, ein Stoiker war, so war die stoische Secte, weil sie freyheitliebende Gesinnungen verbreitete, als dem Staate gefährlich ausgeschrien. Dieser große Römer ward von dem Senate zum Tode verurtheilt; doch ließ man ihm die Wahl des Todes. Eine Gunst, womit man sehr freygebig war. Er bereitete sich mit vieler Gelassenheit zu seinem Tode, ließ sich die Adern öffnen, besprengte den Fußboden mit seinem Blute, und sagte: „Laßt uns Jupitern, „dem Befreyer, ein Dankopfer bringen.“ Seine stoische Strenge benahm seiner Nachsicht nichts. Er pflegte oft zu sagen: „Wer die Laster hasset, „haßt die Menschen.“ Besser war es doch wohl, die Laster zu hassen, und die Lasterhaften zu ertragen.

Tiridates zu Rom demüthiget sich anfänglich vor dem Nero, und verachtet ihn hernach.

Mitten unter so vielen schrecklichen Auftritten traf Tiridates, ein Bruder des Parthischen Königs Vologeses, zu Rom ein, um das Königreich Armenien, das er lange Zeiten hindurch mit bewaffneter Hand zu erobern gesucht hatte, zum Ge-

schenke zu erhalten. Er ward aufs prächtigste empfangen, und je tiefer er sich vor dem Kaiser demüthigte, desto mehr ward er mit Geschenken überhäuft. Da er aber sah, mit welchen kindischen und unwürdigen Lustbarkeiten sich Nero beschäftigte, so verwandelte sich seine Ehrerbietigkeit gegen denselben in Verachtung. Corbulo, der größte Feldherr seiner Zeit, hatte bisher die den Römern furchtbar gewordenen Parther im Zaume gehalten. Er war die Hoffnung Roms, und man wünschte, ihn zum Kaiser erhoben zu sehen. Sein großes Verdienst war ein tödtliches Verbrechen. Corbulo ward abberufen, und erhielt unter Weges Befehl zu sterben.

Verurtheilung des Corbulo.

Nero drang in den Vologeses, daß derselbe, nach dem Beyspiele seines Bruders Tiridates, nach Rom kommen möchte; aber Vologeses schrieb an den Kaiser: „Du kannst mit geringerer Mühe „über das Meer gehen, als ich. Komm nach „Asien, so wollen wir einer Zusammenkunft we„gen die nöthige Abrede nehmen.“ Den Kaiser verdroß diese Antwort, und er hatte Lust, wider die Parther zu Felde zu ziehen. Jedoch sein seltsamer Ehrgeitz leitete ihn auf einen anderen Weg.

Vologeses will nicht nach Rom kommen.

67. Nero reiset nach Griechenland.

Er wollte nach Griechenland gehen, um sich auf dem Theater Siege zu erkämpfen. Er reisete mit einem Heere von Musikanten und Gauklern ab; er beschäftigte sich mit allen Spielen, erhielt achtzehn hundert Kronen, und glaubte den Ruhm aller Helden Roms verdunkelt zu haben. Griechenland, das seine Talente bewunderte, oder vielmehr seiner lächerlichen Eitelkeit schmeichelte, ward aus Dankbarkeit für frey erklärt, aber durch diese eingebildete Freyheit vor keiner Art von Bedrückungen in Sicherheit gestellt. Nero kehrte im Triumphe nach Italien zurück, und sein Einzug in Rom war für diese mit Trophäen angefüllte Stadt ein noch nie gesehenes Schauspiel. Der Senat, die Ritter und das Volk begleiteten seinen Triumphwagen unter dem anhaltenden entehrenden Geschreye: „Es lebe der Sieger in den „Olympischen und Pythischen Spielen. Nero ist „ein anderer Herkules, ein neuer Apollo. Er „allein hat in allen Arten der Kämpfe und Spiele „den Sieg davon getragen u. s. w." Zu eben derselben Zeit, da der Despotismus die Römer zu so kläglichen Niederträchtigkeiten vermochte, verdoppelte er zugleich ihren Haß gegen den Despoten. Eine beynahe allgemeine Verschwörung befreyete sie bald von diesem Ungeheuer.

Vindex gab in Gallien, wo er das Commando führte, dazu die erste Losung. Er war ein Gallier von vornehmer Geburt, und voll Liebe gegen sein Vaterland. Es kostete ihn wenig Mühe, Völker zum Aufruhre zu bewegen, die, aller Unterdrückung ungeachtet, noch immer voll stolzer Empfindung der Freyheit waren. Da er Beystand nöthig hatte, wandte er sich an den Galba, damahligen Statthalter in Spanien, einen friedliebenden Mann, der, weil er von den vornehmsten Häusern Roms abstammte, den Verfolgungen der Tyranney nur durch ein weichliches Betragen und dadurch, daß er im Verborgenen lebte, hatte ausweichen können. Der mißvergnügte Galba war zweifelhaft, wozu er sich entschließen sollte, und zog dießfalls seine Freunde zu Rathe. Man stellte ihm vor: Sich zu bedenken, was zu thun sey, wäre in diesem Falle schon ein Verbrechen; er müsse ohne Zeitverlust entweder wider den Vindex, der ihm die Krone anboth, zu Felde ziehen, oder wider den Kaiser die Waffen ergreifen. Er entschloß sich endlich zur Empörung, aber er verbath sich den kaiserlichen Titel, den seine Soldaten ihm beylegen wollten, und erklärte sich bloß für einen Legaten des Senates und des Volkes.

68. Aufruhr des Vinder und des Galba.

Tod des Vindex. Mäßigung des Virginius.

Auf diese Nachricht nahmen die übrigen Statthalter der Provinz seine Partey, und freueten sich, an ihm einen Anführer zu haben. Virginius hatte eine Statthalterschaft in Deutschland. Ob er schon ein heimlicher Feind des Nero war, so zog er doch wider den Vindex aus, vereinbarte sich aber gar bald mit ihm, nachdem es zwischen ihnen zu einer Unterredung gekommen war. Die Gallier wollten, der Verabredung zu Folge, Besançon in Besitz nehmen. Die Römische Armee, die von dieser Verabredung nichts wußte, glaubte, Vindex wollte sie angreifen, griff seine Völker an, und hieb dieselben dergestalt nieder, daß Vindex aus Verzweifelung sich selbst tödtete. Virginius hätte Kaiser werden können. Er hatte keine Achtung für den Galba, und haßte den Nero. Ohne sich für den ersteren zu erklären, erwartete er den Ausgang, in der Entschließung, seinem Vaterlande nach seinem besten Vermögen zu dienen. Er schlug zu wiederhohlten Mahlen das Kaiserthum aus, und starb als Consul unter dem Nerva.

Furcht des Nero.

Hätte der Tyrann ein wenig Muth gehabt, so würde er vielleicht Rettung bey den Stürmen gefunden haben. Aber ohne die geringsten Maßre-

geln, ohne irgend einen standhaften Entschluß zu nehmen, überließ er sich ganz seiner dummen Feigheit. Nymphidius, der zugleich mit dem Tigellinus Anführer der prätorischen Wache war, handelte wider seine Pflicht, und wiegelte seine Soldaten auf, indem er ihnen im Nahmen des Galba unermeßliche Summen versprach. Als Nero sich von seiner Wache verlassen sah, suchte er sich voll der ängstlichen Bestürzung in dem Hause eines Freygelassenen zu verbergen. Der Senat versammelte sich, rief den Galba zum Kaiser aus, erklärte den Nero für einen Feind des Staates, und verurtheilte ihn, nach väterlicher Sitte bestraft zu werden. Der Freygelassene brachte seinem Herrn diese schreckliche Nachricht, und sagte ihm, nach väterlicher Sitte hieße so viel, daß man ihn an einen Pfahl schließen, und mit Ruthen zu Tode peitschen würde. Nero, dem dieser Gedanke unerträglich war, versuchte mit zitternder Hand die Spitzen zweyer Dolche. Aus Feigheit ließ er die Dolche wieder sinken, und sagte: „Meine Todesstunde ist noch nicht gekommen.“ Jetzt rückten die Soldaten heran, um ihn in Verhaft zu nehmen. Schnell faßte er neuen Muth, setzte einen Dolch an seine Kehle, und bath seinen Secretär, ihm behülflich zu seyn, der ihm dann den Stoß

Er wird zum Tode verurtheilt.

Er tödtet sich selbst.

vollführen half. So starb Nero dreyßig Jahre alt, und hinterließ einen Nahmen, der alle Frevelthaten auszudrücken scheint.

Mit ihm erlöscht die Familie des Augustus.

In seiner Person erlosch die Familie des Augustus. Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, das waren die Männer, für welche Augustus das Reich der Welt usurpirt, und um derentwillen Rom so viele Völker sich unterwürfig gemacht hatte. Die Reichthümer, das Verderbniß der Sitten, die Verachtung der Tugend und die Zügellosigkeit der Laster hatten von langen Zeiten her die Anlage gemacht, den Römern solche Herren zu geben.

Galba. — Otto. — Vitellius.

68. Galba macht beym Antritte seiner Regierung große Fehler.

Nach der Niederlage des Vindex war Galba nach einer Stadt in Spannien geflüchtet, und hielt sich für verloren. Er dachte schon darauf, sich zu entleiben, als er von dem Tode des Nero benachrichtiget ward. Er eilte, davon Vortheil zu zie-

ben; aber bey seinem Alter, bey seiner Strenge, bey seiner bis zum Geitze haushälterischen Gesinnung, bey seiner Unfähigkeit, sich nach den Umständen zu bequemen, bey seinem Unvermögen, in einem Alter von drey und siebzig Jahren die Last der Regierung zu tragen, ward ihm die höchste Gewalt zu einer Klippe, daran er scheiterte. Um die Ursache seines Unglückes besser zu entdecken, wollen wir auf seine Fehler einige flüchtige Blicke richten.

Er macht sich den Soldaten verhaßt.

Nichts war gefährlicher, als die Soldaten zu erbittern, die ihm so eben das Reich gegeben hatten, und es auch wiederum vergeben konnten. Unterdessen war Galba kaum in Italien angelangt, als er eine neulichst errichtete Legion Seesoldaten, die ihn um die Beståttigung ihrer Einrichtung bath, niederhauen ließ. Die prätorischen Wachen rechneten auf die ihnen versprochenen Summen, oder hofften doch wenigstens einen Theil derselben zu erhalten. Er aber täuschte ihre Erwartung, indem er sagte: „daß ein Kaiser seine „Soldaten auswählen und nicht erkaufen müsse.“ Von der Zeit an wurden ihm die Soldaten gram. Und wie konnte er sich wohl ohne sie auf dem Throne erhalten?

Er gibt dem Volke zu klagen Ursache.

Auf der andern Seite murrte das Volk, das durch die Verschwendungen des Nero und durch die von ihm veranstalteten Schauspiele bey seiner Tyranney oft verblendet war, über den Geitz eines Prinzen, der ihm diese Lustbarkeiten versagte. Eine Menge Bürger, die sich desjenigen beraubt sahen, was ihnen unter der vorigen Regierung zu Theil geworden war, wurden voll Unwillen über den Umsturz ihres Glückes. Diese Schritte waren um so viel unbedachtsamer, weil mancherley Ungerechtigkeiten dasjenige verdunkelten, was von Billigkeit bey ihnen anzutreffen seyn konnte. Nymphidius hatte eine Cabale gemacht, um sich auf den Thron zu schwingen. Daher ließ Galba viele angesehene Personen, wegen unbewiesener Anklagen, nach Soldatenart hinrichten. Gleichwohl schonte er des schändlichen Tigellinus, indem er wider Leute, die nicht so verhaßt waren, seine Wuth ausließ. Erschrocken über die kleinste Ausgabe, sah er den Bedrückungen dreyer Minister gelassen zu, die alles verkauften, uud sich der Gelegenheit zu ihrer Bereicherung auf das gierigste bedienten. Er schien daher nur sparsam oder geitzig zu seyn, um die Raubsucht seiner Minister zu befördern.

Ungerechtigkeiten des Galba.

Seine schlechte Oekonomie.

Schon verlangte die Armee in Deutschland einen andern Kaiser, oder, mit andern Worten, sie war entschlossen, einen neuen zu ernennen. Die Empörung mußte bald um sich greifen. Galba glaubte, bey dem Gefühle seiner Schwäche, sein Glück dadurch dauerhaft zu machen, daß er den Piso adoptirte, einen jungen Mann, der weniger durch seine vornehme Geburt als durch seine Tugenden glänzte. Die Rede, die, dem Tacitus zu Folge, Galba bey dieser Gelegenheit diesem seinem angenommenen Sohne hielt, würde dem weisesten Manne Ehre bringen. Indem er den Piso zur Klugheit in seinem Betragen und zur Mäßigung ermahnte, sagte er zu demselben: „Es „ist nicht im Römischen Reiche, wie in andern „Staaten, wo ein Haus herrschet, und alle übri„ge Sclaven sind. Du hast über Menschen zu regie„ren, die weder eine gänzliche Sclaverey, noch „eine gänzliche Freyheit ertragen können.“ Piso hatte die Zeit nicht, von diesem Rathe Gebrauch zu machen.

69. Galba adoptirt den Piso.

Ein unruhiger Kopf, den der Vorzug verdroß, den jetzt Galba dem Piso beygelegt hatte, beschwor beyder Untergang. Dieser Empörer war Otto, der Poppäa Ehegatte, und ein Liebling des Nero, ehe

Otto will sich des Thrones bemächtigen.

seine Frau diesen Prinzen verführte, ein seiner Ausschweifungen und seines Luxus wegen berüchtigter Hofmann, der zwey hundert Millionen Sestertien schuldig war, und sich in einen solchen Zustand versetzt sah, daß er sich nicht anders als durch eine verwegene Unternehmung zu retten wußte. In der Schlacht sterben oder der Gerechtigkeit in die Hände fallen, war ihm wie er selbst sagte, beynahe einerley. Seine Freunde und seine Sclaven ermunterten ihn, alles zu wagen, auch bestärkten ihn in seinem Vorhaben die Weissagungen der Astrologen, „einer Art Menschen, (sagt Tacitus,) die durch trie„gerische Hoffnungen der Großen spotten, die man „immer aus unserm Vaterlande verdammen, und „doch immer behalten wird.“ Sie weissagten dem Otto das Reich, und mehr brauchte es nicht, um bey ihm Glauben zu finden.

Die prätorischen Wachen rufen ihn zum Kaiser aus.

Zwey kühne Soldaten leiteten die ganze Sache, und brachten sie zur Ausführung, indem sie ihre Cameraden aufwiegelten. An einem bestimmten Tage trug man den Otto in das Lager der prätorischen Wachen. Die Soldaten riefen ihn zum Kaiser aus, und die Officiere sahen sich genöthiget, ihrem Beyspiele zu folgen. Piso und Galba bemühe-

Ende des Galba und des Piso.

ten sich vergebens, den Aufruhr zu stillen, sie wur-

den niedergehauen, und Otto äußerte viele Freude bey dem bedachtsamen Anschauen ihrer blutigen Köpfe. Galba hatte dagegen zu dem Soldaten, der sich rühmte, den Otto getödtet zu haben, mit der Würde eines großen Mannes gesagt: „Camerad, wer hat dir das befohlen?“ Die Achtserklärungen und die Grausamkeit der Nachfolger des Augustus hatten die meisten alten Familien dergestalt vertilgt, daß von dem Galba an kein einziger Kaiser aus ihren Häusern abstammte.

Vitellius wird in Deutschland zum Kaiser ausgerufen.

Unterdessen daß Otto, den der Senat ohne Schwierigkeit für das Oberhaupt des Reiches erklärte, die gewöhnlichen Opfer der Schmeicheley empfing, fand sich ein anderer, der sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen suchte. Noch vor Ermordung des Galba hatten die Deutschen Legionen ihren Feldherrn, den Vitellius, zum Kaiser ausgerufen. Schon die Ausschweifungen, unter welchen dieser neue Kaiser seine Jugend mit dem Tiberius zugebracht hatte, wären hinreichend gewesen, ihn verächtlich zu machen, wenn er auch nicht im zunehmenden Alter durch fortgesetzte Untugenden, durch Trunkenheit und alle Laster einer unedel denkenden Seele seine Ehre geschändet hätte. Ein Theil von Gallien hatte sich für ihn erklärt. Va-

lens und Cäcina, seine Feldherren, mußten durch ihre Geschicklichkeit dasjenige ersetzen, was ihm an Kriegswissenschaft fehlte. Otto machte alle Anstalten sich auf dem Trone zu behaupten. Er hatte Rom, die prätorischen Wachen und zahlreiche Legionen auf seiner Seite; und durch seine Erhebung zum Kaiser schien sein Geist, der sich vorhin in Weichlichkeit verzehrte, mehr Schwung zur Thätigkeit erhalten zu haben. Seit dem sich Augustus durch Staatsklugheit und Gewalt in Italien zum Herrn gemacht hatte, wußte man daselbst nicht mehr, was Krieg sey. Die Prätorischen Wachen führten ein müßiges zügelloses Leben, und ihre Ausschweifungen waren um so viel größer, weil die Kaiser nicht anders als durch reichliche Geschenke ihre Gunst gewinnen konnten. Die Senatoren und Ritter hatten überhaupt alle Kriegszucht so sehr verlernt, daß sie sich mehr zu einem prächtigen Gastmahle als zu einer Schlacht zuzurüsten schienen. Der Schrecken verbreitete sich in der ganzen Stadt, und niemanden gereichte der Krieg zum Vergnügen, als nur einigen unruhigen Köpfen, oder solchen Bürgern, die ihre Glücksumstände dergestalt zurück gesetzt sahen, daß sie nur mit dem allgemeinen Unglücke sich zu retten hoffen konnten. Die Zeit war

Des Otto Gegenanstalten.

jetzt nicht mehr, da Rom, bey zwar großem Verderbniße der Sitten, doch noch immer mit Helden angefüllt war.

Die ersten Feindseligkeiten fielen für den Vitellius unglücklich aus. Cäcina hob die Belagerung von Placentia auf, und litt vor Ankunft seiner Gehülfen, einen ansehnlichen Verlust. Nachdem Valens und sein Heer sich mit dem Cäeina vereinigt hatten, ließen diese beyden Feldherren ihre wechselseitige Verachtung in allerley Verleumdungen aus. Man rieth dem Otto sich ruhig zu verhalten. Er hätte auch bey damahligen Umständen keine bessern Maßregeln nehmen können. Weil es ihm aber unerträglich ward, seines Schicksales wegen in längerer Ungewißheit zu leben, und weil er vielleicht befürchtete, daß seine Anhänger in ihrem Eifer erkalten möchten, wollte er es lieber auf eine Schlacht ankommen lassen. Ein mehr befremdender Fehler war der, daß er derselben nicht persönlich beywohnte, sondern sich vielmehr, auf Anrathen einiger Schmeichler, an einem sichern Orte wie versteckt hielt, unterdessen die Seinigen für seine Wohlfahrt kämpften. Einige von der prätorischen Wache begleiteten ihn, und der übrige Theil der Armee verlor, bey der Abwesenheit des Kaisers, Muth und Kriegszucht. Zwey geschickte Feldherren

Die Schlacht bey Bedriacum war entscheidend für den Vitellius.

derselben verloren ihr ganzes Ansehen. Die Schlacht bey Bedriacum, zwischen Cremona und Mantua, entschied endlich das Schicksal der beyden Nebenkaiser zum Besten des Vitellius. Auf beyden Seiten wurden mehr als vierzig tausend Mann erschlagen. In bürgerlichen Kriegen half es nichts, daß man Gefangene machte, weil dieselben keine Sclaven werden konnten. Daher war das Gemetzel desto größer. Ein Soldat brachte die erste Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Treffens. Weil man demselben nicht glauben wollte, sondern ihn für einen Lügner und Betrieger hielt, erstach er sich, zur Bekräftigung seiner Aussage, mit eigener Hand zu den Füßen des Otto.

Tod des Otto.

Der Kaiser hatte den Entschluß gefaßt, seine Niederlage nicht zu überleben. Aller Bitten seiner Freunde und Soldaten ungeachtet, bestand er auf diesem Vorsatze, und gab Gründe an, die so edelmüthig waren, daß man sie nicht recht wohl für aufrichtig halten kann. Er ertheilte die letzten Befehle mit vieler Gelassenheit, er trug, wie Cato, für die Sicherheit seiner Freunde Sorge, und durchstach sich darauf mit einem Dolche. Viele Soldaten übertrieben ihre Liebe zu ihm so weit, daß sie gleichfalls an sich selbst zu Mördern wurden. Er

hatte nur drey Monathe regiert. Seine gelinde Regierung in diesem kurzen Zeitraume verhindert die Vermuthung nicht, daß er dereinst, wenn er sich das Reich völligst unterwürfig gemacht hätte, in die Fußstapfen des Nero, dessen Laster auch die seinigen waren, würde getreten seyn. Die Kaiser fingen gewöhnlich damit an, löblich zu regieren um sich erst auf dem Throne zu befestigen; sie überließen sich aber nachmahls ihren Leidenschaften, so bald sie nichts mehr zu befürchten zu haben glaubten.

Vitellius macht sich verhaßt und verächtlich.

Vitellius, der des Thrones noch viel unwürdiger war, erhielt in Gallien die Nachricht, daß der Senat, der Gewohnheit nach, ihm die höchste Gewalt übertragen habe. Er eilte nach Italien. Er würdigte die Römer nicht, seine Gesinnungen unter einem triegenden Scheine zu verbergen. Vielmehr machte er sich das grausame Vergnügen, das Schlachtfeld zu besuchen, welches noch ganz mit Todten bedeckt war. Da einige seiner Hofleute sich über den Geruch der Leichen beschwerten, sagte er: „Ein todter Feind riecht gut, aber ein todter Bürger riecht noch besser.“ Ein abscheulicher Ausspruch, der alle Arten von Barbarey in sich faßt. Rom hatte jetzt einen einfältigen Tyrannen zum Kaiser, der sich täglich im Weine oder

im Blute badete, dessen Gefräßigkeit Millionen verschlang, in dessen Pallaste beständige Bacchanalien gefeyert wurden, und dessen Soldaten sich, nach seinem Beyspiele, allen Ausschweifungen ergaben, und allenthalben Unordnung und Schrecken verbreiteten. Um mit einem Zuge seinen Charakter abzubilden, dürfen wir nur noch hinzu fügen, daß er dem Andenken des Nero außerordentliche Ehrenbezeigungen bewies.

Vespasianus. Zu einer Zeit, da die Armeen das Zepter gaben und nahmen, konnte eine solche Regierung nicht von langer Dauer seyn. Vitellius sah sich bald von Vespasianus bedroht. Dieser Feldherr, der Sohn eines geringen Zöllners, hatte sich unter dem Caligula und Claudius durch Niederträchtigkeiten allmählich bis zur Würde eines Generals empor geschwungen; denn an den Höfen schlechter Fürsten können selbst Männer von Verdienst fast nie anders zu einem glänzenden Glücke gelangen. Mit einem Worte, er ward vom Narcissus begünstigt, und erhielt dadurch das Consulat. Unter dem Nero, gegen den er sich weniger kriechend erwies, und dessen lächerlichem Geschmacke er nicht schmeichelte, ward ihm das Commando in dem Kriege wider die Juden übertragen, davon wir zu

einer andern Zeit umständlichere Nachricht geben wollen. Er führte diesen Krieg mit eben so viel Geschicklichkeit als Muth, als drey bald auf einander folgende Staatsveränderungen ihm den Weg zu einer Unternehmung bahnten, dazu er sich mit Zittern und Widerstreben entschloß, oder vielmehr, welche andere für ihn entworfen. Die vorgegebenen Orakel, welche ihm das Kaiserthum prophezeyeten, und das gotteslästerliche Verfahren des Josephus *), der einige prophetische Aussprüche,

*) Aus der Nachricht, die Josephus (vom Jüdischen Kriege im 3. Buche im 8. Cap. §. 9. und im 4. Buche im 10. Cap. §. 7. nach der Havercampischen Ausgabe) von dieser seiner Vorherverkündigung gibt, erhellet es nicht, daß er biblische Weissagungen von dem Erlöser auf den Vespasianus gedeutet habe. Als ein kluger Mann, welcher die Liebe der Soldaten zum Vespasianus kannte, und der von der Lage der Umstände wohl unterrichtet war, konnte er schon, als Nero noch lebte, dem Vespasianus den Thron verkündigen, ohne dazu einer biblischen Weissagung zu bedürfen. Zwar gedenket er anders wo (im 6. Buche im 5. Cap. §. 4.) einer Weissagung, welche die Juden in der heiligen Schrift zu finden geglaubt hätten, es werde nähmlich um dieselbe Zeit jemand aus ihren Gränzen die Welt beherrschen. Allein er selbst nennet dieses eine

die den Weltheiland betreffen, auf ihn deutete, waren entweder Kunstgriffe der Politik, oder Erfindungen der Schmeichler, oder endlich Träumereyen des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit.

Er wird im Orient zum Kaiser ausgerufen.

Die Legionen des Orients waren darüber eifersüchtig, daß die andern immer den Thron besetzten, und wollten auch einmahl einen Kaiser machen. Mucianus, Statthalter in Syrien, beredete den Vespasianus, sich der sich darbiethenden Gelegenheit zu bedienen. Er ward also von den Soldaten in Aegypten, in Syrien und Judäa zum Kaiser ausgerufen, und bald darauf von dem ganzen Orient dafür erkannt. Mucianus machte sich auf den Weg, um die Sache des neu erwählten Kaisers zu führen. Antonius Primus

---

zweydeutige Weissagung, und fügt hinzu, daß solche die Herrschaft des Vespasianus bezeichnet habe, der im Jüdischen Lande als Kaiser erkläret sey. Das war wohl ein mystischer Sinn, den er aus der Schriftstelle, erst nachdem Vespasianus schon Kaiser war, hervor brachte, und scheinet nichts mit seiner Voraussagung vor des Vespasianus Thronbesteigung gemein zu haben.

ging mit den Mösischen, Pannonischen und Dalmatischen Kriegsheeren voraus. Vitellius ermunterte sich nicht eher aus seinem Schlummer, als bis ihn das Geräusch des Krieges schreckte. Er befahl seinen Feldherren Cäcina und Valens, dem Feinde entgegen zu gehen. Aber der erstere war ein Verräther, und der andere ein Wollüstling, dessen Begleitung einem Serail ähnlich war. Primus erschien vor den Thoren von Cremona. Er gewann eine Schlacht, und eroberte die Stadt, die unbarmherziger Weise geplündert und in einen Aschenhaufen verwandelt ward.

Cremona wird erobert.

Allenthalben unterwarf man sich dem Vespasianus, und der schwache Vitellius wußte davon nichts, oder wollte es nicht bekannt werden lassen. Er lebte wie im Schoße des Friedens, ohne seinen Ausschweifnngen und seiner Liebe zur Pracht das Geringste abzubrechen, er verkaufte eine Menge Privilegien und Immunitäten für Geld, und verpraßte seine Schätze mit unanständigen und Unheil bringenden Lustbarkeiten. Weil indessen die Gefahr immer dringender ward, und die Armee mit großem Geschreye ihren Kaiser verlangte, so begab er sich zwar nach dem Lager; er machte sich aber daselbst nur verächtlich, und voll dummen Schre-

Unverständiges Betragen des Vitellius.

ckens kehrte er bald wieder zurück. Mehr aus Mitleid, da sie ihn so gedemüthigt sahen, als aus Ergebenheit gegen seine Person, bezeigten die Einwohner Roms vielen Eifer für seine Rettung. Aber er machte davon nicht den geringsten Gebrauch.

Er schließet einen schimpflichen Vergleich.

Im December ging Primus über die Appennischen Gebirge, und hatte auf diesem Zuge nur diejenigen Hindernisse zu überwältigen, die ihm die Natur entgegen setzte. Jetzt blieb dem Kaiser keine andere Wahl übrig, als entweder zu sterben, oder der Regierung zu entsagen; und in dieser äußersten Bedrängniß faßte er eine Entschließung, die der Schwäche seines Geistes entsprach. Er nahm die Bedingungen an, die ihm vom Flavius Sabinus, damahligen Statthalter Roms, Vespasianus älterem Bruder, angetragen wurden. Er verpflichtete sich, gegen eine ansehnliche Pension, mit der Erlaubniß seine übrigen Tage in Campanien ruhig zubringen zu dürfen, dem Vespasianus das Reich abzutreten. So bald der Vergleich geschlossen war, las er denselben dem Volke öffentlich vor. Nachdem er dem Volke unter vielen Thränen seine Familie empfohlen hatte; legte er seinen Degen ab, und wollte alle Zeichen der kai-

Er will die Regierung niederlegen. Das Volk widersetzt sich ihm. Schrecklicher Aufruhr.

serlichen Würde niederlegen. Dieser traurige Anblick rührte das Volk dergestalt, daß es in Wuth gerieth. Man widersetzte sich der Entschließung des Kaisers, und führte ihn mit Gewalt nach seinem Pallaste. Sabinus ward angegriffen, und nach einigem Verluste gezwungen, seine Zuflucht nach dem Capitolium zu nehmen. Die Deutschen Cohorten belagerten ihn daselbst, und setzten die Pforten des Capitoliums in Flammen. Der Tempel des Jupiter ward in die Asche gelegt. Sabinus wurde gefangen genommen, zu den Füßen des Vitellius geschleppt, und, so sehr auch der Kaiser der Wuth seiner Soldaten Einhalt zu thun suchte, in Stücke gehauen.

Primus, Feldherr des Vespasianus, erobert Rom.

Nun war keine Hoffnung zur Aussöhnung mehr übrig. Primus kam vor Rom an. Seine Armee warf alles vor sich nieder, und bemächtigte sich der Stadt zu einer Zeit, als man eben unter den zügellosesten Ausschweifungen die Saturnalien feyerte. Tacitus versichert, daß sich das Volk durch das schreckliche Blutvergießen nicht in seinen Lustbarkeiten habe stören lassen. Ein Beweis, wie tief die Römer von ihrer ehemahligen Würde herab gesunken waren. Vitellius, den man in der Kammer eines Sclaven ergriff, worin er sich ver-

borgen hatte, ward jetzt daß Gespött desselben Volkes, das ihm so eben mit so vielem Eifer die lebhafteste Ergebenheit bezeigt hatte. Man warf ihm einen Strick um den Hals. Man band ihm seine Hände auf dem Rücken zusammen, man zerriß seine Kleider, und führte ihn in diesem schimpflichen Aufzug, als den niedrigsten Bösewicht, auf den Markt. Man bewarf ihn mit Koth, man stieß die bittersten Schimpfworte über ihn aus, und nachdem er unter tausend Martern ermordet war, schleppte man seinen entseelten Körper mit einem Haken nach der Tiber, warf ihn in den Fluß, und trug seinen Kopf auf einer Lanze durch die Gassen der Stadt. Schreckliches Ende eines Kaisers! So wahr ist es, daß der Muthwille, wenn er sich einmahl von den Banden des Wohlstandes und der Gesetze los gewunden hat, selbst in den policirtesten Staaten solche Scenen bewirkt, davon man kaum glauben sollte, daß sie in einem barbarischen Reiche möglich wären.

Vespasianus.

Merkwürdige Regierung dieses Kaisers. Krieg in Judäa und Eroberung Jerusalems.

Vespasianus ward, wiewohl in seiner Abwesenheit, zum Kaiser ausgerufen. Mucianus, der sich das Verdienst beylegte, ihn auf den Thron gesetzt zu haben, übte zu Rom alle kaiserliche Gewalt aus; und diese unglückliche Stadt erfuhr einige Zeit hindurch alle Grausamkeiten des Sieges. Primus, dem man allein den glücklichen Erfolg dieser Unternehmung zu danken hatte, war dem Neide des stolzen Mucianus ausgesetzt, und kam weiter in keine Betrachtung; denn an den Höfen verliert das Verdienst alles Ansehen, wenn es nicht von der herrschenden Parten begünstiget wird.

69. Vespasianus als Kaiser erkannt.

Der Kaiser, der, widriger Winde halber, zu Alexandrien verblieb, beleidigte mit seiner, bis zum Geitze getriebenen Sparsamkeit die Alexandrier, die sich, in Hoffnung großer Geschenke, gleich Anfangs für ihn erklärt hatten. Jedoch,

Vorgegebene Wunderwerke zu Alexandrien.

nach dem Berichte des Tacitus, der sich auf damahls noch lebende Zeugen beruft, brachte der Kaiser mit zwey vermeintlichen Wundern die Murrenden zum Stillschweigen. Ein blinder Mann und ein anderer, der eine lahme Hand hatte, gingen, auf Eingebung des Gottes Serapis zu ihm, und bathen, der erstere, daß er ihm seinen Speichel auf seine Augen wischen, und der letztere, daß er auf seine Hand treten möchte. Der Kaiser weigerte sich Anfangs, that aber endlich, was sie begehrten, und beyde wurden geheilt. Dergleichen Wunder, deren sich die falschen Religionen rühmen, pflegt man gern dem Teufel zuzuschreiben, da sich dieselben doch viel leichter aus der Macht des Betruges und der Leichtgläubigkeit erklären lassen. Vespasianus ließ sich entweder betriegen, oder fand es auch seinem Interesse gemäß, andere zu hintergehen. Die Zeugen, deren Tacitus denkt, gehörten vermuthlich zu den guten einfältigen Leuten, die allenthalben Wunder sehen, und die Wahrheit derselben bekräftigen, als wenn sie dieselben mit angesehen hätten. In der Geschichte treffen wir Beyspiele davon an. Die Wunder der wahren Religion haben das Siegel göttlicher Zeugnisse; Begebenheiten hingegen, die zwar für übernatürlich ausgegeben werden, denen

es aber an solchen göttlichen Zeugnissen fehlt, gehören unstreitig zu den Erdichtungen des Aberglaubens und der Betriegerey.

Ein wahres Wunder hingegen, wiewohl von ganz anderer Beschaffenheit, war es, daß Rom, nachdem es sieben Ungeheuern gehorcht hatte, die der größten Verbrechen schuldig waren, endlich einen Kayser auf dem Throne sah, der es verdiente, ein so großes Reich zu beherrschen, und daß eben der Vespasianus, der ehemahls den Tyrannen niederträchtiger Weise geschmeichelt hatte, sich jetzt durch wahrhaftig königliche Eigenschaften beliebt und ehrwürdig machte. Bescheiden, arbeitsam, unablässig beschäftigt mit den Reichsangelegenheiten bemühete er sich, die Ordnung wieder herzustellen, die durch Tyranney und Zwietracht umgestürzt war. Er erhielt die Soldaten bey ihrer Pflicht; ohne ihren Leidenschaften zu willfahren; er gab dem Senate seinen vorigen Glanz wieder durch eine heilsame Reformation, und dadurch, daß er die vornehmsten Angelegenheiten an denselben gelangen ließ. Er wehrte vielem Unheile durch eine weise Handhabung der Gerechtigkeit; er steuerte den schwelgerischen Gastmahlen vornehmlich durch sein Beyspiel, das kräftiger wirkte,

70. Er regiert löblich.

als die strengsten Gesetze; und er hemmte durch weise Verfügungen die eingerissenen Ausschweifungen. Fern von Pracht und Stolz, äußerte er seine kaiserliche Gewalt bloß durch das geflissentliche Bestreben, womit er sich die allgemeine Wohlfahrt angelegen seyn ließ; und eben dadurch macht sich ein Souverain des Thrones würdig.

Geitz desselben.

Bey allen diesen ausnehmenden Vorzügen wirft man ihm eine Leidenschaft vor, die sogar Privat-Personen entehrt, die Liebe zum Gelde. Man beschuldigt ihn, mit Besetzung der Aemter und mit Erlassung der Strafen Wucher getrieben, die Auflagen vermehrt, und harte geitzige Männer zu Aufsehern über die Finanzen gesetzt zu haben, in der Absicht, sie als einen Schwamm auszudrücken, und sie zu verurtheilen, nachdem sie sich würden bereichert haben. Sein Sohn Titus mißbilligte einst eine auf den Urin gesetzte Auflage. Der Kaiser zeigte ihm die erste davon erhobene Geldsumme, und fragte: „ob dieses Geld übel rieche?“ Seine Vertheidiger berufen sich zu seiner Rechtfertigung theils auf die damahligen Umstände, die eine solche Härte nothwendig machten, weil der Schatz ganz erschöpft war, und theils auf den edlen Gebrauch, den er beständig von seinen Ein-

künften machte, um der Stadt ein besseres Ansehen zu geben, die Landstraßen auszubessern, die Völker in ihren Bedürfnissen zu unterstützen, den mit Schulden verhafteten Senatoren aufzuhelfen, und Gelehrte und Künstler auf das freygebigste zu belohnen. Aber nichts ist vermögend, solche harte Erpressungen zu rechtfertigen, die der höchsten Gewalt um so weniger Ehre machen, je mehr sie den Räubereyen der Zöllner gleichen. Es ist nicht nöthig, daß man, so wie Vespasianus, den Rednern einen Gehalt von hundert tausend Sestertien beylege, oder einen Dichter fünf hundert tausend Sestertien zur Belohnung reichen lasse. Aber es ist nothwendig, daß man das Volk nicht mit mehreren Auflagen beschwere, als die Wohlfahrt des Staates erfordert.

Er verbannt die Philosophen als Feinde der Monarchie.

Dieser Fürst, der sich gegen die Dichter und Redner so freygebig bewies, verbannte die Philosophen, die er als Feinde der Monarchie betrachtete. In der That machten sich viele derselben, unter der Maske des Stoicismus, strafwürdiger Ausschweifungen schuldig. Ein gewisser Cyniker, mit Nahmen Demetrius, hatte nicht nur die Frechheit, in Rom zu bleiben, sondern er stellte sich auch dem Kaiser dar, ohne ihm die geringste Ehrfurcht zu bezeigen. Vespasianus ließ ihm sa-

gen: „Du thust alles Mögliche, mich zu deiner „Hinrichtung zu bewegen; aber ich tödte keinen „bellenden Hund."

Verweisung des Helvidius Priscus.

Er sprach gleichwohl das Verweisungsurtheil über den Helvidius Priscus, einen Eidam und Nachahmer der Tugend des Thrasea, dessen ganzes Verbrechen in einer Liebe zur Freyheit bestand, die er zu lebhaft äußerte, als daß sie nicht in einem monarchischen Staate Verdacht erregen mußte. Edelmüthiger betrug er sich gegen Metius Pompotianus, den man ihm als einen gefährlichen Nebenbuhler abgeschildert hatte. Er erhob denselben zum Consul, und sagte: „Wenn er Kaiser wird, so „wird er sich erinnern, daß ich ihm Gutes gethan „habe."

Empörung der Batavier und Gallier.

Zwey wichtige Kriege wurden glücklich geendigt. Die Batavier hatten, unter Anführung des Civilis, einem ihrer angesehensten Mitbürger, das Joch der Römer abgeschüttelt. Die Gallier hatten sich, aus Haß gegen die Knechtschaft und auf Antrieb der Druiden, gleichfalls empört. Ihr Anführer Classicus, der Lictoren vor sich hertreten ließ, und alle Zeichen der höchsten Gewalt angelegt hatte, zwang die Legionen, den Galliern den Hul-

digungseid zu schwören. Zur Unterdrückung des Aufruhres schickte man sieben Legionen über den Rhein. Völker, die sich durch gegenseitige Eifersucht zur Zwietracht verleiten ließen, konnten einer so großen Macht nicht widerstehen. Die meisten unterwarfen sich schleunig. Civilis blieb standhaft, erhielt verschiedene Vortheile, litt aber auch großen Verlust. Als er sah, daß die Batavier eines so kühnlich unternommenen Krieges müde wurden, unterwarf er sich endlich dem Cerealis, einem Manne voll Geist, der manches Mahl nachlässig, aber fast in allen seinen Unternehmungen glücklich war.

Zustand von Judäa.

In demselben Jahre wurde auch der Krieg wider die Juden geendiget, der berühmteste unter allen Kriegen, deren die Geschichte gedenket. Dieses von allen Völkern um so mehr gehaßte und verachtete Volk, je weiter es seinen Haß und seine Verachtung gegen andere Nationen trieb, das allein wegen der ihm anvertrauten göttlichen Offenbarung ehrwürdig war, aber dadurch nicht verhindert wurde, in den größten Aberglauben zu versinken; dieses Volk war zu schwach und zu erniedrigt, als daß es auf der Staatsbühne eine große Rolle spielen konnte. Nach einer langen Ge-

fangenschaft hatte es seine Hohenpriester zu Fürsten gehabt. Pompeius hatte dasselbe der Römischen Herrschaft unterworfen, nachdem er den Zwist der beyden Brüder Hyrcanus und Aristobolus, die sich einander die Herrschaft streitig machten, durch Eroberung Jerusalems entschieden hatte. Der grausame Herodes, der es Anfangs mit dem Marcus Antonius hielt, und nachmahls vom Augustus beschützet ward, führte lange Zeit den königlichen Titel. Die Tyranney des Archelaus, eines von des Herodes Söhnen, reitzte den Augustus zum Zorne, der ihn aus dem Lande wies, und Judäa in eine Römische Provinz verwandelte.

Vorurtheile und Enthusiasmus der Juden.

Durch öftere vom Enthusiasmus erzeugte Empörungen stürzten sich die Juden in das äußerste Verderben. Sie hielten sich von der Vorsicht zur Unterjochung aller Völker bestimmt. Sie verkannten den von ihren Propheten zuvor verkündigten Messias, in welchem alle Weissagungen in Erfüllung gegangen waren, und sie erwarteten an seiner Statt täglich einen andern Befreyer, der ihren dummen Vorurtheilen entspräche. Wer sich immer dafür ausgab, konnte einen Aufruhr erregen. Die Pharisäer, die ihre Macht auf eine

Menge abergläubiger Meinungen und Gebräuche stützten, unterhielten das Feuer des Enthusiasmus. Sie schrien alles, was sie nicht mit ihren Religions-Begriffen zusammen reimen konnten, für Abgötterey aus. Die Fahnen der Legionen und die Bildsäulen der Kaiser waren ihnen ein Gräuel. In Judäa brach ein Funke sogleich in volle Flammen aus, weil er in den Vorurtheilen und in der Denkart der Juden gleich starke Nahrung fand.

Vespasianus ward vom Nero beordert, dieses rebellische Volk zu bezwingen. Er hatte schon alles bis auf die Hauptstadt erobert, als er zum Kaiser ausgerufen ward, und dem Laufe seines Glückes folgte. Sein ältester Sohn Titus übernahm zur Vollendung des Krieges die Belagerung Jerusalems. Der Untergang dieser unglücklichen Stadt war nicht so wohl ein Werk der Römer, als vielmehr der Juden selbst. Diese letzteren, die voll Uneinigkeit sich unter einander aufrieben, wurden ihre eigenen Henker. Die Vernünftigsten wollten sich unterwerfen. Ein Haufe wüthender Menschen, die sich Zeloten nannten, widersetzte sich mit Gewalt, tyrannisirte das Volk, und reitzte zugleich die ganze Rache des Feindes. Die Stadt war mit einer unzählbaren Menge Volkes

Belagerung Jerusalems.

angefüllt. Die fortdauernde Uneinigkeit erneuerte unaufhörliche Gemetzel. Die Zeloten selbst, die verschiedene Parteyen ausmachten, zerrissen einander mit eben der Wuth, womit sie wider die Römer kämpften. Das Unglück ward durch Hungersnoth auf das höchste gebracht; alles mußte zur Nahrung dienen. Eine Mutter tödtete sogar ihren Sohn, um ihren Hunger zu stillen. Die Schwärmerey, gestärkt durch den Glauben an falsche Propheten, trotzte den Leiden, den Gefahren, und dem Tode selbst. Endlich eroberte Titus die Stadt mit Sturm, nachdem er vergeblich alles Mögliche versucht hatte, die Juden durch Güte zu gewinnen, und der Stadt und des Tempes zu schonen. Der Tempel ward ein Raub der Flammen, und Jerusalem auf immer unter seinen Ruinen begraben.

Bemerkungen, den Josephus betreffend.

Nach der Berechnung des Josephus, der seine Landsleute verlassen hatte, und in Römische Dienste getreten war, hatten während dieser Belagerung eilf hundert tausend Juden ihren Tod gefunden. Suetonius und Cornelius Nepos setzen diese Zahl beynahe auf die Hälfte herab. Die Geschichte des Josephus zeuget so sehr von Schmeichelsucht, von Leichtgläubigkeit und von Begierde,

die Gegenstände zu vergrößern, daß man oft gegründete Ursache zum Mißtrauen hat. Ein Mann, der den Vespasianus in den Büchern der Propheten fand, und behauptete, diesem Kaiser das Reich zuvor geweissaget zu haben, sollte billig nicht zu den guten Geschichtschreibern gezählet werden *).

Als Vespasianus in einem Alter von neun und fünfzig Jahren **) schwer krank war, und sich dem Tode nahe fühlte, wollte er von seinem Bette auf- 79. Vespasianus stirbt.

---

*) Von der Weissagung des Vespasianus ist schon oben das Nöthige angemerkt worden. Ueberhaupt aber wird Josephus hier zu sehr herab gewürdiget. Wenn er auch hier oder da zu leichtgläubig gewesen ist, oder die Gegenstände vergrößert hat, so durfte er es doch wagen, sich, wegen der Glaubwürdigkeit, auf den Kaiser Titus selbst zu berufen. Anderer Gründe hier nicht zu gedenken.

E.

**) Vespasianus war wohl älter. Geboren im neunten Jahre der christlicheu Zeitrechnung, und gestorben im neun und siebzigsten Jahre derselben, muß er sein Alter auf siebzig Jahre gebracht haben.

E.

stehen; „denn," sagte er, „ein Kaiser muß ste„hend sterben." So sehr beschäftigte der Gedanke an die Regenten-Würde seine ganze Seele, und in der That gab er auch gleich darauf seinen Geist auf. Weit über die gemeine Denkart erhaben, spottete er der Vorbedeutungen, welche andere in Bestürzung setzen. Als einst ein haariger Komet viel Redens verursachte, sagte er: „Soll „dieser Stern irgend jemanden ein Unglück ankün„digen, so muß es auf den König der Parther ab„zielen, der lange Haare trägt, nicht aber auf „mich, da ich kahlköpfig bin." Gleichwohl glaubte er der Astrologie und der Wahrsagerkunst.

Zählung der Bürger.

Während seiner Regierung soll die letzte Zählung der Bürger veranstaltet worden seyn, und man behauptet, daß zwischen dem Apenninischen Gebirge und dem Po ein und achtzig über hundertjährige Personen sind gefunden worden, von denen acht über hundert und dreyßig, und drey ein hundert und vierzig Jahre alt gewesen sind. Aber solche Angaben scheinen sehr zweifelhaft, und allerdings waren dergleichen Anzeigen damahls weit schwerer zu berichtigen, als sie es heutiges Tages sind.

Titus.

Bey dem Nahmen Titus fühlt man sich von Freude belebt; denn der Anblick eines guten Fürsten enthält das Bild der öffentlichen Wohlfahrt. Er herrschte nur, um der Glücklichen viele zu machen; und weit davon entfernt, sich der Trunkenheit der höchsten Gewalt zu überlassen, welche die Leidenschaften so sehr begünstigt, opferte er vielmehr seine Neigungen auf, so bald er fühlte, daß das Schicksal der Menschen auf ihm ruhete. Berenice, die Tochter des Jüdischen Königs Agrippa, die er sterblich liebte, schickte er zu ihrem Vater zurück. Er that diesen Schritt aus keiner andern Ursache, als um sich nicht dadurch, daß er eine fremde Prinzessinn zur Gemahlinn wählte, dem Tadel der Römer blos zu stellen. Durchdrungen von der Würde der Regierungspflichten, entsagte er den Lustbarkeiten der Jugend, und das Verlangen, Gutes zu stiften, ward die herrschende Leidenschaft des Kaisers. „Meine Freunde, „ich habe einen Tag verloren!“ sprach er einst,

79. Titus opfert seine Vergnügungen seiner Pflicht auf.

Seine Wohlthätigkeit.

als ihm derselbe verflossen war, ohne ihn durch irgend eine edle That ausgezeichnet zu haben.

Seine edelmüthige Sparsamkeit.

Wenn man den Höflingen zu viele Gütigkeit erweiset, so kann das leicht dem Volk eine Last werden. Die Freygebigkeit des Titus würde weniger Bewunderung verdienen, wenn er sie nicht mit einer weisen Sparsamkeit zu verbinden gewußt, und wenn er nicht, indem er Einem gab, die Wohlfadrt Aller vor Angen gehabt hätte. Sein Grundsatz: „Kein Bürger muß von seinem Re„genten mißvergnügt weggehen;“ behält nur seinen Werth in dem Munde eines erleuchteten Prinzen, der nichts zur Unzeit bewilliget oder abschlägt, und der auch, selbst bey Verweigerungen, die Güte seines Herzens sehen läßt. Man lobt an ihm, daß er alle Geschenke seiner Vorgänger in der Regierung bestätigte, ohne erst eine Untersuchung anzustellen; und vielleicht verdient er gerade deßwegen getadelt zu werden.

Er veranstaltet öffentliche Lustbarkeiten und nimmt sich der Nothleidendeu an.

Das Volk mußte unstreitig Schauspiele haben. Das prächtige Amphitheater des Titus und die Spiele, die er auf demselben hielt, entsprachen sowohl dem Geschmacke der Römer, als auch der Größe des Reiches. Aber durch die Unterstützung,

die er bey öffentlichen Unglücksfällen, nach dem bekannten Ausbruche des Vesuvius, und nach einer schrecklichen Feuersbrunst zu Rom, den Nothleidenden verschaffte, machte er sich vornehmlich der ganzen Liebe der Bürger würdig.

Bey der Übernehmung des Pontifikats erklärte er, daß er als Pontifex sich verbunden halte, sich nicht mit Römer-Blut zu beflecken. Er hielt sein Wort, und vergoß nie einen Tropfen. Er vergab, oder er strafte nur gnädig. Der wildsinnige Domitianus, sein Bruder und sein Feind, hatte an ihm einen Wohlthäter. Zwey Patricier, welche einer Verschwörung überwiesen waren, und die der Senat jetzt zum Tode verurtheilt hatte, ließ er an seiner Tafel speisen. Nur allein gegen die Denuncianten bewies er sich strenge, und befreyete dadurch das Reich von diesen giftigen Ungeheuern.

Er läßt keinen Römer hinrichten.

Dieser große Fürst, der das Vergnügen des menschlichen Geschlechtes genannt ward, über dessen Tugenden man seine kriegerischen Thaten vergaß, Titus, starb nach einer zweyjährigen Regierung, vierzig Jahre alt, und überlieferte durch seinen Tod das Reich in die Hände eines Ungeheuers,

81. Sein Tod.

das lange Zeit eine Geißel und eine Plage seiner Unterthanen war. So beklagenswürdig ist oftmahls das Schicksal der Völker.

Schreckliches Feuerspeyen des Vesuvius.

Die wichtigste Begebenheit, die sich unter der Regierung des Titus zutrug, war das Feuerspeyen des Berges Vesuvius. Zwey ganze Städte, Herculanum und Pompeji, wurden verschüttet, unter entsetzlichen Aschenhaufen, die von der aus dem Vesuvius sich ergießenden Masse fest zusammen gekittet wurden *). Plinius, der Naturkun-

*) Die Wiederentdeckung der verschütteten Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä ist eine der denkwürdigsten Begebenheiten unsers Jahrhunderts. Man kann alle Nachsuchungen in vier verschiedene Arten eintheilen. Die erste ist in sehr alten Zeiten unternommen, und aus keinem alten Schriftsteller, aber aus den neuerlich aufgefundenen Merkmahlen ganz unläugbar. Die Arbeiter trafen in den Tiefen, darin Herculanum liegt, mühsam gearbeitete Gänge an, und diese setzten die Sache außer allen Zweifel. Außer dem hat man eine Inschrift, welche einige Gelehrte von dieser Nachsuchung erklären. Die andere Nachsuchung geschah 1689. Man grub am Fuße des Vesuvius in der Erde, zwey Meilen von der See, und fand einige Römische Denkmahle. Nachher wurde in eben dem

dige, der die Flotte bey Misenum commandirte, wollte dieses schreckliche Phänomen in der Nähe beobachten; aber seine Wißbegierde kostete ihm das

---

Jahre, eine Meile von der See, ein Keller gegraben, und man entdeckte Pompejanische Inschriften, die nachher in die Kunstkammer des Franz Pichetti kamen. Hierbey blieb es damahls, und wurde weiter an die Sache nicht gedacht. Wichtiger sind die Entdeckungen des Prinzen Elbeuf, die man die dritte Nachsuchung nennen kann. Der Prinz Elbeuf commandirte im Jahre 1706 die kaiserlichen Truppen zu Neapel. Es gefiel ihm daselbst so wohl, daß er zurück blieb, und sich hier im Jahre 1713 mit einer Prinzessinn von Salsa verheirathete, der zu gefallen er zu Portici ein Landhaus anlegte. Dieses kam nach seinem Tode an das Haus Falletti zu Neapel, dem es einige Zeit nachher der König abkaufte. Es wurde an dem Orte, wo das Landhaus stand, ein Lustschloß aufgeführt, in welchem jetzt das berühmte Herculanische Museum ist, das man aber so leicht gebauet, daß es hin uud wieder schon wandelbar wird, und so unbequem angelegt hat, daß die Heerstraße mitten durch den Hof gehet. Der Prinz Elbeuf ließ, da er das Landhaus anlegte, nahe bey dem Garten der Augustiner einen Brunnen graben. Gleich Anfangs mußte eine Schicht Lava dnrchgebrochen werden. Hernach kam festes Erdreich, welches eine mit Wasser vermischte Asche war,

Leben. Niemahls hat ein Mensch eine größere Liebe zu den Wissenschaften geäußert, als er. An der Tafel, im Bade, auf seinen Reisen, und selbst

---

die im Herculanum alle Gebäude bedeckt und ausfüllt. In derselben fand man zuerst die drey vortrefflichen weiblichen Statuen, die unter dem Nahmen der drey Vestalinnen bekannt sind. Der Vice-König eignete sich dieselben zu, schickte sie nach Rom, ließ sie ergänzen, und schenkte sie nachgehends dem Prinzen Eugen. Durch diesen kamen sie nach Wien, ünd nach seinem Tode nach Dresden an August den III., König von Pohlen. Dieser Verlust schreckte den Prinzen Elbeuf nicht ab. Er fuhr im Nachsuchen glücklich fort, bis ihm die Regierung alle weitere Unternehmungen untersagte, und nun ruhte die Sache ganzer dreyßig Jahre. Die Nachsuchungen im Herculanum fingen nicht eher wieder an, als bis Carl der III., König von Spanien, zum ruhigen Besitze des Königreiches Neapel gelangte, und Portici zum Frühlingsaufenthalte wählte. Der ehemahls gegrabene Brunnen war noch da. In demselben ging man auf königlichen Befehl weiter hinunter, bis sich Spuren von Gebäuden fanden. Diese waren von dem Theater, welches die erste Entdeckung ist. Die Inschrift mit dem Nahmen der Stadt Herculanum, die man fand, zeigte den Ort an, wo man grub, und dieses machte Muth, die Arbeit weiter fortzusetzen. Die Aufsicht über diese unterirdische Ar-

in den Gassen zu Rom beschäftigte er sich damit. Ohne seiner Werke zu gedenken, hinterließ er hundert und sechzig Schreibtafeln, die er mit

---

beit wurde einem Spanischen Feldmesser oder Ingenieur, Rocco Giachine Alcubierre, aufgetragen. Dieser Mann war durch Unwissenheit und Unverstand Schuld an dem Verluste vieler schönen Sachen. Er ließ z. B. die Buchstaben von Erz in einer großen Inschrift, ohne die Inschrift vorher abzuzeichnen, abreißen, und alle in einen Korb unter einander werfen. Da Rocco mit der Zeit höher stieg, wurde die Unteraufsicht und das Befahren der unterirdischen Grüfte einem Ingenieur aus der Schweiz, Herrn Carl Weber, aufgetragen. Diesem verständigen Manne hat man die nachmahls gemachten guten Anstalten zu danken. Nachdem man in den Herculanischen Entdeckungen glücklich gewesen war, fing man an, die andern Orte aufzusuchen. Es fand sich die wahre Lage von dem alten Stabiä, und von Pompeji entdeckte man die großen Ueberbleibsel des Amphitheaters, welche beständig über der Erde auf einem Hügel sichtbar gewesen waren. Von den gemachten Entdeckungen selbst zeuget das bekannte, auf königliche Kosten heraus gegebene, prächtige Werk, wovon jetzt sechs Bände Kupferstiche mit beygefügten Erklärungen in Royal-Folio heraus sind. Uebrigens sind hier nachzusehen: Winkelmanns Sendschreiben von den Hercula-

Auszügen aus andern Büchern angefüllt hatte. In der Ueberzeugung, daß auch die schlechtesten Bücher etwas Nützliches enthielten, las er fast immer, oder ließ sich vorlesen. Seine Naturgeschichte, die sich über eine unzählige Menge von Materien verbreitet, gibt den Kritikern überflüssigen Stoff, ihre Scharfsinnigkeit zu üben. Das ganze Leben eines Menschen würde nicht hinreichen, so viele Sachen zu untersuchen.

Domitianus.

81. Domitianus, ein unsinniger und böser Regent.

Domitianus, des Titus Bruder, war ein Caligula und ein Nero, dessen ganzer Charakter aus Grausamkeit und Thorheit zusammen gesetzt war. Er verkürzte sich die Zeit damit, daß er in seinem

nischen Entdeckungen; Volkmanns Nachrichten von Italien, und Cramers Nachrichten zur Geschichte der Herculanischen Entdeckungen.

L.

Zimmer die Fliegen todt schlug *), und eben so hatte er seine Lust daran, Menschen zu tödten. Er liess sich Gott nennen, und überließ sich den allerschändlichsten Lastern; er bewies die unedelste, niederträchtigste Feigheit, und strebte doch nach allen kriegerischen Ehrennahmen. Er gab einige gute Gesetze, unter andern eines, in welchem er Verschnittene zu machen verboth; er handelte zuweilen als ein die Gerechtigkeit liebender, großmüthiger Prinz; aber die falschen Tugenden, die er manches Mahl aus seinen Handlungen hervor blicken ließ, machten seine Laster nur um so viel verabscheuungswürdiger.

Beweis seiner boshaften Denkart.

Seine ganze Seele schilderte sich in dem barbarischen Vergnügen, das er sich einstens daraus machte, die vornehmsten Senatoren und Ritter in einem schwarz bezogenen Saale zu versammeln, sie unter solchen Zurüstungen, die ihren gewissen Tod anzukündigen schienen **), zum Mittagsmahle

*) Als daher Vibius Cribus gefragt wurde, ob jemand bey dem Kaiser wäre, so gab er zur Antwort: Nein, auch nicht einmahl eine Fliege.
(Anmerkung des Uebersetzers).

**) In dem Saale sah man Särge, auf welchen die Nahmen der eingeladenen Senatoren und Ritter mit gro-

zu behalten, und sie bey ihrem Weggehen noch in der Furcht zu lassen, daß sie jetzt seiner Grausamkeit zum Opfer dienen würden. Nachdem er sich an ihrer Angst genugsam belustiget hatte, suchte er ihre Bestürzung durch Geschenke zu vergüten.

Er belohnt die Denuncianten.

Ein Aufruhr in Deutschland, der jedoch bald gedämpfet ward, gab dem Tyrannen Gelegenheit, seine ganze Wuth auszulassen. Eine vornehme Geburt, Reichthum, Ehrenämter, Verdienste, das alles ward damahls, nach dem Zeugnisse des Tacitus, für ein Verbrechen angesehen. Die Belohnungen, die er den Angebern zuwandte, waren eben so verhaßt, als ihre Boßheit selbst. Das Consulat, die Priesterwürde und die einträglichsten Bedienungen wurden auf eine verschwenderische Weise diesen verabscheuungswürdigen Leuten beygelegt. Man bestach die Sclaven, um sie zu Anklägern ihrer Herren zu gebrauchen; und im Nothfalle mußten Freunde die Stelle der Feinde

---

ßen Buchstaben geschrieben waren, und es traten plötzlich nackte, schwarz gefärbte Männer herein, die in der einen Hand bloße Schwerter und in der andern brennende Fackeln hielten.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

vertreten. Die ehrwürdigsten Bürger wurden als Verbrecher der beleidigten Majestät hingerichtet. Der Senat war ihr Richter, das hieß hier so viel als das Werkzeug der Tyranney.

Alle Philosophen wurden verbannt, damit jede Spur von Tugend und Rechtschaffenheit möchte ausgelöscht werden. Die beyden berühmtesten derselben, Dio Chrysostomus und Epictetus, entfernten sich unter den dürftigsten Umständen. Der Kaiser schonte weder die schönen Künste, noch die Beredsamkeit, die ihm doch den wenigsten Verdacht verursachen konnten. Eine schreckliche Untersuchung machte, wie sich Tacitus ausdrückt, daß man weder hören, noch reden durfte; und man würde das Gedächtniß so gut verloren haben, als die Stimme, wenn man anders eben so gut zu vergessen, als zu schweigen, vermögend gewesen wäre. Die Christen hatten eine Verfolgung zu erdulden, davon sich aber die Ursache nicht genau bestimmen läßt, weil die Profan-Scribenten Christen und Juden nicht genugsam von einander unterscheiden.

Er verbannt die Philosophen, und setzet alles in Schrecken.

Die Furcht, diese gewöhnliche Begleiterinn der Tyranney, beunruhigte den Domitianus ohne

96. Domitianus

wird ermordet.

Unterlaß, bis er endlich des Todes der Tyrannen starb. In seinem eigenen Pallaste ward, unter Anführung seiner Gemahlinn *), eine Verschwörung zu Stande gebracht. Man ermordete ihn. Der Senat ließ seine Bildsäulen niederreißen, die Soldaten hingegen wollten ihn vergöttern, weil er sie mit Geschenken überhäuft hatte.

Agricola.

Agricola, des Tacitus Schwiegervater, einer der größten Männer seiner Zeit, verewigte die Regierung des Domitianus durch sein Betragen, und durch seine Feldzüge in Groß-Britannien, dahin ihn Vespasianus als Brittischen Befehlshaber gesandt hatte. Eine tugendhafte Staatsklugheit, ein unerschütterter Muth und eine bewundernswürdige Vorsichtigkeit verschafften allen seinen Unternehmungen den besten Erfolg. Er er-

---

*) Die Gelegenheit, welche die Kaiserinn Domitia zu diesem Schritte veranlaßte, war die: Ein Kind hatte dem Kaiser, da er schlief, ein Papier unter dem Kopfe weggenommen, um damit zu spielen. Das Blatt fiel der Kaiserinn in die Hände, und sie fand darauf ihren Nahmen unter der Zahl derer, die zur Hinrichtung bestimmt waren, ausdrücklich angeführt.

(Anmerkung des Übersetzers.)

hielt die schon bezwungenen Völker dadurch in der Unterwürfigkeit, daß er sie mit eben so vieler Güte als Gerechtigkeit beherrschte, und ihre wilden Sitten verfeinerte, indem er sie an den Künsten und den Bequemlichkeiten des Lebens Geschmack finden lehrte. Sieben Feldzüge hindurch setzte er seine Eroberungen fort. Er schlug die Caledonier, eine Völkerschaft des nordischen Schottlands, und er würde sich der ganzen Insel bemächtigt haben, wenn nicht Domitianus, aus Eifersucht über seinen Ruhm, ihn zurück berufen hätte. Agricola blieb sich immer gleich, und durch sein bescheidenes, behutsames und zurückhaltendes Betragen gelang es ihm, dem Unglücke auszuweichen, das damahls jede Tugend und jedes vorzügliche Verdienst verfolgte. Er starb eines ungewaltsamen Todes. Sein Testament war ein Beweis seiner Klugheit, indem er nebst seiner Gemahlinn und seiner Tochter auch den Kaiser zu seinem Erben ernannt hatte. Domitianus sah diese seine Verfügung mit Vergnügen als ein Merkmahl seiner Hochachtung an. Die Schmeicheley, sagt Tacitus, hatte ihn dermaßen verblendet, daß er es nicht einsah, ein zärtlich denkender Vater müsse nothwendig einen bösen Fürsten mit zum Erben einsetzen.

Sein Testament.

Geschichte des Apollonius Tyaneus.

Ich kann diesen Zeitpunct nicht schließen, ohne des berühmten Pythagorischen Weltweisen, Apollonius Tyaneus, zu gedenken, der unter den letztern Kaisern eine so besondere Rolle spielte, daß auch die Feinde des Christenthumes sich nicht scheueten, ihn mit Jesu Christo zu vergleichen. Diese trauten den fabelhaften Nachrichten, die Philostratus aus den Schriften des Damis, eines Mannes von schwachem Verstande, der ein Schüler des Apollonius gewesen war, abgeschrieben hat. Der Philosoph war in der That nichts anders als ein kühner, eifriger, strenger und eitler Schwärmer, der durch scheinbare Weißagungen und Wunder die Einfältigen zu hintergehen wußte. Er reisete nach Indien und Arabien, und kam zur Zeit des Nero nach Rom, bloß aus Neugierde, wie er sagte, um zu sehen, was ein Tyrann für eine Bestie sey. Zu Alexandrien unterredete er sich mit dem Vespasianus, und gab demselben manchen vortrefflichen Rath, unter andern diesen: „Beschwere das Volk nicht mit Auflagen, um „dich zu bereichern. Das Gold, das du dir mit „den Thränen deiner Unterthanen erkaufest, wird „für dich keinen Werth, aber traurige Folgen haben. Unterstütze die Armen, und unterhalte die „Reichen bey ihrem rechtmäßigen Eigenthume;

„das ist der beste Gebrauch, den du von dei-
„nen Schätzen machen kannst. Laß das Gesetz dir
„selbst gebiethen. Du wirst die besten Gesetze ge-
„ben, wenn du der erste bist, der ihnen Gehor-
„sam leistet.“ Unter dem Domitianus ward er
von dem Weltweisen Euphrates der Zauberkunst
und einer Empörung wegen angeklagt. Er scheuete
sich nicht, sich zu Rom persönlich einzustellen, wo
er mit ausnehmender Freymüthigkeit und unge-
straft mit dem Tyrannen geredet haben soll. Sein
Geschichtschreiber versichert, er habe zu Ephesus
an eben dem Tage, da Domitianus ermordet ward,
dem Volke den Tod des Kaisers angekündigt.

Um den von ihm vorgegebenen Wundern das Siegel aufzudrücken, wollte Apollonius ohne Zeugen sterben. Er verschwand plötzlich, und es verbreitete sich das Gerücht, er sey gen Himmel gefahren. Die Geschichte seines Lebens ist der bündigste Beweis gegen ihn. Man findet hier Ungereimtheiten, die den Betrug außer Zweifel setzen. Aber leichtgläubige und eingenommene Gemüther lassen sich durch Ungereimtheiten nicht abschrecken; und so lange sich das Heidenthum in Kraft erhielt, hatte Apollonius den Ruf eines göttlichen

Sein Tod.

Mannes. Er war ungefähr im Anfange der christlichen Zeitrechnung geboren *).

---

*) Des Kaisers Severus Gemahlinn, Julia Domna Augusta, eine große Beschützerinn der Gelehrten, und besonders der Philosophen, glaubte in den Nachrichten, welche Damis von Apollonius Tyaneus gesammelt hatte, Gründe anzutreffen, wodurch das damahls wankende Heidenthum gegen die Rüstzeuge der christlichen Religion geschützt werden könne. Sie trug es also dem Philostratus auf, die Aufsätze des Damis in Ordnung zu bringen, und in einer zierlichen und angemessenen Schreibart abzufassen. Philostrates that dieses, aber noch mehr. Er suchte alle Nachrichten, die er sonst noch vom Apollonius finden konnte, zusammen, und bildete daraus in einem schönen Attischen Vortrage das Leben des Apollonius. Da diese Lebensbeschreibung eigentlich bestimmt war, gegen die Christen gebraucht zu werden, bediente sich derselben Hierocles, Statthalter von Bithynien, ein heftiger Feind der Christen, eine Vergleichung zwischen Christus und Apollonius anzustellen, die sehr zum Vortheile des letztern ausfiel. In der Meinung, daß solche schwachen Christen schaden könnte, schrieb Eusebius Pamphili gegen den Hierocles. — Um der christlichen Schwächlinge Willen möchte es nöthig seyn, diese Widerlegung zu schreiben. Christen von Wissenschaft und Einsicht erkennen ohne Zweifel sehr leicht

N e r v a.

Nerva, den die Verschwornen zum Nachfolger 96.
des Domitianus bestimmet hatten, war ein ehr- Nerva, ein
würdiger, tugendreicher Greis, aber entweder sei- guter, aber
nem Temperamente nach, oder Alters wegen, furcht- schwacher
sam und schwach. Er regierte mit Güte und Ge- Regent.
rechtigkeit, er strafte sogar die Denuncianten, die unter dem Domitianus so viel Unheil angerichtet hatten. Allein er überließ sich jedem Eindrucke, den man auf ihn machte. Er zeigte sich immer weniger standhaft als weichherzig, daher auch einst ein ehemahliger Consul sagte: „Es ist ein Unglück, einen Fürsten zu haben, unter welchem „niemanden das Geringste erlaubt ist; es ist aber „auch ein Unglück, unter den Befehlen eines Für-

das Gepräge des Betruges und der Erdichtung, welche die Nachrichten des Damis und Philostratus allenthalben an sich tragen.

E.

„sten zu stehen, der jedermann alles erlaubt.“ Tacitus rühmt indessen an dem Nerva, daß er gewußt habe, zwey sonst unverträgliche Dinge mit einander zu verbinden, die höchste Gewalt und die bürgerliche Freyheit. Ein guter Fürst verdient, seiner Fehler ungeachtet, die Ehrfurcht guter Bürger.

Aufruhr der prätorischen Wache.

Die prätorischen Wachen, die kaum durch eine strenge Kriegszucht konnten im Zaum gehalten werden, mißbrauchten bald die Schwäche der Regierung. Sie empörten sich, und verlangten, daß ihnen die Mörder des Domitianus sollen ausgeliefert werden. Nerva vermochte sie durch keine Bitten, noch Gegenvorstellungen zu besänftigen. Vergebens both er den erbitterten Soldaten kaltblütig seinen Hals dar. Sie erpreßten von ihm, was sie verlangten. Zu seinem Beystande und zur Unterstützung des Reiches adoptirte er den Trajanus, einen Mann, der mehr als irgend ein anderer würdig war, den Nationen zu gebiethen. Er war damahls Heerführer in Pannonien, ohne daran zu gedenken, daß er zum Kronerben würde ernannt werden. Er führte einige Monate hindurch die Regierung unter dem Nahmen des Kaisers, und der Tod des Nerva würde ein großes Unglück gewesen seyn, wenn nicht Trajanus nach ihm das Zepter übernommen hätte.

Er adoptirt den Trajanus.

Trajanus.

Trajanus, der aus Spanien gebürtig, und der Sohn eines Consularen war, besaß alle Arten der Verdienste, die Gelehrsamkeit ausgenommen, die er aber durch seine Hochachtung gegen Gelehrte ersetzte. Von seiner Denkart kann man aus folgender Begebenheit urtheilen. Als er einen neuen Feldherrn der Leibwache in sein Amt einsetzte, sagte er zu demselben: „Gebrauche dieses Schwert „zu meiner Beschützung, wenn ich wohl regiere; „regiere ich aber übel, so brauche es wider mich.“ Weil er sich nur als das Haupt, nicht aber als den Herrn des Staates, betrachtete, so verpflichtete er sich mit einem Eide zur Beobachtung der Gesetze. Von den Senatoren zeichnete er sich bloß durch angestrengtere Arbeitsamkeit aus, und lebte mitten unter seinen Unterthanen als ein Vater, der nichts so sehnlich begehrte, als seine Kinder glücklich zu sehen. „Ich will mich auf dem Throne „gegen Privat-Personen so betragen, wie ich, „da ich noch eine Privat-Person war, wünschte, 98. Trajanus und sein Charakter.

daß die Kaiser sich gegen mich betragen möchten." Das war sein Grundsatz und die Richtschnur seines Verhaltens. Die Gerechtigkeit und Güte herrschten daher in seiner Person.

Er rottet die Denuncianten aus.

Er säuberte Rom völligst von jenen schändlichen Angebern, die unschuldigen Personen alles zum Verbrechen machten. Weil die Ankläger durch die Gesetze geschützet waren, indem niemand durch ein öffentliches Amt zur Verfolgung der Verbrecher verpflichtet war, so vermehrte er die wider die ungerechten Ankläger bereits angeordneten Strafen. Er suchte vornehmlich zu verhindern, daß man nicht, unter dem Vorwande, sein Interesse zu besorgen, die Bürger ungerechter Weise beeinträchtigte. Plinius sagt: „Der Fiscus, dessen Rechtssachen nur unter guten Fürsten ungerecht seyn können, verlor oft seinen Prozeß". Eine weise Sparsamkeit und ein unerschöpflicher Schatz setzten den Kaiser in den Stand, daß er, ohne Noth zu leiden, die Auflagen verringern konnte.

Seine Sparsamkeit und Verringerung der Auflagen.

Die Gaukler werden verjagt und wieder zurück gerufen.

Sein Beyspiel vermochte zur Abstellung der überhand genommenen Unordnungen so viel, daß das Volk selbst um die Vertreibung der Panto-

mimen bath, ob es schon den Nerva zu deren Zurückberufung genöthiget hatte. So groß ist die Gewalt eines weisen und angebetheten Fürsten über die Sitten des großen Haufens, die doch so oft den Gesetzen entgegen streben. Inzwischen rief er doch nachmahls die Pantomimen zurück, weil das Volk derselben nicht lange entbehren konnte.

Trajanus erhält den Beynahmen der Beste.

Domitianus hatte sich Gott nennen lassen. Die Römer nannten den Trajanus den Besten; und er verdiente diesen ehrenvollen Beynahmen um so mehr, weil er den Gelübden, die jährlich für die Wohlfahrt des Kaisers dargebracht wurden, die Bedingung beyfügte: Wenn er die Republik wohl und zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt regieret.

Bezwingung der Dacier.

Fühlbar für den Ruhm, fand Trajanus, ein eben so großer Feldherr als Regent, eine bequeme Gelegenheit, sich auf der Bahn der Helden Ehre zu erwerben. Die Dacier hatten sich unter Anführung ihres Königs Decebalus dem Domitianus furchtbar gemacht, der, nach einem unternommenen prahlerischen Angriffe, sich zur Auszahlung eines Tributes hatte verpflichten müssen. Trajanus wünschte diesen

Flecken des Römischen Nahmens auszulöschen, und die Bewegungen des barbarischen Königs gaben ihm einen gerechten Vorwand zur Erneuerung des Krieges. Er weigerte sich, den Tribut zu erlegen, stellte sich an die Spitze einer Armee, schlug die Dacier, und machte sich dieselben, unter sehr erniedrigenden Friedensbedingungen, unterwürfig. Die Treulosigkeit des Decebalus nöthigte ihn zu einem neuen Feldzuge. In dem Vorsatze, das an Thracien und Mösien gränzende Dacien zu erobern, bauete er über die Donau eine berühmte Brücke, die jedoch, wie der Graf Marsigli bewiesen hat, bey weiten nicht so prächtig war, als Dio Cassius sie beschreibt. Der überwundene Decebalus tödtete sich selbst, und Dacien, das einen Theil von Ungern, Siebenbürgen, der Wallachey und der Moldau in sich begriff, ward zu einer Römischen Provinz gemacht. Die Säule des Trajanus, die sich noch erhalten hat, ist ein ehrenvolles Monument seines Triumphes über die Feinde des Reiches.

Brücke über die Donau.

Die Säule des Trajanus.

Seine unnützen Eroberungen in Asien.

Wir würden ihn noch mehr bewundern müssen, wenn er sich von der gefährlichen Eroberungssucht nicht zu weit hätte verleiten lassen. Einer geringen Streitigkeit wegen, die zwischen ihm und dem Parthischen Könige Cosrhoes entstand, ging er nach

Asien über, widmete daselbst viele Jahre einem Kriege, von dessen besondern Umständen wir nichts Wichtiges aufgezeichnet lesen. Er eroberte Armenien, Mesopotamien und Assyrien, er ging über den Persischen Meerbusen, drang bis znm Ocean, und schrie mit der Hitze eines Alexander: „Wäre ich jünger, „so wollte ich Indien selbst bekriegen.“ Eine Krankheit nöthigte ihn, nach Rom zurück zu kehren, und er übergab das Commando dem Adrianus, der keines der eroberten Länder zu behaupten vermögend war. Dauerhafte Eroberungen erzeugen manches Mahl viel Unglück, weil sie zu viel kosten, und zu viele Feinde verursachen; wie viel schädlicher müssen denn nicht Eroberungen werden, deren Besitz man bald wieder aufgeben muß!

Tod des Trajanus.

Trajanus starb in Cilicien nach einer neunzehnjährigen Regierung. Man beschuldigt ihn, den Wein zu sehr geliebt zu haben. Er soll verbothen haben, die Befehle zu vollziehen, die er nach einem langen Gastmahle ertheilen würde. Man beschuldigt ihn auch unnatürlicher Wollüste; und es ist in der That zu bewundern, daß die persöhnlichen Fehler des Trajanus ihn nicht an treuer Ausrichtung seiner Regierungspflichten hinderten.

Verfolgung der Christen.

Ein Fürst, wie er, der sich durch seine Gnade so viel Lob erworben hat, kann doch unmöglich als ein Verfolger der Christen angesehen werden. Es ist wahr, man zählt unter seiner Regierung viele Märterer. Aber die Empörungen des Volkes, die vorgefaßten Meinungen der Magistrats-Personen, der Haß wider die zum stäten Aufruhre geneigten Juden, der Irrthum, da man das Judenthum und das Christenthum für einerley hielt, die Strenge der Gesetze, dadurch jeder fremde Gottesdienst verbothen war, und die Versammlungen der Christen, die man als eine die Religion entehrende Empörung betrachtete: dieses alles zusammen genommen verursachte in vielen Provinzen blutige Hinrichtungen, ohne daß dazu ein allgemeiner Befehl ergangen wäre.

Brief des Plinius zum Besten der Christen.

Nichts ist bekannter als der Brief des Plinius, Statthalters zu Bithynien, und die Antwort des Trajanus, wie die Cristen sollten behandelt werden. Plinius, der sie bloß eines thörichten Aberglaubens beschuldigt, übrigens aber von ihren Sitten das beste Zeugniß ablegt, fragt den Fürsten um Rath, schlägt ihm vor, die Wege der Güte zu betreten, die er selbst befolgt habe, und versichert, daß man, seiner Erfahrung zu Folge, viele Christen zu ihrer

Pflicht zurück bringen könne, wenn man ihrer Reue Raum gäbe. Trajanus billigte das Betragen des Plinius, mit dem Hinzufügen, daß man die Christen nicht mühsam aufsuchen, aber sie strafen solle, wenn sie einmahl vor das Gericht gefordert und überzeugt wären. Man hat wider diese Entscheidung sehr viel gesagt. Trajanus und Plinius, welche die Heiligkeit des sich immer weiter ausbreitenden Christenthumes nicht erkannten, suchten den Fortgang desselben zu verhindern, und zugleich, so viel möglich, das Blut der Bekenner zu schonen *).

Antwort des Kaisers.

---

*) Unter allen, welche die Ursachen anzugeben gesucht haben, warum ein so vortrefflicher Kaiser, als Trajanus war, die Christen verfolgte, scheinen es diejenigen am besten zu treffen, welche diese Ursache in der den Christen eigenen ausschließenden Verehrung des einzigen wahren Gottes zu finden glauben. Der öffentliche Gottesdienst der Römer wurde für ein wesentliches Stück ihrer Staatsverfassung gehalten. Wer ihn nur nicht verwarf, durfte immer, neben den Römischen, auch fremde Gottheiten verehren. Die Juden und die Christen hielten es mit Recht für unerlaubt, ihre Knie vor den Götzen zu beugen. Trajanus und andere gute Kaiser hielten dieses für eine widerspänstige Empörung gegen die Gesetze des Staates, und

Plinius, Tacitus, Juvenal, Plutarch.

Der jüngere Plinius, ein adoptirter Sohn und Schwestersohn des Naturkundigen, war, wie sein Freund Tacitus, eine wahre Zierde dieser schönen Regierung. Beyde machten sich nicht so sehr durch die Ehre des von ihnen geführten Consulats, als vielmehr durch ihre Rechtschaffenheit, durch ihre Talente und durch ihre Werke ehrwürdig. „Glückliche Zeiten," sagt Tacitus, da „man denken darf, was man will, und sagen, „was man denkt." Das Meisterstück des Geschichtschreibers, und die edeln Gesinnungen, welche den Redner beseelten, sind ein Werk dieser Freyheit, die, wenn sie in den gehörigen Schranken bleibt, dem denkenden Geiste so günstig und den Völkern so nützlich ist. Juvenal schrieb damahls seine Satyren, in welchen er die Laster seiner Zeit mit Heftigkeit angreift, die aber keine Spuren von der anziehenden Annehmlichkeit enthalten, die der wahren Weisheit eigenthümlich ist. Trajanus liebte den weisen Plutarch, und erhob ihn zum Consul. Dieser Böotier machte aus der Geschichte eine

---

sich daher berechtigt, solche zu ahnden, so bald das Vergehen gerichtlich erwiesen war.

E.

Schule der Tugend, und verdient eben deßwegen das größte Lob.

Adrianus.

Adrianus, der nächste Verwandte des Trajanus, der ihn aber seiner besondern Zuneigung nicht würdigte, gründete sein Recht auf den Thron bloß auf eine Adoption, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, untergeschoben war, weil man sie bloß von der Plotina, des Trajanus Gemahlinn, unterzeichnet fand. Er ließ sich sogleich zu Antiochien von den Soldaten zum Kaiser ausrufen, und enschuldigte sich darauf schriftlich bey dem Senate, daß er, ohne erst dessen Einwilligung zu erwarten, auf das anhaltende dringende Verlangen seiner Soldaten die kaiserliche Würde angenommen habe. Durch dieses schlaue Betragen kündigte er sich als einen Ehrsüchtigen an, dem es mehr um die höchste Gewalt, als um das Recht zur Herrschaft, zu thun war. Er pflegte nachmahls oft zu sagen: „Ich will den „Staat beherrschen, nicht als mein Eigenthum,

117. Adrianus läßt sich von den Soldaten zum Kaiser ausrufen.

Sein zweydeutiges Betragen.

„sondern als ein Eigenthum des Volkes;“ doch diese schönen Worte beweisen bloß, daß er die Sprache eines tugendhaften zu leihen verstand. Bey seinem großen Verstande und bey seinen vielen Kenntnissen beobachtete Adrianus in seinen Handlungen eine zweydeutige Aufführung, welche, bey der Vermischung des Bösen und Guten, seine Gesinnungen sehr zweifelhaft macht. Nirgends kann man sich leichter irren, als wenn es auf Beurtheilung der innerlichen Bewegungsgründe ankommt. In mancher Hinsicht bewies er sich indessen als einen ruhmwürdigen Regenten.

Er verläßt die neu eroberten Länder.

Beym Antritte seiner Regierung versprach er, eben so wohl als Trajanus, Nerva und Titus, keinen Senator hinrichten zu lassen. Unter dem Vorwande einer Verschwörung ward gleichwohl an vier Consularen das Bluturtheil vollzogen; und ob er schon versicherte, daß solches wider seinen Willen geschehen sey, glaubte das doch niemand. Er verließ die von Trajanus eroberten Länder; er ließ, unter dem Vorwande, den Streifereyen der Barbaren vorzubeugen, die Brücke über die Donau abbrechen. Er erkaufte von den Sarmatern und Roxolanen, den Bewohnern Pohlens, den Frieden durch Geldsummen; ein Schritt im

Anfange seiner Regierung, der als ein Beweis der Feigheit angesehen werden konnte. Die öffentliche Ruhe war wenigstens eine Wohlthat für den Staat. Adrianus verschaffte den Völkern eine große Erleichterung, indem er ihnen alle die Gelder erließ, die sie dem Fiscus schuldig waren, und die so ungeheuere Summen ausmachten, daß man sie auf neun hundert Millionen Sestertien berechnen will. Gegen jeden Bürger bewies er sich freygebig, er begegnete dem Senate mit der größten Achtung, in seinen Reden war er leutselig, bescheiden und herablassend, und löschte dadurch die nachtheiligen Gesinnungen aus, die man wider ihn gefaßt hatte. Er vergab sogar, so bald er Kaiser war, die ihm ehemahls zugefügten Beleidigungen, und er sagte zu einem, der besonders Ursache hatte, seine Rache zu befürchten: „Jetzt „bist du sicher!“ Seine scheinbaren Tugenden.

Vermuthlich war Klugheit oder Eitelkeit der Grund dieses gnädigen Bezeigens, das er bey so vielen Gelegenheiten verläugnete. Eifersüchtig über jedes Verdienst, argwöhnisch und mißtrauisch, bewies er sich gegen seine besten Freunde ungerecht. Der Oberste der Leibwache, Similis, der durch den Fall der andern war gewitzigt worden, Er macht sich der Ungerechtigkeit schuldig.

kam seiner Ungnade dadurch zuvor, daß er, als er noch in des Kaisers Gunst stand, seinen Abschied nahm. Nach einem siebenjährigen ruhigen Aufenthalte auf dem Lande starb er, indem er sich diese sehr philosophische Grabschrift machte: „Hier liegt Similis, der sechs und siebzig Jahre „auf der Welt gewesen ist, aber nur sieben Jahre „gelebt hat." Ein gewöhnlicher Hofmann würde diese als sieben Jahre des Todes betrachtet haben.

Des Similis Entfernung vom Hofe.

Adrianus als Gesetzgeber.

Adrianus verdient durch weisheitsvolle Anordnungen den Titel eines Gesetzgebers. Er nahm den Herren das bis dahin ausgeübte Recht über das Leben ihrer Sclaven; das barbarische Gesetz, kraft dessen alle Sclaven eines ermordeten Herrn hingerichtet wurden, schränkte er sehr ein, und, daß wir mit wenigen Worten Vieles zusammen fassen, er fing an, die unschätzbaren Gesetze der Natur in ihre Kraft zu setzen. Aus den jährlichen Verordnungen der alten Prätoren, darin man eine sehr verschiedene Erklärung der Gesetze fand, ließ er einen Auszug der besten Entscheidungen machen, und machte daraus ein immerwährendes Edict, dessen Gültigkeit unveränderlich seyn sollte.

Er wachte insonderheit über die Handhabung der Gerechtigkeit in den Provinzen, und über die Aufführung der Statthalter und Magistrats-Personen, und das sind wichtige Gegenstände in einem weitläufigen Staate, wo die Ungerechtigkeit, wegen Entfernung der Oerter, auch den Augen des wachsamen Regenten entwischet. Die Sorge des Kaisers erstreckte sich nicht weniger über die Kriegszucht. Er war den Soldaten ein Muster. Er marschirte selbst schwer bewaffnet zu Fuße, wie es Trajanus vor ihm gethan hatte. Er hielt genau auf Ordnung, ohne in Kleinigkeiten ängstlich zu thun; er verband Ernst mit Güte, und Freygebigkeit mit Klugheit. Auf diese Weise wurde er von den Soldaten angebethet, indem er sie ihrer Pflicht unterwarf. Und Ruhe, Friede und Sicherheit waren die Frucht, die er von seinen Bemühungen einerntete.

Seine Sorge für die Rechtspflege

und für die Kriegszucht.

Die weitläufigen Reisen, welche er theils aus Wißbegierde, und theils aus Eifer für die Wohlfahrt des Staates übernahm, schadeten ihm so wenig, daß sie ihm vielmehr Gelegenheit verschafften, alles mit eigenen Augen zu sehen, und die Mißbräuche in den Provinzen abzustellen. In dieser zwiefachen Absicht durchreisete er das ganze

Reise des Kaisers durch das Reich.

weite Römische Reich. In Groß-Britannien erbauete er eine Mauer von der Mündung der Tine an bis Solway-Fyrth, um den mittäglichen Theil der Insel vor feindlichen Ueberfällen zu sichern. Seine Gegenwart stiftete allenthalben Nutzen.

Sein Brief, die Aegypter, Juden und Christen betreffend.

Ein Brief, den er von Alexandrien schrieb, macht uns einen gar nicht vortheilhaften Begriff von dem Zustande in Aegypten. Er fand, seinem Berichte nach, darin nichts als Unbedachtsamkeit, Eigensinn und Undankbarkeit. Die Juden und Christen zu Alexandrien kannten, nach seinem Urtheile, keinen andern Gott, als ihren Eigennutz. Ohne Zweifel war der moralische Charakter vieler dortigen Christen durch die Handlung und den Reichthum verdorben; und die wahren Jünger des Evangeliums waren wenig bekannt.

134. Empörung der Juden.

Die Juden, die sich immer gleich, immer fanatisch und zum Aufruhre geneigt blieben, waren durch die erlittenen Drangsale nur noch unbiegsamer geworden. Man hatte zu Jerusalem dem Jupiter einen Tempel erbaut. Das brachte ihren Haß wider die Römer zur Wuth. Unter Anführung eines gewissen Barcochebas, eines Straßenräubers, welcher die Verwegenheit hatte, sich für

den Messias auszugeben, griffen sie zu den Waffen. Die Empörung ward so fürchterlich, daß Adrianus den Julius Severus, einen vortrefflichen Feldherrn, aus Groß-Britannien wegberief, um ihn nach Judäa zu schicken. Die Rebellen wurden bestraft, wie es ihre fanatische Wuth verdiente. Man rechnet auf fünf hundert und achtzig tausend Juden, die in drey Feldzügen erschlagen wurden. Die übrigen wurden verkauft und nach andern Ländern weggeführt. Es ward ihnen verbothen, jemahls einen Fuß in Jerusalem zu setzen, welches der Kaiser unter dem Nahmen Aelia Capitolina wieder erbauete. Ihre in aller Welt zerstreueten Nachkommen haben nicht aufgehört, alle andere Völker zu hassen, und deren Verachtung und Beleidigung ausgesetzt zu seyn.

Eine sehr ermattende Krankheit setzte den Kaiser in eine böse Laune, und verleitete ihn zu solchen Grausamkeiten, daß er viele vornehme Personen hinrichten ließ. Weil er keine Kinder hatte, adoptirte er den Verus, den seine Laster verächtlich machten. Zum Glücke starb derselbe bald nach seiner Erhebung. Der Kaiser löschte die Schande der getroffenen Wahl dadurch aus, daß er jetzt den Antoninus adoptirte. Niemand

Adrianus adoptirt den Antoninus und stirbt.

138. war der Thronfolge würdiger, als dieser Antoninus, und er stand lange im Bedenken, ob er diese Ehre annehmen wollte. Adrianus wollte, bey fortdauernder schmerzhafter Krankheit, sein Leben durch Selbstmord abkürzen, er forderte Schwert und Gift; aber Antoninus verhinderte jedermann, ihm hierin zu gehorchen. Nach dem Ableben des Kaisers hatte Antoninus Mühe, den wider den Adrianus erbitterten Senat dahin zu bewegen, daß die Verordnungen desselben nicht aufgehoben, und daß der verstorbene Kaiser, der Gewohnheit nach, unter die Götter aufgenommen wurde.

Adrianus war neidisch auf Gelehrte.

Wenn gleich Adrianus nur falsche Tugenden hatte, so verdient er gleichwohl großen Regenten beygezählet zu werden, weil er das Glück der Völker machte. Bey seiner großen Staatskunde fand er Geschmack an den Künsten und Wissenschaften. Aber geschickte Männer, die er seines vertraulichen Umganges würdigte, sahen sich einer Eifersucht bloß gestellt, welche gefährliche Folgen hatte. Der Philosoph Favorinus, der sich sonst sehr freymüthig bewies, gab einstmahls bescheidentlich nach, als der Kaiser einen von ihm gebrauchten Ausdruck bestritt. Die Freunde des Favorinus machten demselben dieser Willfährigkeit wegen Vor-

würfe. „Ihr habet unrecht,“ antwortete er, „kann der Mann irren, dem dreyßig Legionen zu „Gebothe stehen?“ Man kennet die lasterhafte Leidenschaft des Adrianus gegen den schändlichen Antinous, dem er sogar Tempel erbauete *).

Unter diesen Kaisern schrieben Florus und Suetonius ihre Geschichtbücher, so wie auch Ar- Florus, Suetonius, Arrianus, Epictetus.

---

*) Die Gerechtigkeitsliebe des Adrianus erhellet unter andern aus folgender Anecdocte. In einem verdrießlichen Rechtshandel flehete einst ein Weib seine Hülfe an. Adrianus sagte: ich habe keine Zeit. Das Weib erwiederte: „Wozu bist du denn Kaiser?“ Und dem Adrianus gefiel diese Freymüthigkeit so sehr, daß er, mit Hintansetzung aller übrigen Geschäfte, ihr mit Geduld zuhörte, und sie auf's völligste befriedigte. Von der Unsterblichkeit der Seele schien er einige Begriffe zu haben, wie er denn solches unter andern durch folgende bekannte Verse an den Tag legte, die er kurz vor seinem Tode verfertigte:

Animula, vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca,
Pallidula, rigida, nudula?
Nec, ut soles, dabis jocos.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

rianus, ein Schüler des Epictetus, ein Staatsmann und ein weit größerer Geschichtschreiber, als die beyden ersteren waren. Nach dem Tacitus ist die Römische Geschichte nichts anders als eine Sammlung schlecht verdaueter Thatsachen. Die philosophische Moral des Epictetus verdient desto mehr Lob. Er schränkte seine ganze Weltweisheit auf diese beyden Lehrsätze ein: „Ertrage Böses „mit Geduld, und genieße das Vergnügen mit „Mäßigung!“ Er brachte selbst seine Lehren in Ausübung, und seine Tugend ward durch Unglücksfälle bewährt *).

*) Die Geschichte, die Celsus von der hoch getriebenen Geduld des Epictetus erzählt, ist bekannt. Als ihn einst — denn er war Anfangs ein Sclave, und ward erst vom Nero zum Freygelassenen gemacht — sein Herr sehr unbarmherzig auf den Schenkel schlug, sagte er ganz gelassen: Du wirst mir den Schenkel „zerbrechen.“ Es erfolgte wirklich, und Epictetus sprach, ohne aus seiner Fassung zu kommen: „Habe ich es dir „nicht gesagt, daß du mir den Schenkel zerbrechen „wirst.“

(Anmerkung des Uebersetzers).

Antoninus Pius.

Man gedenke sich auf dem Throne einen wahren Philosophen, geschmückt mit jeder Tugend und durch kein Laster verunehrt, der sein ganzes Leben der allgemeinen Wohlfahrt widmet, der ein Bürger ist unter seinen Mitbürgern, ein Vater des Vaterlandes, nicht dem leeren Titel nach, wie er oft, wenn man ihn den schlechtesten Kaisern gab, entehret ward, sondern durch Thaten, die mehr ehren, als der bloße Nahme. Dieß ist das Bild des weisen Antoninus, der von Nisme gebürtig war, und aus einem zwar alten Geschlechte herstammte, das sich aber erst in den neuern Zeiten berühmt gemacht hatte. Wenn ein Tacitus seine Geschichte beschrieben hätte, so würde seine zwey und zwanzigjährige Regierung einen Reichthum der besten Unterweisungen zur Beförderung der Tugend und Menschenliebe liefern; jetzt aber finden wir nur einzelne unzusammenhängende Thatsachen aufgezeichnet, davon wir einige nahmhaft machen wollen.

138. Tugenden des Antoninus.

Einige Beweise von seiner edlen Denkart.

Gleich bey dem Anfange seiner Regierung gab Antoninus einen ausnehmenden Beweis seiner Güte, indem er wegen einer Verschwörung keine Untersuchung anstellen lassen wollte. „Denn," sagte er, „welch ein Unglück würde es für mich „seyn, wenn man fände, daß ich von vielen mei„ner Mitbürger gehasset würde!" Er ging nicht nur mit den öffentlichen Geldern sehr sparsam um, sondern er betrachtete auch sein eigenes Vermögen als ein Eigenthum des Staates. Als einst seine Gemahlinn Faustina ihm darüber Vorwürfe machte, daß er, mit Aufopferung seines väterlichen Erbgutes, der Schatzkammer schone, antwortete er: „Ich habe kein Eigenthum mehr, seit„dem ich Kaiser bin." Seine Freygebigkeit verhinderte ihn nicht, verschiedene Besoldungen einzuziehen, die ungerechter Weise auf den Schatz angewiesen waren. „Denn," sagte er, „es ist „unbillig und grausam, daß der Staat von Leu„ten verzehret werde, die demselben keine Dienste „leisten." Eine so vernünftige Sparsamkeit verdient unstreitig mehr Lob, als die zu weit getriebene Freygebigkeit des Titus. *)

*) Von den edelmüthigen Gesinnungen des Antoninus und von seinem verbindlichen Betragen verdienen noch fol

Man nennet zwey weise Gesetze, die von dem Antoninus gegeben wurden. Er verboth, jemanden um eines Verbrechens willen, weßwegen er Merkwürdige Gesetze.

---

gende Beweise bemerkt zu werden. Er versagte niemanden den Zutritt in seinem Pallaste; er war ein Feind von aller Pracht, ohne sich des Geitzes schuldig zu machen; er schmeichelte niemanden, und verstattete nicht, daß ihm jemand schmeichelte; er wählte niemanden zu seinem Freunde, den er nicht genau kannte, und war standhaft in seiner Freundschaft. — Wie er noch Proconsul war, bezog er zu Smyrna das Haus des übermüthigen Sophisten Polemon, in dessen Abwesenheit. Dieser stolze Mann zwang, bey seiner Zuhausekunft, den Antoninus in der Nacht eine andere Wohnung zu suchen. Als nachmahls Polemon nach Rom kam, dem Antoninus seine Aufwartung zu machen, umarmte ihn der Kaiser, und ließ ihm ein Zimmer in seinem Pallaste anweisen, mit dem hinzu gefügten Befehle, daß ihn kein Mensch daraus treiben solle. — Ein Schauspieler beklagte sich bey dem Kaiser, daß ihn Polemon von der Schaubühne vertrieben habe. „Um welche Zeit geschah das?" fragte der Kaiser. „Des Mittags," antwortete der Schauspieler. „Gib dich zufrieden," erwiederte Antoninus, „er hat mich um Mitternacht aus seinem Hause vertrieben, und ich habe es geduldig ertragen." — Als Marcus Aurelius den Tod seines Lehrmeisters be-

einmahl los gesprochen wäre, zum zweyten Mahle zu verklagen. Er schaffte eine Gewohnheit ab, vermöge deren der Nachlaß eines Vaters, der Römischer Bürger geworden war, dem Fiscus oder andern Familien anheim fiel, wenn seine Kinder Bürger ihres angebornen Vaterlandes geblieben waren. Der heilige Augustinus lobet noch eine dritte von ihm gemachte Verfügung, kraft deren ein Mann, der seine Gattinn wegen Ehebruches anklagte, wie sein Weib gestraft werden sollte, wenn er desselben Verbrechens sollte schuldig befunden werden. Allein, obschon in der That das Verbrechen auf beyden Seiten gleich sträflich ist, so ist doch der Nachtheil, der daraus für die bürgerliche Gesellschaft erwächst, verschieden; und

---

weinte, stellten ihm die Hofleute vor, daß eine solche Weichmüthigkeit einem Fürsten unanständig sey. Der Kaiser aber gab ihnen einen Verweis und sagte: „Lasset ihn weinen, und erlaubt ihm, ein Mensch zu „seyn; denn weder die Weltweisheit, noch die Re„genten-Würde muß die Regungen der Natur in uns „ersticken." — Antoninus ließ sich nie in einen Krieg ein, den er vermeiden konnte, und er pflegte oft zu sagen: „Ich will lieber einen Bürger retten, als tau„send Feinden das Leben nehmen."

(Anmerkung des Uebersetzers).

auch darauf sollte billig ein Gesetzgeber Rücksicht nehmen.

Antoninus starb, drey und siebzig Jahre alt, zu jedermanns Betrübniß. Er hatte noch bey Lebzeiten des vorigen Kaisers den Marc-Aurel und den Verus adoptirt. Aber als ein Herr, der das Verdienst wohl zu schätzen wußte, hatte er dem ersteren, der seines ganzen Zutrauens würdig war, seine Tochter zur Gemahlinn gegeben, und den ausschweifenden Verus von der Regierung entfernet. Dadurch ernannte er seinen Thronfolger. Er machte den Nahmen Antoninus so ehrwürdig, daß es fast ein ganzes Jahrhundert hindurch alle Kaiser sich zur Ehre rechneten, diesen, wie den Nahmen Augustus, zu führen; aber nur wenige waren vermögend, ihn zu behaupten.

161. Tod des Kaisers.

Marcus Aurelius.

Seit dem Nerva und Trajanus dem Senate einen Theil seines Ansehens wieder gegeben und die Schrecknisse des Despotismus verscheuchet hatten,

161. Der Senat wählt den Marcus Au-

relius und den Verus zu Kaisern.

waren die Kriegsheere nicht mehr Herren des Reiches. Der Senat, als der vornehmste Reichsstand, erwählte den Kaiser, oder schien doch denselben zu erwählen. Wir haben bemerkt, wie Adrianus dieses Recht des Senates erkannte, das doch ein schwacher Rest der alten Freyheit war. Marcus Aurelius ward von den Senatoren zum Kaiser erklärt, so wie auch Verus, der, kraft der Adoption, sein Bruder war, und den er aus Großmuth zum Reichsgehülfen annahm. Beyde begaben sich darauf in das Lager der prätorischen Wache, und versprachen jedem Manne zwanzig tausend Sestertien; denn es würde gefährlich gewesen seyn, dieß einmahl unglücklicher Weise eingeführte Geschenk nicht zu bewilligen.

Der erste beweiset sich zu großmüthig in Ansehung des andern.

Nun theilten sich also zwey Prinzen in die höchste Gewalt, um sie gemeinschaftlich auszuüben. Man kann den Mareus Aurelius nicht genug bewundern, wenn man ihn bloß als einen Mann betrachtet, der seiner Uneigennützigkeit ein solches Opfer brachte; aber zu gleicher Zeit mußte auch die allgemeine Wohlfahrt gewisser Maßen dieser seiner Uneigennützigkeit zum Opfer dienen. Der tugendhafteste unter den Fürsten hätte nicht einen Mann ohne Tugend und Tapferkeit, einen Scla-

ven der Wollüste — und der war Verus — zum Mitregenten erheben sollen. Die zu weit getriebene Güte bringt Unheil, und dieß allein ist es, was man dem Marc-Aurel vorwerfen kann.

Weil er hoffte, daß sein Mitkaiser unter den Beschwerden des Krieges den Geschmack an der wollüstigen Lebensart verlieren würde, ließ er ihm das Commando wider die Parther, die eben jetzt Armenien überfallen, und eine Römische Armee geschlagen hatten. Verus reisete ab, hielt sich allenthalben auf, wo er Gelegenheit zu Lustbarkeiten fand, nahm seinen beständigen Aufenthalt in Antiochien, und brachte daselbst vier Jahre hindurch — denn so lange dauerte der Krieg — unter den schändlichsten Ausschweifungen zu, unterdessen seine Feldherren verschiedene Siege erfochten. Er kam zurück, mit den prächtigsten Ehrentiteln gekrönet, durch Laster abgezehrt; er verachtete die heilsamen Rathschläge seines Bruders, bereit, zur Befriedigung seiner Leidenschaften, die Einkünfte des Staates zu verschlingen. Ein einziges Gastmahl, dazu gleichwohl nur zwölf Personen geladen waren, soll ihm sechs Millionen Sestertien gekostet haben. Es ward so übertrieben kostbar, weil er mit thörichter, ausgelassener Verschwendung 162. Ausschweifungen des Verus.

unter seinen Gästen die reichsten Geschenke von Sclaven, Gefäßen und Fuhrwerken austheilen ließ.

Rühmliches Betragen des Marcus Aurelius.

Marc-Aurel hingegen bestätigte mit seinem Betragen jenen Ausspruch des Plato: „Glücklich „sind die Völker, die Weise zu Königen haben, „oder deren Könige Weise sind.“ Er gab dem Senate keine Befehle, sondern verlangte das Gutachten desselben und befolgte dessen Rathschläge. Kein Senator fand sich fleißiger bey den Rathsversammlungen ein, als er. Mit den öffentlichen Geldern ging er sehr sparsam um. Sogar glaubte er, daß er bey Belohnung der Soldaten dem Staate nicht zur Last fallen müßte. Daher sagte er nach einem erfochtenen Siege zu ihnen: „Wollte ich „euch mehr geben, als euch gebührt, so würde „ich es von dem Blute euerer Aeltern und euerer „nahen Anverwandten nehmen müssen.“ In einer dringenden Noth, da die Vermehrung der Auflagen nothwendig schien, verkaufte er, um nicht die Provinzen zu drücken, die größten Kostbarkeiten des Pallastes, und erklärte zugleich, daß er diese Sachen von denen, welche sie zu erkaufen Lust hätten, einst wieder an sich kaufen wolle.

Jeder Tugend ein Muster, und voll Eifers für die guten Sitten, übertrieb er gleichwohl nichts, weil er die Schwächen der Menschheit kannte, und sagte weislich: „Da man die Menschen nicht so gut machen kann, als man wohl „wünschen möchte, so muß man sie ertragen, wie „sie sind, um sie so gut zu nützen, als möglich ist." Ein vortrefflicher Grundsatz, der die Schwärmer belehren kann, wie eitel ihre Systeme der Vervollkommnung sind. Diesem Grundsatze zu Folge bequemte sich Marc-Aurel nach dem Geschmacke, oder vielmehr nach der Wuth der Römer für die Schauspiele, und selbst für die Pantomimen. Er gab selbst die prächtigsten Schauspiele, er war dabey zugegen; aber er beschäftigte sich auch dann mit Staatsangelegenheiten.

Er war kein übertriebener Sittenlehrer.

Inzwischen wurden die Gränzen des Reiches von vielen Deutschen Völkerschaften, von den Quaden, Jazygen und Marcomannen bedroht. Marc-Aurel zog ihnen mit dem Verus entgegen; denn die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß dieser Fürst weder, ohne viel Unheil zu verursachen, allein das Reich beherrschen, noch auch, ohne den Staat den größten Gefahren auszusetzen, allein das Commando im Kriege führen könnte. Der

Krieg mit den Deutschen.

169. Tod des Verus. plötzliche Tod des Verus befreyete ihn von der vielfachen Unruhe, die ihm die Laster desselben verursachten. Ohne Zweifel betrübte er sich über diesen Todesfall nur wenig; aber argwöhnen, wie es Einige gethan haben, daß Marc-Aurel des Verus Ende beschleunigte, ist die ungereimteste Boßheit. Nur deßwegen würde er Tadel verdienen, daß er einen so lasterhaften Fürsten vergöttern ließ, wenn nicht diese lächerliche Ceremonie eine herrschende Gewohnheit seiner Zeiten, und die Beobachtung derselben bey ihm Staatsklugheit gewesen wäre.

Krieg in Pannonien. Der Kaiser blieb fünf Jahre in Pannonien, und übernahm solche erstaunliche Beschwerden, daß kaum sein Beyspiel hinreichend war, sie seinen Soldaten erträglich zu machen. Er erfocht über die Barbaren einen berühmten Sieg, den man gemeiniglich für ein Werk des Himmels auszugeben pflegt. Die Römer verschmachteteu vor Durst; plötzlich erhob sich ein Sturmwind, der ihnen eine Menge Regen zutrieb, die Feinde hingegen mit Blitz, Donner und Hagelschauer überschüttete. Die donnernde Legion. Nach dem Berichte der Kirchenväter war dieses Wunder durch das Gebeth der donnernden Legion, die ganz aus Christen bestanden haben soll, be-

wirkt; und in einem Briefe, den Tertullianus anführt, erkannte Marc-Aurel selbst diese Begebenheit für ein Wunder. Aber weil die Wahrheit der christlichen Religion nicht von dergleichen Ueberlieferungen abhängt, so darf man kein Bedenken tragen, mit den besten Kritikern, mit einem Pagi, Tillemont und andern, eine so wenig erwiesene Thatsache für ungewiß zu erklären. Auf der Säule des Antoninus sieht man noch den Jupiter abgebildet, wie er den Soldaten Regen verschafft. Doch ist es nicht glaublich, daß Marc-Aurel den Gott der Christen mit dem Jupiter würde verwechselt haben. Es ist außerdem hinreichend bewiesen, daß schon nnter der Regierung Trajans eine Legion die donnernde genannt ward *); sie hatte folglich diesen Nahmen nicht der Erkenntlichkeit des Marc-Aurel zu danken. Der Brief endlich, den dieser Kaiser geschrieben haben soll, ist nicht mehr vorhanden, und der, den man für den seinigen ausgibt, ist offenbar untergeschoben. Selbst die Verfolgung, welche die Christen gleich darauf auszustehen hatten, kann zu einem Gegenbeweise dienen. (Siehe die Schriften der Akademie der Inschriften Th. 18.)

---

*) Schon zur Zeit des Augustus. T.

Den Deutschen wird der Friede zugestanden. So furchtbar auch die Deutschen waren, so konnten sie doch einer zahlreichen wohldisciplinirten Armee, die unter der Anführung eines so großen Kaisers unüberwindlich seyn mußte, in der Länge nicht widerstehen. Sie bathen um Frieden und erhielten ihn auch. Man erlaubte ihnen sogar, in den Provinzen, in welche sie mit Gewalt dringen wollten, Colonien anzulegen. Dieses unbezwingliche und gierige Volk wartete nur die Gelegenheit ab, um alles anzufallen.

175. Empörung des Cassius. Wider den Marc-Aurel warf sich ein gefährlicher Feind auf. Avidius Cassius, ein großer Kriegsmann, der sehr auf Zucht und Ordnung hielt, und sich die Miene gab, die Strenge der alten Sitten wieder einführen zu wollen, hatte mit vielem Glücke das Commando in dem Parthischen Kriege geführt. Jetzt war ihm aufgetragen, unter den Syrischen Legionen eine bessere Ordnung einzuführen. Dieser Mann, voll außerordentlichen Ehrgeitzes, den er unter dem Scheine des republikanischen Eifers zu verbergen wußte, empörte sich wider den Kaiser, von dessen Ableben er ein falsches Gerücht ausstreuen, und sich darauf von seinen Soldaten zum Kaiser ausrufen ließ. Als Marc-Aurel in Pannonien davon die erste

Nachricht erhielt, beklagte er sich bloß über die Undankbarkeit des Cassius, und äußerte zugleich ein sehnliches Verlangen, ihn nach erfochtenem Siege durch neue Güte, durch gänzliche Vergebung seines Unrechtes, beschämen zu können. Aber es bedurfte keiner Schlacht; denn der Rebell ward drey Monathe nach seinem Aufstande von zweyen seiner Officiere ermordet. Seine Familie und seine Mitverschwornen erhielten solche Beweise von der Gnade des Kaisers, wie er ohne Zweifel selbst würde erhalten haben.

Des Kaisers übertriebene Güte gegen seine Gemahlinn und seinen Sohn.

Dieser gute Fürst ließ sich, wie wir es bereits bemerkt haben, durch seine gar zu nachgebende und fast unwürdige Güte zu manchen Fehltritten verleiten. Seine Gemahlinn Faustina war eine andere Messalina. Statt sich von ihr zu scheiden, oder sie doch zur anständigen Aufführung zu bringen, übertrug er vielmehr ihren Buhlern die ansehnlichsten Ehrenämter. Er legte ihr einen bis dahin unbekannten Titel bey, indem er sie Mutter der Läger und der Armeen nennen ließ; und nach ihrem Tode versetzte er sie unter die Götter, und errichtete ihr Monumente. Die Güte und Nachsicht gegen seinen Sohn Commodus, der ein Ungeheuer war, übertrieb er, indem er ihm, um

ihm das Reich zu versichern, die tribunicische Gewalt und den Nahmen Augustus beylegte. Ein Unternehmen, das bisher ohne Beyspiel war. Er vertrieb darauf aus dem Pallaste des jungen Prinzen alle die Leute ohne Sitten, mit welchen derselbe gleichsam umzingelt war. Doch rief er sie zurück, weil der Prinz sich krank stellte, oder war, dessen Genesung zu befördern. Nun überließ sich Commodus seinen Leidenschaften ohne allen Zwang. Der Kaiser hatte einen Eidam, der, das Reich zu beherrschen, Fähigkeiten genug besaß. Er hätte denselben adoptiren, und zu seinem Nachfolger in der Regierung ernennen können; denn vermöge der Reichsverfassung stand ihm solches frey, und das Wohl des Staates hätte ihm lieber seyn sollen, als die Erhöhung seines Sohnes. In der That kann er dießfalls nur dadurch entschuldiget werden, daß er sich durch die väterliche Zärtlichkeit blenden ließ.

180. Tod des Kaisers. Der Stoicismus in seiner Stärke.

Marc-Aurel starb in Pannonien, dahin er sich wegen eines neuen Krieges mit den Marcomannen begeben hatte. Seine Regierung war ein Muster wahrer Weltweisheit, die weise Männer, aber keine Schwätzer bildet. „Die Secte der „Stoiker,“ sagt Montesquieu, „breitete sich im

„Reiche aus, und erhielt ein großes Ansehen. „Die menschliche Natur schien alle ihre Kräfte „aufgebothen zu haben, um aus sich selbst jene „vortreffliche Secte hervor zu bringen, die den „Pflanzen glich, welche die Erde an solchen Or- „ten hervor bringt, die keine Sonne beschienen „hat. — Man fühlt ein innerliches geheimes Ver- „gnügen, wenn man von diesem Kaiser redet; „man kann seine Lebensgeschichte nicht lesen, „ohne auf's zärtlichste gerührt zu werden. Die „Wirkung davon ist, daß man eine bessere Mei- „nung von sich selbst bekommt, indem man von „andern Menschen immer bessere Meinung erhält."

Betrachtungen des Marc-Aurel.

Wenn man die Betrachtungen des Marc-Aurel lieset, so fühlet man eben dieselben Regungen, als wenn man sein Bild in seiner Geschichte sieht. Man erblickt ihn hier als einen Philosophen auf seinem Throne, der, durchdrungen vom Gefühle seiner Pflichten, nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit athmet, und jedes scheinbare Verdienst für nichts achtet, das nicht auf ein wahres Verdienst gegründet ist.

Betrieger unter der Larve der Philosophie.

Unter der Regierung eines solchen Fürsten mußte die philosophische Sittenlehre nothwendig in einen blühenden Zustand kommen. Aber wie

jedes Ding dem Mißbrauche unterworfen ist, so geschah es auch hier. Viele verbargen ihre Leidenschaften unter der Larve der Philosophie, und wurden Heuchler, um sich das Vertrauen eines Weisen zu erschleichen. Der scharfsinnige Lucianus machte die falschen Weisen eben so lächerlich, als er der falschen Götter spottete. Er ist es, der uns mit zwey berühmten Betriegern, dem Peregrinus und dem Alexander, bekannt machte. Der erstere, mit häßlichen Lastern befleckt, nahm die christliche Religion an *), erhielt die Priesterwürde, und ward darauf zu Rom ins Gefängniß gelegt, woselbst ihn die Christen als einen Märterer verehrten. Als er nachmahls wieder die Freyheit erhielt, und eines Verbrechens halber von den Christen aus ihrer Kirche verbannet ward, spielte er die Rolle eines Cynikers, begegnete einem jeden mit Grobheit, zog sich jedermanns Haß und Verachtung zu, und verbrannte sich endlich selbst bey den Olympischen Spielen mit gro-

Peregrinus und Alexander.

*) Der ganze Zusammenhang der Erzählung zeigt, daß Lucianus hier, wie die heidnischen Schriftsteller oft gethan haben, Juden und Christen mit einander verwechselte.

ßer Feyerlichkeit, weil er dadurch so berühmt als Herkules zu werden hoffte. Alexander gab sich für einen Propheten aus, betrog zwanzig Jahre hindurch das leichtgläubige Volk, und zuweilen auch die größten Männer, schmählte so wohl auf die Christen als auch auf die Epikuräer, und beschuldigte sie alle der Gottesläugnung, weil sie ihn in bösen Ruf zu bringen suchten.

Celsus, Empiricus, Apulejus, Galenus.

Die vornehmsten Philosophen damahliger Zeit waren Celsus, ein Todfeind der Christen, dessen Schriften Origines widerlegte; Sextus Empiricus *), der, weil er die Schwäche der Vernunft zu sehr herab setzte, in den Pyrrhonismus verfiel; Apulejus aus Afrika, welcher der Magie beschuldigt ward, und den die Heiden eben so, wie den Apollonius Tyaneus, Jesu Christo gleich schätzten; und Galenus, der Wiederhersteller der Arzneygelehrtheit, der die Hochachtung und das Vertrauen des Marc-Aurel verdiente.

Verfolgung der Christen in Gallien.

Diesem Fürsten kann man nicht die Schuld von der heftigen Verfolgung beymessen, welche

*) Sextus Empiricus scheint erst unter dem Commodus oder gar erst unter dem Severus geblüht zu haben.

die Christen in Gallien zu erdulden hatten. Er gab keinen einzigen Befehl wider sie heraus, man versichert vielmehr, daß er alle Anklagen wider die Christen verbothen habe. Auf der einen Seite der fanatische Eifer des Volkes und der Magistrats-Personen, und auf der andern Seite der Eifer, womit sich die Christen wider die Religion des Reiches auflehnten, vielleicht auch der gegenseitige Haß der Christen und Philosophen wider einander; alles dieses zusammen mußte freylich ein Ungewitter wider die Christen erregen. Das Christenthum stieg aus der Dunkelheit hervor; denn es fanden sich Schriftsteller, die sich mit großem Nachdrucke den Gräueln des Heidenthumes widersetzten, Bekehrer, die sich mit unermüdetem Ernste die Ausbreitung der Wahrheit angelegen seyn ließen, und Märterer, deren Standhaftigkeit Bewunderung erregte.

Commodus.

Commodus, ein lasterhaf-

Nach einigen Regierungen, die der Menschheit so viele Ehre machen, sehen wir uns wieder in

sehr schreckliche tyrannische Zeiten versetzt. Das ist der ganze natürliche Lauf menschlicher Schicksale. Eine Folge von zwey bis drey tugendhaften Fürsten nach einander ist eine wunderbare Erscheinung. Fast alle übrige schienen nur zum Throne bestimmt zu seyn, um die Geduld ihrer Unterthanen zu üben. Statt seinem Vater nachzuahmen, hatte Commodus vielmehr den Geschmack des Nero, und trat auch in dessen Fußstapfen. Er endigte den Krieg in Deutschland dadurch, daß er den Frieden von den Barbaren erkaufte. Als er zu Rom seinen triumphirenden Einzug hielt, hatte er einen seiner Lieblinge bey sich auf dem Wagen. Regiert von niederträchtigen Schmeichlern, den gräulichsten Unordnungen ergeben, befleckt mit den entsetzlichsten Schandthaten, hatte er sein Vergnügen an Blutvergießen, und machte sich in kurzer Zeit so verabscheuungswürdig, daß seine eigene Schwester Lucilla eine Verschwörung gegen ihn anstiftete. An dem zu seiner Ermordung bestimmten Tage zog Quintianus *), ein

ter und tyrannischer Fürst.

*) So nennet ihn Herodianus. Dio hingegen, der unter des Commodus Regierung nach Rom kam, und die wichtigsten Ehrenämter verwaltete, macht statt des Quintianus einen gewissen Claudius Pompejanus

junger Senator, der ihm den ersten Stoß beybringen wollte, seinen Dolch, und rief: „Dieß „schickt dir der Senat.“ Man hatte Zeit, sich dieses Verwegenen zu bemächtigen, das Vorhaben schlug fehl, und Lucilla ward, nebst vielen angesehenen Personen, hingerichtet. Die Worte des Quintianus machten bey dem Kaiser einen so tiefen Eindruck, daß er einen unauslöschlichen Haß wider den Senat faßte; und diese ehrwürdige Versammlung, welche die guten Fürsten der Sclaverey entzogen hatten, ward mehr als jemahls unterdrückt.

Verschwörung des Perennis. Entdeckung derselben durch einen Cyniker.

Perennis, Oberster der Leibwache, hatte sich durch seine Niederträchtigkeiten, und dadurch, daß er die Minister, die Marc-Aurel seinem Sohne zugeordnet hatte, außer Gunst setzte, das ganze Zutrauen des Commodus erworben. Er beherrschte den Staat als ein Tyrann, aber sein Ehrgeitz strebte nach einem höhern Ziele. Schon war es an dem, daß er sich durch Ermordung seines Herrn auf den Thron schwingen wollte, als ein cynischer Philosoph in voller Versammlung auf den Schau-

---

nahmhaft, den er für einen Eidam der Lucilla angibt, und eines sträflichen Umganges mit ihr beschuldigt. (Anmerkung des Uebersetzers).

platz trat, und in Gegenwart des Kaisers, der bey dem Spiele gegenwärtig war, die Verschwörung des Perennis freymüthig entdeckte. Dieser Günstling ließ den Philosophen augenblicklich erhenken *). Indessen ward doch der Kaiser dadurch in Angst gesetzt. Die Feinde des Ministers bestärkten den Argwohn des Kaisers. Nachdem sie die Untreue des Perennis genugsam bewiesen hatten, ward derselbe für einen Feind des Vaterlandes erklärt, und den Soldaten ausgeliefert, die ihn ermordeten.

Neuer Liebling des Kaisers.

Cleander, ein niedriger Freygelassener, folgte demselben als Liebling des Kaisers, um neue Gräuelthaten auszuüben. Die Folge davon war eine sehr heftige Empörung; und Commodus, der eben so furchtsam als grausam war, ließ ihn vor seinen Augen enthaupten, weil er kein anderes Mittel zur Besänftigung des Pöbels übrig sah.

Grausamkeiten, Ausschweifungen

Von der Zeit an verabscheuete der Kaiser, den Mißtrauen und Schrecken beunruhigten, alle

---

*) Nicht erhenken, sondern lebendig verbrennen ließ Perennis den Cyniker.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

und Niederträchtigkeiten des Kaisers.

Personen von Verdiensten, gab allen Verleumdern Gehör, vervielfältigte die Hinrichtungen, insonderheit diejenigen, deren Reichthum seine Raubbegierde erregte. Auf seinen Befehl starben sein Schwager, sein Neffe, seine leibliche Muhme, und noch außer dem auf ein Mahl sechs Consularen. Zu gleicher schändete er seine Schwester, überließ sich allen nur erdenklichen Ausschweifungen, und kannte nichts Edleres, als einen Wagen geschickt zu lenken, und den Fechtern den Vorzug streitig zu machen. Die Ehre, während seiner Regierung tausend Fechter überwunden zu haben, machte ihn so stolz, daß er sich den Römischen Herkules nennen ließ.

192. Ermordung des Tyrannen

Dieser höchst lasterhafte Fürst, der eben so sehr verachtet als verabscheuet ward, brauchte nicht einmahl die Vorsicht, daß er, nach dem Beyspiele anderer Tyrannen, das Volk durch Geschenke zu gewinnen suchte. Er setzte seine ganze Staatsklugheit darin, daß er die Soldaten durch die zügelloseste Freyheit verdarb. Er schonte übrigens keines Menschen, und machte sich seine eigenen Hausgenossen zu Feinden. Er hatte ein langes Verzeichniß von Hausbedienten aufgesetzt, die er nächstens wollte hinrichten lassen. Man fand

dieses Verzeichniß durch einen Zufall fast in demselben Augenblicke, da die vorgehabten Hinrichtungen sollten ausgeführt werden. Seine Beyschläferinn, Marcia, die sich mit auf der Liste fand, suchte durch einen schleunigen Entschluß der ihr drohenden Gefahr zuvor zu kommen. Sie machte eine Verschwörung, brachte dem Tyrannen Gift bey, und ließ ihn darauf von einem Fechter erwürgen. Der Senat und das Volk äußerten nur zu sehr, wie gehäßig ihnen das Andenken des Tyrannen war. In einem Alter von ein und dreyßig Jahren hatte er gewisser Maßen alle Schrecknisse des Frevels erschöpft.

Erniedrigung der Römer.

Die Römer mußten äußerst verdorben seyn, da die Regierung vieler tugendhaften Fürsten sie nicht vor einer so abscheulichen Tyranney hatte in Sicherheit stellen können. Ohne den tiefen Verfall einer knechtisch gesinnten Nation, bey der sich alle Grundsätze, alle Reinigkeit der Sitten, alle Empfindung des Guten verloren haben, läßt es sich nicht begreifen, wie ein Fürst sich solche erstaunliche Ausschweifungen habe erlauben können, davon man in der Geschichte der rohesten, ungebildetsten Völker kaum ein einziges Beyspiel antrifft. Es ist allemahl der Fehler des Volkes,

wenn ein Fürst, berauscht von der unumschränkten Gewalt, alle Schranken überschreitet *). Die öffentliche Meinung ist — wenn sie anders etwas Edles und Großmüthiges hat — oft hinreichend, die Gesetze in Achtung zu erhalten; aber noch mächtiger wird solches durch die öffentlichen Sitten bewirkt, wenn sie von Muth und tugendhaften Gesinnungen zeugen.

Pertinax. — Julianus Didius.

193. Pertinax wird von den Soldaten zum Kaiser ernannt.

Pertinax war ein Greis von niedriger Abkunft, der sich unter dem Marc-Aurel durch seine Kriegsdienste und Tugenden empor geschwungen hatte. Er war gerecht, aufrichtig, mäßig, bescheiden, voll Eifers für Zucht und gute Ordnung, und man konnte ihm keinen andern Vorwurf machen, als daß er das Geld zu sehr liebte, und zu ver-

*) Der Mißbrauch der höchsten Gewalt ist oft der Fehler der Nationen. Aber, allgemein genommen, ist der Satz nicht zu erweisen. C.

schwenderisch im Versprechen gewesen war. Er war der Tyranney des Commodus glücklich entgangen, vermuthlich aus Verachtung gegen seine Herkunft, deren er sich gleichwohl nicht schämte. Er hatte das Reich dem Lätus zu danken, welcher Oberster der Leibwache und das Haupt der Verschwörung war. Lätus führte ihn in das Lager der prätorischen Wache, und nöthigte sie, indem er einem jeden von ihnen zwölf tausend Sestertien versprach, beynahe wider ihren Willen, ihn zum Kaiser auszurufen. Der Senat und das Volk nahmen gern einen Regenten an, der in der That Ehrfurcht verdiente. Zur Auszahlung der versprochenen und unglücklicher Weise nothwendigen Gelder verkaufte er alle Kostbarkeiten, die der üppige, verschwenderische Commodus gesammelt hatte.

Er regiert mit Weisheit.

Bald sah man wieder die glücklichen Zeiten der Antoninen zurück kehren. Innerhalb dreyer Monathe wurden die Gesetze wieder in Kraft gesetzt, die Schulden bezahlt, und die Finanzen hergestellt; es ward sogar ein Capital zu öffentlichen Anstalten gesammelt. So viel vermag eine gute Oekonomie, wenn man dem unnützen Aufwande entsagt. Pertinax fand Mittel, die Einkünfte des Staates zu vergrößern, ohne die Un-

terthanen mit Auflagen zu beschweren. Er verschenkte unangebauete Ländereyen an einen jeden, der Lust hatte, sie urbar zu machen, und ermunterte den Landmann durch eine zehnjährige Befreyung von Auflagen. Er war, und mit Recht, überzeugt, daß der Ackerbau eine unerschöpfliche Nahrungsquelle sey, und daß der Wohlstand der Bürger den Staat bereichere.

Er wird von der prätorischen Wache getödtet.

Aber die prätorische Wache war der Zügellosigkeit zu sehr gewohnt worden, als daß sie sich in Geduld hätte sollen zur Ordnung zwingen lassen. Ein Fürst, der sich die Verbesserung der Kriegszucht angelegen seyn ließ, war in ihren Augen ein Tyrann. Lätus selbst, der sie, nur aus ehrgeitzigen Absichten, zur Erwählung des Pertinax vermocht hatte, wiegelte sie wider denselben auf. Sie stürzten nach dem Pallaste, und brachten diesen wahrhaftig großen Regenten meuchelmörderisch um. Der Kaiser that keine Gegenwehre, er hüllte sich in seine Toga; rief den Jupiter um Rache an, und starb. Seine dreymonathliche Regierung hätte verdient, ewig zu dauern. Sein Tod ist eine von den Begebenheiten, deren Ursache eine lange Reihe unvermeidlicher Drangsale erzeugt.

Jetzt sah man, wie weit Soldaten, die nicht in Zucht stehen, und nicht von Ehre geleitet werden, ihre Unverschämtheit zu treiben vermögend sind. Sie hatten oft das Reich so gut als verkauft. Jetzt bothen sie es sogar dem Meistbiethenden feil. Es meldeten sich zwey Käufer, Sulpicianus, des Pertinax Schwiegervater, und Julianus Didius, ein Mann von vornehmer Geburt. Der letztere erhandelte das Reich für fünf und zwanzig tausend Sestertien an einen jeden von der prätorischen Wache, und die Furcht nöthigte den Senat, diesen schimpflichen Handel zu bestätigen.

Die Leibwache verkauft das Reich dem Meistbiethenden.

In dem Augenblicke, da Didius von dem herab gewürdigten Throne Besitz nahm, richtete das über diese Beschimpfung aufgebrachte Volk seine Blicke auf den Niger, einen berühmten Feldherrn und damahligen Statthalter in Syrien. Man lud ihn ein, um den Staat so wohl zu rächen als zu beherrschen. Seine Soldaten riefen ihn zum Kaiser aus, und er ward von den Provinzen des Orients zum Regenten angenommen. Hätte er seine Sache mit rechtem Ernste betrieben, so würde ihm die Erreichung seiner Absicht sehr leicht geworden seyn. Aber weil er die Zeit unter Lustbar-

Drey Kaiser zugleich, Didius, Niger und Septimius Severus.

keiten und in Unthätigkeit vergehen ließ, benützte ein gefährlicher Mitbewerber die Zeitumstände. Die Illyrischen Legionen standen unter dem Commando des Septimius Severus, der bey vielem Ehrgeitze große Verstandesfähigkeiten, Thätigkeit und Geschicklichkeit besaß. Indem er den Tod des Pertinax beklagte; indem er ein Verlangen äußerte, ihn zu rächen, ließ er sich selbst zum Kaiser ausrufen, ohne sich merken zu lassen, daß er nach dem Throne strebe. So hatte denn das Reich drey Kaiser auf ein Mahl, deren jeder ein Geschöpf der Soldaten war.

Severus geht nach Rom.

Severus ging nach Rom, ohne durch den geringsten Widerstand aufgehalten zu werden; denn Italien hatte die Kriegskunst verlernt, weil die Soldaten die Gränzen des Reiches bewahrten, die von der prätorischen Wache aber mehr Trabanten als Soldaten waren. Didius erboth sich, in der Bestürzung, den Severus an der Regierung Antheil nehmen zu lassen, und der Senat ernannte wirklich seinen Feind zu seinem Mitregenten. Severus aber wollte von keiner Theilung wissen, und gewann die prätorische Wache, die den Didius verließ. Sogleich verurtheilte der Senat den Didius, der hingerichtet ward, und

Didius wird hingerichtet.

unter der Hinrichtung schrie: „Was habe ich „Böses gethan?“ Dieser schwache Greis hielt sich, nach Erkaufung des Reiches, für untadelhaft, weil er in den sechs und sechzig Tagen seiner Regierung sich keiner Barbarey schuldig gemacht hatte. Indessen muß man es gestehen, daß oft die Gewohnheit eine Täuschung bewirke, wodurch die einleuchtendsten Begriffe der Moral verdunkelt werden. Durch die Geschenke, die jeder neue Kaiser zu seinem Vortheile unter die Soldaten vertheilen ließ, war man es bereits gewohnt worden, den Thron als eine Kaufmannswaare zu betrachten. Und da man sich mit Geld alle Rechte erkaufen konnte, wovor hatte man denn wohl Ursache zu erröthen? Können dergleichen Beyspiele ganze Völker verderben, wie viel verderblicher müssen sie denn nicht für Privat-Personen von großem Vermögen seyn?

Septimius Severus.

Zu Rom fürchtete man den Severus, und zwar nicht ohne Ursache. Der Senat schickte Abgeord- 193. Betragen des Septimius

Severus gegen die Senatoren.

nete zu ihm ab, die er auf eine unwürdige Weise durchsuchen ließ, ehe er ihnen den Zutritt erlaubte. Er empfing sie, umgeben von seiner Wache, beschenkte sie aber, als er sie von sich ließ. Alle

Er dankt die prätorischen Wachen ab.

diejenigen von der prätorischen Wache, die an der Ermordung des Pertinax Antheil genommen hatten, wurden hingerichtet, und die übrigen insgesammt abgedankt, und auf immer aus Rom verwiesen. Er suchte aus seinen Legionen die besten Leute aus, und errichtete daraus eine neue Leibwache. Das war eine sehr weise Verfügung, wenn er dadurch das Verderbniß unter den übrigen Truppen hätte zugleich mit ausrotten können. Wir werden in der neueren Geschichte sehen, daß mehr als ein Fürst durch einen solchen gewaltsamen Schritt seinen Thron befestigte.

Er schwört, keinen Senator hinrichten zu lassen, hält aber sein Wort nicht.

Der Kaiser hielt an der Spitze von ungefähr sechzig tausend Mann seinen Einzug in Rom, begab sich darauf in den Senat, suchte sein bisheriges Betragen zu rechtfertigen, versprach mit Güte und Weisheit das Reich zu beherrschen, und verpflichtete sich sogar eidlich, das Leben der Senatoren zu schonen. Er wollte, man sollte einen Reichschluß ausfertigen, kraft dessen es ihm nicht erlaubt seyn solle, ohne Einwilligung des Sena-

tes irgend ein Mitglied desselben zum Tode zu verurtheilen, und er, im Falle er wider dieses Gesetz handle, für einen Feind des Reiches solle erklärt werden. Aber wenn die Grundsätze der willkührlichen Gewalt oder des Despotismus noch nicht Wurzeln geschlageen hatten, so machte die Gewalt des Schwertes den Souverain gar bald zum Herrn der Gesetze. Severus befleckte sich während seiner Regierung mit dem Blute einer großen Menge von Senatoren. Welch ein gewaltsamer Unterschied zwischen den Verheißungen eines Titus und den Zusagen eines Prinzen, der bloß nach Interesse handelt!

Nachdem er also seine Angelegenheiten in Rom bald berichtigt hatte, ging er nach Asien, woselbst Nigers Anhang sehr stark war. Drey durch seine Feldherren erkämpfte Siege, bey Cyzicus, bey Nicäa in Bithynien, und bey Nissus in Cilicien, versicherten ihm den Besitz des Reiches. Niger befand sich bey den beyden letzteren Schlachten; er verlor zwanzig tausend Mann bey Nissus, und ward auf der Flucht getödtet. Severus war selbst bey keiner Schlacht. Man kann nicht unangemerkt lassen, daß die Asiatischen Legionen den Völkern dasiger Gegend glichen, Verzärtelt durch das Gift

194. Niger wird überwunden und getödtet.

des Luxus, konnten sie den Europäischen Legionen, die besser geübt, zur Ordnung gewöhnt und zur Arbeit abgehärtet waren, nur schwachen Widerstand thun. Byzanz ergab sich nach einer dreyjährigen Belagerung auf Gnade und Ungnade. Der Siger bewies sich allenthalben grausam, wie es bey bürgerlichen Kriegen nur zu gewöhnlich ist.

Severus befreyet sich von dem Albinus, den er zum Cäsar erhoben hatte.

Sein Ehrgeitz forderte ein anderes Opfer. Ehe er Rom verließ, hatte er dem Albinus, Statthalter in Groß Britannien, der ihm den Thron streitig machen konnte, den Titel Cäsar beygelegt, um durch diese verstellte Freundschaft den Unternehmungen desselben zuvor zu kommen. Als er sich in Ansehung Asiens sicher sah, dachte er nur darauf, wie er den Albinus bey Seite schaffen möchte. Er nahm ihm alle Vorrechte eines Cäsars, und reitzte ihn zum Unwillen, um einen Vorwand zu haben, ihn zu verderben. Als dieser Feldherr seinen Tod beschlossen sah, ließ er sich zum Kaiser ausrufen und ging auf Italien los. Severus eilte ihm entgegen, und erhielt zwischen Lyon und Trevoux einen entscheidenden Sieg. Albinus tödtete sich selbst.

197. Tod des Albinus.

Der Kaiser mißhandelte seinen Leichnam, schickte seinen Kopf an den Senat, und fügte demselben einen donnernden Brief bey, in welchem er dem

Senate dessen Liebe gegen einen Nebenbuhler vorwarf, den er sich selbst zugeordnet hatte. Er hielt es also für besser, Schrecken einzujagen, als durch Güte und Billigkeit sich Ehrfurcht zu erwecken.

Auf diesen Sieg folgten fürchterliche Hinrichtungen. Weit davon entfernt, nach dem Beyspiele anderer siegenden Feldherren, die Briefschaften des Albinus zu verbrennen, durchsuchte er dieselben aufs genaueste, um dessen Freunde kennen zu lernen. Neun und zwanzig, oder nach dem Berichte des Spartianus, gar ein und vierzig Senatoren mußten seinem Argwohne und seiner Rache zu einem Blutopfer dienen. Vielleicht verursachte es dem Senate noch größere Unruhe, das Severus den Commodus vergöttern ließ. Zu gleicher Zeit setzte er sich durch Schauspiele, Geschenke und Verstattung zügelloser Freyheit bey dem Volke und bey den Soldaten in Gunst. Der Kaiser scheuete sich nicht, wieder nach Asien zu gehen, wo die Parther unruhig wurden. Er brachte daselbst einige Jahre unter einigen zwar glücklichen, aber unnützen Unternehmungen zu. Die Araber nöthigten ihn zwey Mahl die Belagerung von Atra, einer Stadt, bey der Trajanus nichts hatte ausrichten können, aufzuheben. Alle diese Feldzüge haben für uns nichts

Severus überläßt sich der Grausamkeit, schmeichelt aber dem Volke und den Soldaten.

Anziehendes. Bey einer Denkart, die von der Tiberischen wenig unterschieden war, voll Mißtrauens, Verschmitztheit und Grausamkeit, fiel Severus auch in die Schlinge der Schmeicheley. Er hatte einen anderen Sejanus. Plautianus, der, wie er, aus Afrika war, beherrschte ihn unumschränkt, und mißbrauchte seine Gewalt auf die unbescheidenste Weise. Er war mehr Gebiether des Staates, als der Kaiser selbst; er ließ hinrichten, wen er wollte; er raubte und bereicherte sich, wie er konnte, und zeigte in seinem Aufwande den ganzen ungemäßigten Stolz eines ungesitteten Günstlings. Eine Gerichtsperson, der der Kaiser eine gewisse Sache gerichtlich zu untersuchen befahl, antwortete: „Ich darf nicht ohne Befehl des Plautianus.“ Dieser mit Ehre überhäufte Minister, Oberster der Leibwache und Consul, vermählte seine Tochter an Caracalla, den ältesten Prinzen des Severus, der bereits den Titel Augustus führte. Dem Dio Cassius zu Folge, der ein Augenzeuge war, aber ein leichtgläubiger Geschichtschreiber, und, seiner Senator-Würde ungeachtet, von mäßiger Beurtheilungskraft, wäre der Brautschatz, den er seiner Tochter mitgab, hinreichend gewesen, funfzig Königinnen auszustatten.

Plautianus, Liebling des Kaisers, ein anderer Sejanus.

Diese so glänzende Vermählung veranlaßte seinen Untergang. So nahe ist der Stolz dem Falle. Caracalla verabscheuete den Minister und eine Gemahlinn, die er aus Zwang geheirathet hatte. Er ließ den Plautianus anklagen, und als sehr strafwürdig darstellen. Der Kaiser ließ den Günstling fordern, und hielt ihm in den glimpflichsten Ausdrücken seine Undankbarkeit vor. Indem sich dieser rechtfertigen wollte, fiel der junge Prinz in voller Wuth über ihn her, entwaffnete ihn, und ließ ihn in Gegenwart des Serus von einem Soldaten niederhauen. Fall und Tod dieses Günstlings.

Aus diesem Umstande kann man auf den heftigen und unbändigen Charakter des Caracalla einen sichern Schluß ziehen. Von Kindheit an hägten er und sein Bruder Geta einen unversöhnlichen Haß gegen einander, und beyde führten das lasterhafteste und unzüchtigste Leben. Die niedern Hofbedienten, die Fechter, die Possenspieler, die itzre einzigen Gesellschafter waren, verschlimmerten sie immer mehr. Severus, der durch keine Vorstellungen etwas bey ihnen ausrichten konnte, und selbst auch dadurch nichts ausrichtete, daß er die Anführer ihrer Boßheit, aber zu spät, bestrafte, hoffte, seine Söhne zu bessern, wenn er 208. Caracalla und Geta, des Kaisers Söhne.

sie in den Krieg führte. Die mitternächtlichen Britten waren in die Römische Provinz gedrungen, und hatten daselbst gräuliche Verheerungen angerichtet. Er bediente sich dieser Gelegenheit mit so viel größerem Eifer, weil Alter und Krankheit seine Ruhmbegierde nicht geschwächt hatten. Unter den schrecklichsten Gefahren und Mühseligkeiten, da er beständig von den Barbaren angefallen wurde, ohne mit ihnen zu einer Hauptschlacht kommen zu können, drang er endlich in den nördlichen Theil der Insel. Aber durch diesen Feldzug, der ihm funfzig tausend Menschen kostete, erkämpfte er bloß ein geringes Stück Landes. Er erweiterte die Grenzen der Provinzen um ein Weniges, und ließ zwischen Solway-Fyrth und Fyrth of Clyd eine neue Mauer aufführen. Die beyden jungen Augusti, (denn Geta hatte diesen Titel auch erhalten,) waren gleichwohl noch eben so lasterhaft, und eben so feindselig gegen einander gesinnt, wie vorhin.

Der Kaiser nimmt sie mit nach Britannien, wo er wenig Glück hat.

Indem der Kaiser beschäftigt war, einen Frieden mit den Britten zu schließen, näherte sich Caracalla in Gegenwart beyder Armeen, einen Vatermord zu begehen. Das laute Geschrey der Umstehenden hielt ihn zurück. Unterdessen vollen-

Caracalla will den Kaiser ermorden, und wird begnadigt.

dete Severus das angefangene Geschäft mit der größten Gelassenheit, ließ darauf den unnatürlichen Sohn in sein Zelt kommen, überreichte demselben in Gegenwart des Papinianus, des Obersten der Leibwache, einen Degen, und sagte: „Bist du entschlossen, der Mörder deines Vaters „zu werden, so führe deinen Entschluß hier aus; „oder hast du nicht Muth genug, selbst mein „Blut zu vergießen, so befiehl dem Papinianus, „dieses Schwert wider mich zu gebrauchen. Du „bist sein Kaiser, und er wird dir gehorchen." Diese rührende Rede machte wenigen Eindruck. Verhärtet gegen alle Gewissensbisse, stiftete das Ungeheuer in dem folgenden Jahre eine Verschwörung, um den Kaiser vom Throne zu stoßen, der zwar die Aufrührer bestrafte, seinen Sohn aber auch dieses Mahl schonte.

Severus konnte, da er ohnehin krank war, so vielen Kummer nicht ertragen. Als er es fühlte, daß sein Ende nahe sey, rief er aus: „Ich bin „alles gewesen, und alles ist nichts." Er ließ sich die Urne bringen, darin seine Asche sollte gesammelt werden, und sagte, da er dieselbe sah: „Du wirst groß genug seyn, denjeni„gen in dir zu fassen, dem die ganze Welt zu

211.
Tod des Severus.

„klein war.“ Man sagt auch, er habe sich von seinen Kindern aus dem Sallustius die Rede des sterbenden Micipsa an seine Söhne und den Jugurtha vorlesen lassen, und daraus diese Worte auf sich gedeutet: „Ich lasse meinen Söhnen ein „Reich, das mächtig seyn wird, wenn sie tugendhaft; schwach aber, wenn sie lasterhaft seyn werden.“ Dio leget ihm hingegen diesen sehr tyrannischen Ausspruch in den Mund: „Bereichert „die Soldaten, und bekümmert euch um nichts.“ Er starb zu York im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters. Es fand sich bey ihm eine Vermischung von Lastern, Tugenden und großen Talenten, ein zweydeutiger Charakter, bey welchem das Gute und das Böse auf eine sonderbare Art gegen einander abstachen. Er liebte die Wissenschaften, und hatte in Lateinischer Sprache sein eigenes Leben beschrieben.

Tertullianus, Diogenes Laertius und andere Schriftsteller.

Während seiner Regierung schrieb Tertullianus die berühmte Schutzschrift der damahls, kraft der älteren Gesetze, sehr verfolgten Christen, darin es unter andern heißt: „Wir füllen „euere Städte, euere Dörfer, eueren Senat „und euere Armeen an, und lassen euch nichts „als euere Tempel und euere Schaubühnen.“

Man kann hieraus auf die Ausbreitung des Christenthumes einen ungezweifelten Schluß machen. Diogenes Laertius *), Philostratus, Solinus und die andern Schriftsteller damahliger Zeit beweisen überhaupt ebenso, wie Athenäus, der des Commodus Zeitgenosse war, durch ihre Schriften den Verfall des guten Geschmackes. Es waren damahls trübe Zeiten. Männern von Genie fehlte es an Nacheiferung und Cultur, die guten Muster wurden vernachlässiget, und man fiel in eine Erstarrung der Geisteskräfte, die der Barbarey sehr nahe kam.

*) Diogenes Laertius scheint kaum zu den Zeitgenossen des Severus gerechnet werden zu können. Nach seiner eigenen Angabe hat Potamo kurz vor ihm die eclectische Secte gestiftet. Potamo lehrte, nach Heumanns und Bruckers Bemerkung, in der ersten Hälfte des dritten Jahrhundertes. Laertius muß also, nach Heumanns richtiger Zeitbestimmung in die letzte Hälfte des dritten Jahrhundertes gesetzt werden. E.

Caracalla und Geta. — Macrinus.

211. Caracalla und Geta regieren mit einander.

Als Severus seinen ältesten Sohn, der damahls Bassianus hieß, zum Reichsgehülfen annehmen wollte, verwandelte er den Nahmen Bassianus in Marcus Aurelius Antonius, ein Nahme, der zu ehrwürdig war, als daß er einem Tyrannen angemessen seyn konnte. Auch hat sich in der Geschichte nur der Spottnahme Caracalla *) erhalten. Geta herrschte Anfangs zugleich mit seinem Bruder. Weil ihr gegenseitiger Haß täglich heftiger ward, und beyde, ob sie gleich ausgesöhnt schienen, einander zu stürzen suchten, verfielen sie auf den Gedanken, das Reich so zu theilen, wie es wirklich in den folgenden Zeiten geschah. Der

*) Von einem Gallischen Worte, das eine Art eines langen Rockes bedeutete, den er zuerst unter den Römern eingeführt hat, wovon in der Folge Nachricht vorkommt.

Aeltere sollte den Occident und der Jüngere den Orient beherrschen; aber ihre Mutter Julia hielt sie von einer Neuerung zurück, die das Volk aufbrachte, in der That aber das einzige Mittel war, einem Brudermorde zu wehren.

Caracalla ließ seinen Bruder in den Armen ihrer Mutter ermorden, eilte darauf nach dem Lager der prätorischen Wache, gab seinem Verbrechen den feinsten Anstrich, versprach ihnen unermeßliche Reichthümer, und wurde dagegen zum Kaiser ausgerufen. Begleitet von der Wache trat er in den Senat, sagte zu seiner Rechtfertigung, was er sagen konnte, und stand es zu, daß sein Bruder vergöttert ward, indem er, wie Spartianus meldet, ausrief: „Er sey immer ein Gott, „wenn er nur todt ist." Er rief alle Verbannten zurück, sie mochten straffällig seyn oder nicht, um sich die Miene eines gnädigen Regenten zu geben; gleich als wenn es möglich gewesen wäre, das Andenken so vieler Gräuelthaten zu vertilgen, und, nach den größten Beweisen der Lasterhaftigkeit, gut und tugendhaft zu scheinen.

212. Caracalla ermordet seinen Bruder.

Was es mit seiner Gnade für eine Beschaffenheit habe, davon gab er bald thätige Beweise,

Er begeht schreckliche

Grausamkeiten.

Alle Freunde des Geta wurden erschlagen, und bey diesem Blutbade büßten, wofern man anders dem Dio glauben darf, zwanzig tausend Personen das Leben ein. Die angesehensten Senatoren fielen unter dem Schwerte des Scharfrichters, unter andern Papinianus, den Severus zum Obersten der prätorischen Wache gemacht hatte. Dieser Rechtsgelehrte blieb immer in solcher Achtung, daß nach einem Gesetze des Kaisers Valentinianus des III. seine Meinung entscheidend seyn sollte, wenn die Richter sich in ihren Stimmen theilten. Der Kaiser hatte ihm aufgetragen, zur Vertheidigung des von ihm begangenen Brudermordes eine Rede zu halten. Papinianus aber antwortete mit einer Freymüthigkeit, die von den edelsten Gesinnungen zeigte: „Es ist nicht so leicht, einen Bru„dermord zu rechtfertigen, als zu begehen, und es „ist ein zweyter Brudermord, einen unschuldigen „Mann zu verunehren, nachdem man ihm das Le„ben genommen hat.“ Eine Tochter des Marcus Aurelius, Pompejanus, sein Enkel, der Sohn des Pertinax, ein leiblicher Vetter des Caracalla, diese alle mußten, nebst vielen anderen, seiner Grausamkeit zum Opfer dienen.

Er schont bloß die Soldaten.

Keine Boßheit war so groß, deren sich nicht Caracalla schuldig machte. Falsche Münzen, Räubereyen, Erpressungen von allerley Art waren nur die kleinsten Grausamkeiten seiner Regierung. Das Vermögen des Volkes war den Soldaten gewidmet, weil er allein durch ihren Schutz sich auf dem Throne zu behaupten suchte. Als ihm einstens seine Mutter vorstellte, daß kein Mittel mehr übrig wäre, Geld zu schaffen, schlug er auf seinen Degen, und sagte: „So lange ich diesen habe, wird es mir nicht „an Geld mangeln." Er gab allen Unterthanen des Reiches das Bürgerrecht, weil die Bürger viele Steuern zu erlegen hatten, davon die Fremden befreyt waren. Zur Befriedigung einer unwürdigen Habsucht wurden demnach die niedrigsten und ungesittetsten Leute in den Provinzen den Römern gleich geschätzt.

Alle Unterthanen erhalten das Bürgerrecht.

Lächerliche Feldzüge des Caracalla.

Die Feldzüge des Kaisers waren neue Beweise seiner Narrheit. Er verehrte den Alexander so sehr, daß er auch einen Macedonischen Phalanx haben wollte, und aus Haß gegen den Aristoteles die Peripatetiker verfolgte, weil man gegen jenen den ungereimten Argwohn hägte, daß er zu dem Tode dieses Helden sollte mit beygetragen haben. In der Einbildung, sich dem Alexander gleich zu stellen, durch-

strich er einen großen Theil der Provinzen, nicht als Feldherr, sondern als gemeiner Soldat, oder indem er sich vielmehr stellte, als ein gemeiner Soldat zu leben. Gallien, Deutschland, Asien und Afrika waren Zeugen seiner Niederträchtigkeit und seiner Gewaltthätigkeiten, sie fürchteten und verachteten ihn. Von den Deutschen erkaufte er einen Frieden; er trug eine Gallische Kleidung, Caracalla genannt, davon er den Spottnahmen bekam; er ließ sich Parthicus nennen, ohne jemahls die Parther gesehen *), viel weniger besiegt zu haben. Zu Alexandrien ließ er eine Menge Bürger verrätherisch hinrichten, um sich wegen einer Spötterey zu rächen. Also bewies der neue Alexander allenthalben, daß er Caracalla sey.

217. Macrinus tödtet Caracalla und wird Kaiser.

Er gedachte auf die Hinrichtung des Macrinus, Obersten der Leibwache, eines Mannes, dem sein gutes Glück aufhalf, der, gebürtig aus Mauritanien, sich durch Fleiß und Gelehrsamkeit aus der Dunkelheit empor geschwungen hatte, darin er geboren war. Macrinus erkannte seine Gefahr, und

*) Er scheint doch in den Parthischen Ländern, wiewohl sehr unrühmliche Gewaltthätigkeiten ausgeübt zu haben.

kam derselben zuvor. Er ließ den Kaiser ermorden, stellte sich, als wenn er an diesem Morde keinen Theil gehabt hätte, und ließ sich von den Soldaten zum Kaiser ausrufen, und bald darauf auch von dem Senate dafür erkennen. So verhaßt Caracalla bey den Bürgern war, so beliebt war er bey den Soldaten, weil er diesen seine Schätze verschwenderisch austheilte. Sie zufrieden zu stellen, ließ Macrinus den Caracalla vergöttern. Hatte man doch schon so manches Ungeheuer unter die Götter versetzt.

Dieser Thronräuber erfreuete sich nicht lange seines Glückes. Er machte sich so wohl verächtlich als verhaßt. Verächtlich, weil er dem Parthischen Könige Artabanes unmäßige Summen bewilligte, und sich zu Antiochien den Wollüsten ergab; verhaßt, weil er die Niedrigkeit seiner Geburt durch Pracht und Stolz zu verbergen suchte. Zuletzt konnte er der Habsucht der Soldaten, die große Geschenke zu erhalten gewohnt waren, und um keinen geringeren Preis gehorchen wollten, nicht mehr ein Genüge leisten. Das Uebel war unheilbar. Man wußte aus einer nur zu langen Erfahrung, daß man mit dem Degen alles, und ohne ihn nichts könne.

Macrinus macht sich verhaßt und verächtlich.

218. Mäsa läßt ihren Enkel, den Heliogabalus zum Kaiser ausrufen.

Mäsa, ein ehrgeitziges Frauenzimmer, eine Schwester der Gemahlinn des Severus, bewirkte eine Staatsveränderung. Sie brachte den jungen Heliogabalus, ihren Enkel und Priester der Sonne*), als einen Verwandten des Caracalla, zum Vorscheine. Sie schämte sich nicht, ein Gerücht ausstreuen zu lassen, daß Heliogabalus ein Sohn des Kaisers Caracalla wäre, den derselbe im Ehebruche mit ihrer Tochter erzeugt hätte. Es gelang ihr, mit vielen Geschenken eine Legion zu bestechen, die bey Emesa in Phönicien, ihrem Geburtsorte, im Lager stand. Diese Legion rief den Heliogabalus zum Kaiser aus. Die Truppen, die Macrinus wider die Rebellen ausgesandt hatte, gingen zu denselben über. Macrinus selbst ward überwunden, nachdem er seinen Reichs-Competenten für einen Feind des Staates hatte erklären lassen. Er rettete sich zu Antiochien, flüchtete durch Klein-Asien, und ward endlich ergriffen und getödtet. Er hatte sich den Haß der Soldaten dadurch zugezogen, daß

*) Die Syrer verehrten diese Gottheit unter dem Nahmen Elagabel. Daher der Nahme Elagabalus oder Heliogabalus.

E.

er bey denselben eine bessere Kriegszucht einzuführen suchte *).

Heliogabalus.

Caligula, Nero und Domitianus schienen in einem Knaben von vierzehn Jahren wieder aufzuleben, oder Heliogabalus schien vielmehr nur den Thron bestiegen zu haben, um jene alle zu übertreffen. In seinem Briefe an den Senat legte er sich alle Titel der höchsten Gewalt bey, welche doch bisher kein Kaiser, selbst unter den Tyrannen keiner, ohne förmlichen Schluß des Senates angenommen hatte. Er kündigte sich als den Nachahmer des Augustus und des Marcus Aurelius an, da er doch kindische Entwürfe im Kopfe, und Niederträchtigkeit und die schändlichsten Laster im Herzen hatte. 218. Heliogabalus ist ein Ungeheuer.

*) Macrinus hatte seinen Sohn Diadumenes zum Cäsar ernannt. Heliogabalus ließ diesen nach dem Tode des Macrinus hinrichten.

Er ermordet den Gannys, seinen Hofmeister.

Vor seiner Abreise aus Asien begnügte er sich nicht damit, die angesehensten Anhänger des Macrinus hinrichten zu lassen, sondern er tödtete auch mit eigener Hand seinen Hofmeister, Gannys, dem er doch vornehmlich sein Glück zu danken hatte. Er machte den Eutychianus, einen elenden Possenreißer, zu seinem Vertrauten, und erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen. Er verachtete die Römische Kleidung, ging dagegen in seidenen, mit Gold gestickten Kleidern, und führte alles ein, was ein weibischer Luxus Ueppiges und Stolzes gewährt*). Nach seiner Ankunft in Rom führte er seine Großmutter Mäsa in den Senat, und gab ihr — ein Beyspiel, das in der Römischen Geschichte nicht

*) Was Herodianus davon erzählt, scheint doch wirklich allen Glauben zu übersteigen: z. B., daß er keinen Ring länger als einen Tag am Finger getragen; daß er die Fischteiche mit Rosenwasser, und den Wasserbehälter zu Rom, worauf Seegefechte gegeben wurden, mit Wein habe anfüllen, seine Tafeln mit Zungen von Pfauen und mit Gehirn von Papageyen und Fasanen besetzen, seine Hunde aber mit Gänselebern, seine Pferde mit gedörrten Weintrauben, und seine Löwen und wilden Thiere mit Repphühnern und Fasanen füttern lassen, u. s. w.

(Anmerkung des Uebersetzers).

seines gleichen hat — das Recht, gleich anderen Senatoren ihre Stimme zu geben. Er errichtete einen Senat von lauter Damen, unter dessen Befehlen die Moden, die Wagen und ähnliche Kleinigkeiten stehen sollten. Er nahm jedes Jahr eine andere Gemahlinn; er verheirathete sich als Frauenzimmer an einen Sclaven, dem er alle Gewalt einräumte, und überließ sich öffentlich solchen unzüchtigen Ausschweifungen, daß die bloße Erzählung derselben unerträglich ist. Haben die Geschichtschreiber vieles übertrieben, so lassen sich auch solche übertriebene Nachrichten bloß von einem Ungeheuer erzählen.

Er ernennet einen Senat von Damen.

Seine Ausschweifungen

Ein unsinniger Aberglaube erfüllte das Maß seiner rasenden Ausschweifungen. Heliogabalus entweihete und beraubte alle Tempel zum Besten des Syrischeu Gottes, dessen oberster Priester er war, und dem er auf den Ruinen aller übrigen Tempel, selbst des Tempels des Jupiter, Altäre erbauen wollte. Er ließ von Carthago die Bildsäule einer Göttinn kommen, um sie mit seinem Gotte zu vermählen, und diese Vermählung kostete unermeßliche Summen. Er opferte, sagt man, seiner Lieblingsgottheit Kinder, ließ sich ihr zur Ehre beschneiden, und kannte nichts Wichtigeres, noch Größeres, als sein Priesterthum zu verwalten. Mit einem Worte, er

Seine abergläubigen Thorheiten.

ward dieses wunderlichen Aberglaubens wegen von einigen seiner Unterthanen für einen Narren, und von anderen für einen Religions-Schänder gehalten.

222. Er wird ermordet.

Weil man es vorher sah, daß seine Regierung von keiner langen Dauer seyn würde, ließ man ihn *) seinen Vetter Alexianus, der unter dem Nahmen Alexander Severus bekannt ist, an Kindes Statt annehmen. Der neue Cäsar wurde bald ein Gegenstand seiner Wuth. Er machte verschiedene Versuche, ihn zu ermorden; aber die prätorische Wache empörte sich zum Besten des Alexander, und tödtete den Heliogabalus sammt seiner Mutter Soämis, da er erst achtzehn Jahre alt war. Dieß ist der dreyzehnte Kaiser, der eines gewaltsamen Todes starb. Wir werden die meisten seiner Nachfolger auf gleiche Weise umkommen sehen. Indessen hörten doch die Ehrgeitzigen nicht auf, nach dem Throne zu streben, noch die Tyrannen, ihre Unterthanen zur Rache aufzufordern. In unsern Tagen ist der Despotismus bey den Türken in voller Kraft,

*) Dieß geschah von seiner Großmutter Mäsa.
(Anmerkung des Uebersetzers).

ohne daß wir daselbst solche scheußliche Regierungen wahrnehmen; denn die Türken sind ein gesittetes Volk, aber die Römer, allgemein genommen, waren es damahls nicht mehr. Man kann es nicht oft und nachdrücklich genug sagen, daß dieß eine der vornehmsten Ursachen sey, davon das Glück oder Unglück der Nationen abhängt. Wer seine Kinder und sein Vaterland lieb hat, der wird daraus um so mehr die Folge ziehen, daß er seine vornehmste Sorge darauf zu richten habe, seine Kinder tugendhaft zu erziehen. Möchten doch auch diejenigen, welche ganze Staaten regieren, aus der Geschichte lernen, die Menschen zur Tugend zu gewöhnen, um Unterthanen zu haben, die ihrem Fürsten und dem Vaterlande mit Eifer dienen!

Alexander Severus.

Alexander, in einem Alter von dreyzehn Jahren, war seiner Jugend wegen, und wegen seiner kaiserlichen Gewalt, mehr als jeder andere in Ge- 222. Alexander ist, seiner Ju-

gend ungeachtet, ein löblicher Regent.

fahr, verführt zu werden. Aber eine gute natürliche Anlage weiß, wenn sie mit Sorgfalt ausgebildet worden ist, selbst die Beyspiele der Laster zu nützen, um der Tugend desto getreuer zu bleiben. Seine Großmutter, Mäsa, und seine Mutter Mamäa, setzten ihn vor den Verführungen der Schmeicheley dadurch in Sicherheit, daß sie alle ungesitteten Personen, die ihn hätten verderben können, von ihm entfernten. Sie errichteten ihm einen geheimen Rath von sechszehn sehr ehrwürdigen Senatoren, unter denen die berühmten Rechtsgelehrten Ulpianus und Paulus waren. Die Gesetze mußten daher wieder in Kraft kommen, oder doch in Kraft zu kommen scheinen; denn in der That sind sie nur dann von Gültigkeit, wenn sie über die Gemüther herrschen.

Seine Tugenden.

Gerechtigkeit, Gnade, Mäßigung, Standhaftigkeit, Wohlthätigkeit, Sparsamkeit, Eifer für die allgemeine Wohlfahrt, und Weisheit, alle Tugenden guter Fürsten waren in dem Alexander vereiniget. Um mit Wenigem alles zu sagen, er hatte allezeit die durch das Christenthum geheiligte Regel vor Augen: Thue andern, was du willst, daß sie dir thun sollen.

Es war unstreitig ein Staatsfehler, als er wollte, daß die Obersten der Leibwache zugleich Senatoren seyn sollten. Dadurch wurde in dieser ohnehin wichtigen Bedienung die bürgerliche Gewalt mit der kriegerischen vereiniget. Sie schlichteten im Nahmen des Kaisers, oder mit demselben, die wichtigsten Angelegenheiten. Der Kaiser machte diese neue Verfügung, damit die Senatoren nicht Ritter zu Richtern haben sollten. Der weise Ulpianus war damahls Oberster der Leibwache, und vermuthlich vergaß man seiner Verdienste wegen, wie sehr seine Nachfolger im Amte ihre vergrößerte Gewalt mißbrauchen könnten.

Er gibt den Obersten der Leibwache viele Gewalt.

Die Gewohnheit, ihrer Ausgelassenheit freyen Lauf zu lassen, hatte die prätorische Wache so verdorben, daß sie sich nicht mehr regieren ließ. Sie empörte sich beständig, weil man eine bessere Ordnung bey ihr einzuführen suchte. Ulpianus, der Freund und Minister Alexanders, wurde bey einem von ihr erregten Aufruhre getödtet. Der Geschichtschreiber Dio, der aus seiner Statthalterschaft in Pannonien zurück kam, wurde gleichfalls, da er sich die Wiederherstellung der Kriegszucht angelegen seyn ließ, ein Gegenstand ihres Hasses. Sie hatte sogar die Verwegenheit, seinen Kopf

zu fordern; doch diese Dreistigkeit diente damahls nur dazu, daß ihm noch höhere Ehrenämter anvertraut wurden. Alexander ernannte ihn zu seinem Amtsgenossen im Consulat, rieth ihm aber gleichwohl, sich zu entfernen. Der Consul begab sich nach Bithynien, seinem Vaterlande. So sehr hatte sich die Regierung vor der Ausgelassenheit der Soldaten zu fürchten.

Artaxerxes stellet das Persische Reich wieder her.

Eine große Staats-Revolution gab dem Orient eine neue Gestalt, und beunruhigte die Römer. Das Parthische Reich, welches Arsaces im Jahre Roms 502 errichtete, hatte sich, der Anfälle ungeachtet, die es manches Mahl von den Welteroberern hatte erdulden müssen, beständig erhalten. Die Parther konnten sich rühmen, unüberwindlich zu seyn. Plötzlich verschwanden sie, gleich als wenn sie von einem andern Reiche wären verschlungen worden. Artaxerxes, ein Persischer Held, der, durchglüht von dem alten Ruhme seines Vaterlandes, den Ehrgeitz hatte, des Cyrus Thron wieder herzustellen, empörte sich wider den Artabanus, letzten König der Parther, erfocht über denselben einen dreymahligen Sieg, tödtete ihn, und machte sich zum Herrn des Reiches der Arsaciden, das sich vier hundert und fünf und siebzig

Jahre hindurch im Glanze erhalten hatte, und damahls achtzehn Königreiche oder große Provinzen in sich begriff. Der Nahme Perser stieg wieder aus der Dunkelheit hervor, in die er, vermöge des Wechsels menschlicher Begebenheiten, nach einem Glanze so vieler Jahrhunderte versunken war. Diese Erscheinung läßt sich vielleicht am besten durch die Voraussetzung erklären, daß Perser und Parther zusammen genommen nur ein Volk ausmachten, daß die Kriege der Römer ihren Muth geschärfet haben, und alles fast auf eine bloße Verwechselung des Nahmens hinaus laufe.

Er fodert die von den Römern eroberten Provinzen zurück.

Stolz auf seine Macht und auf sein Glück, unternahm es Artaxerxes, die Römer zu bekriegen. Er machte Ansprüche auf Mesopotamien, Syrien und ganz Klein-Asien bis zu dem Aegäischen Meere, als auf Provinzen, die Cyrus ehemahls erobert hatte, und daher zu seinem Reiche gehörten. Man erstaunt freylich darüber, daß Artaxerxes dergleichen Anforderungen machte, und das aus einem Grunde, den eine so lange Reihe der Jahrhunderte vernichtet hatte: aber ehrgeitzigen Eroberern fehlt es nie an Ansprüchen; denn bey allem anderen Vorwande ist es doch ihre Gewalt, darauf sie eigentlich ihre vermeintlichen Rechte gründen. Die

Römer hatten auch ehemahls zu ihren Eroberungen kein besseres Recht gehabt. Der Perser brauchte jetzt dieselbe Geißel wider sie, deren sie sich zum Verderben so vieler Nationen bedient hatten.

232. Alexanders Feldzug wider die Perser.

Alexander zog den Persern entgegen. Eine seiner Legionen empörte sich. Er hatte Muth genug, durch Abdankung derselben ein Beyspiel zu geben. „Ihr Bürger, (schrie er,) entfernt euch, „und leget die Waffen nieder.“ Die Aufrührer gehorchten, und kurze Zeit darauf nahm er die ganze Legion wieder in Dienst. Bey der eifrigsten Sorgfalt, die Soldaten in Zucht und Ordnung zu halten, bewies er so viele weise Mäßigung, so viele Güte und schonende Gnade, daß ihm seine Absicht ganz und völligst würde gelungen seyn, wenn nicht alles ganz ausgeartet gewesen wäre.

Widersprüche der Geschichtschreiber.

Dem Herodianus und allen orientalischen Geschichtschreibern zu Folge wurde Alexander von den Persern gänzlich überwunden, hingegen nach dem Berichte des Lampridius erhielt er über dieselben einen völligen Sieg. Dieser letztere führet eine Rede des Kaisers an, die derselbe in dem Senate hielt. Vermöge dieser Rede hatte der Feind sieben hundert Elephanten, achtzehn hundert mit Sicheln bewaffnete

Streitwagen, und hundert zwanzig tausend Mann Reiterey, ohne die übrigen mit zu berechnen, und diese fürchterliche Armee war niedergehauen. Lampridius versichert, diese Rede aus dem Archive des Senates genommen zu haben. Die meisten glauben ihm auf sein Wort, der vielen Zeugnisse ungeachtet, die das Gegentheil behaupten. Aber Lampridius, Herodianus, Capitolinus, Eutropius, und überhaupt alle Verfasser der Römischen Kaisergeschichte, erzählen so viel Irriges, und tragen so viele Widersprüche und Erdichtungen vor, daß es schwer ist, sie mit einander zu vereinbaren. In solche Ungewißheit versetzen uns oft schlechte Geschichtschreiber *).

Krieg in Deutschland.

Der Kaiser kam nach Rom zurück, weil die Deutschen in Gallien gräuliche Verwüstungen anrichteten. Er triumphirte des Persischen Feldzuges wegen, und machte sich sogleich nach Deutschland auf den Weg. Gleich im Anfange dieses unglücklichen Feldzuges erfuhr er, wie wenige Gewalt die Tugend über Soldaten habe, die von keiner

*) Von diesen Geschichtschreibern siehe das IV. Bdchn. der übersetzten allgemeinen Weltgeschichte des Herrn Abts Millot. S. 3 und folgende. E.

Ordnung wissen wollen, und des Empörens gewohnt sind.

235. Maximinus Thrax läßt den Kaiser ermorden.

Unter den vornehmsten Kriegsbedienten der Armee war ein gewisser Maximinus, von Geburt ein Thracier, und seiner Herkunft nach ein Gothe, der in seiner Jugend ein gemeiner Viehhirte gewesen war, unter dem Severus zuerst Kriegsdienste nahm, vom Heliogabalus zum Tribun erhöhet war, und von dem Alexander den Auftrag hatte, die neulichst aus Pannonien gekommenen Truppen in den Kriegsübungen zu unterrichten. Seine riesenmäßige Größe, seine erstaunliche Leibesstärke, sein Muth, seine Thätigkeit und Genauigkeit in Beobachtung dessen, was ihm in seinen Kriegsbedienungen oblag, hatten sehr zu seiner Beförderung beygetragen. Dieser Barbar — den Nahmen verdiente er in der That — hatte die Kühnheit, nach dem Throne zu trachten. Er nährte die Neigung zum Aufruhre, die bey den Soldaten so herrschend war; er beschrieb ihnen den Alexander als einen feigen Prinzen, der sich von einem Weibe leiten ließe, denn seine Mutter pflegte ihn allenthalben zu begleiten; er machte sie nach den Geschenken lüstern, die sie bey jeder Staatsveränderung zu erwarten hatten; und mit

einem Worte, er bewirkte durch ihre Hand den abscheulichsten Kaisermord. Der tugendhafte Alexander wurde, da er erst sechs und zwanzig Jahre alt war, erwürgt.

Alexanders Hochachtung gegen Männer von Verdienst.

Alexanders Hochachtung gegen große Männer von jeder Art — ein Beweis, daß er selbst ein sehr verdienstvoller Fürst war — war so groß, daß er ihnen in seinem Pallaste eine Art von Gottesdienst anordnete. Er verehrte daselbst Jesum Christum unter den Weisen, er bezeigte aber auch dem Apollonius Tyaneus eine gleiche Ehrfurcht. Eine seiner vornehmsten Besorgnisse war dahin gerichtet, nur denjenigen Ehrenämter anzuvertrauen, die er derselben würdig hielt. Die Verkaufung der Aemter war ihm ein Gräuel. Er pflegte zu sagen: Wer da kauft, der verkauft auch wieder, und man kann niemand des Verkaufens wegen strafen, wenn man ihm das Kaufen erlaubt hat. So gnädig er auch war, so bestrafte er doch die öffentlichen Räuber, welche durch Erpressungen die Unterthanen drückten, und eine gewisse Art böser Hofbedienten, die man Rauchverkäufer nannte, ohne Verschonen. Diese letzteren trieben einen ordentlichen Wucher mit dem Ansehen, das sie bey dem Kaiser hatten, oder doch zu haben vor-

Er litt nicht, daß Ehrenämter verkauft wurden.

Rauchverkäufer.

gaben, und erpreßten Geld, indem sie entweder ihre Vermittelung zur Auswirkung gesuchter Gnadenerweisungen versprachen, oder den Leuten zu schaden droheten.

Barbarey der Zeiten.

Jetzt nahen wir uns jenen unglücklichen Zeiten, da sich die Vernunft selbst unter den Menschen zu verlieren schien, weil es ihnen an Cultur, an Beurtheilungskraft und an der Fackel der Wissenschaften fehlte. Als die Gesetze ins Chaos versunken schienen, war das Schwert der einzige Schiedsrichter, und bey den glücklichen Kriegen der Barbaren nahm die Barbarey immer zu. Es gab keine großen Rechtsgelehrten mehr; nach dem Papinianus, Ulpianus, Paulus und Modestinus, der des Ulpianus Schüler war, verschwand die Rechtsgelehrtheit eben so, wie die Philosophie, der Geschmack und die Literatur. Dio Cassius ist der letzte erträgliche Geschichtschreiber damahliger Zeit, wenn anders ein leichtgläubiger Mann, voll Aberglaubens, der ungereimte Mährchen und verdrehete Thatsachen unter einander mischt, den Nahmen eines Geschichtschreibers verdient. Ein großer Theil seiner Werke ist verloren gegangen *).

Die letzten Rechtsgelehrten.

*) Siehe Millots allgemeine Geschichte III. Bdchn. S. 195.

Man sucht das Mangelnde aus den Schriften des Xiphilinus zu ersetzen, der im eilften Jahrhunderte lebte, die Geschichte des Dio abkürzte, und noch schwächer von Einsichten war, als Dio selbst. Wir wollen von demjenigen, was bey so großer Verwirrung und Unwissenheit noch anziehend ist, die Hauptzüge zu einem kleinen Gemählde entwerfen.

Nachfolger des Alexander Severus bis zum Aurelianus.

Schrecklicher Zustand des Reiches.

Man zählt von dem Tode des Alexander an, in funfzig Jahren, mehr als funfzig Cäsarn, welche unter diesem, entweder rechtmäßig oder gewaltsam, angenommenen Nahmen auf den Schauplatz traten, um sich einander das Reich streitig zu machen. Sie wurden als ein Spiel des Glückes und der Grausamkeit von den Soldaten zu Kaisern ausgerufen, und auch von ihnen hingerichtet. Nach der Bemerkung des Herrn Montesquieu war das, was man das Römische Reich nannte, damahls „eine Art von unregelmäßiger Republik,

„ungefähr so, wie die Aristokratie zu Algier, wo „die höchste Gewalt in den Händen der Soldaten „ist, die den Fürsten des Reiches, den man Dey „nennet, auf den Thron setzen, und wieder absez„zen; und vielleicht ist es eine fast allgemeine „Regel, daß eine Soldatenregierung mehr repu„blikanisch als monarchisch ist." Da die von Augustus eingeführte Regierungsform sich nur auf das Schwert gründete, so mußte sie freylich so ausarten, so bald die verderbten Soldaten merkten, daß sie die Gebiether des Reiches waren. Wir wollen allemahl suchen, zu den Quellen großer Staats-Revolutionen zurück zu gehen.

235. Tyranney des Maximinus.

Maximinus wurde von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und von dem ohnmächtigen Senate erkannt. Er brachte eine angeborne Wildheit mit sich auf den Thron, noch mehr gereitzt durch den Verdruß, daß man sich seiner niedrigen Geburt erinnerte. Seine Grausamkeit erzeugte bald Verschwörungen. Einige Truppen ernannten einen andern Kaiser, der nach Verlauf von sechs Tagen von einem Verräther ermordet wurde. Nach einigen Siegen über die Deutschen, die Dacier und Sarmaten wurde die Tyranney immer ärger. Man

erschlug die Vornehmen, und zertrat das Volk auf die unbarmherzigste Weise.

Endlich empörte sich Afrika. Der Proconsul dieser Provinz, Gordianus, ein sehr angesehener, reicher und allgemein beliebter Mann, wurde zugleich mit seinem Sohne zum Kaiser erwählt. Man bestätigte die Wahl, der Senat erklärte den Maximinus für einen Feind des Vaterlandes. Aber der Statthalter von Numidien, ein Feind der beyden Gordianen, griff sie an und ließ sie erschlagen *). Die beyden Gordianus.

Der Senat ernannte ihnen zwey Nachfolger in der Regierung, den Maximinus und Balbinus, denen auf Verlangen des Volkes noch der junge Gordianus **) als Cäsar beygeordnet wurde. Maximinus näherte sich Italien voll brennender Rach- 238. Ermordung des Maximinus.

*) Der jüngere Gordianus soll in einem Treffen gegen den Statthalter von Mauritannien geblieben seyn, der ältere sich aus Verzweiflung darüber entleibt haben. E.

**) Des ältern Gordianus Enkel. E.

begierde. Er belagerte Aquileja, und hier war es, wo die Soldaten ihn und seinen Sohn erschlugen. Man nannte ihn gemeiniglich einen Busiris, einen Cyclops, und diese Nahmen waren noch nicht nachdrücklich genug, um den Haß, den seine Tyranney erzeugt hatte, hinlänglich auszudrücken.

Ermordung des Maximinus und Balbinus.

Eine sanfte Regierung fing an, das öffentliche Uebel zu verscheuchen. Aber diese Hoffnung wurde bald von der Leibwache zernichtet. Es verdroß sie, Kaiser auf dem Throne zu sehen, die nicht Geschöpfe ihrer Hände waren. Sie fürchteten zugleich die verdiente Begegnung. Sie drangen zu einer Zeit, da sich das Volk bey den Spielen versammelt hatte, in den Pallast, bemächtigten sich des Maximinus und Balbinus, schlepten sie durch die Gassen, und hieben sie, nach vielen Mißhandlungen, mit der äußersten Wuth nieder. Man kannte die Leibwache der Kaiser, oder vielmehr die Herren des Staates, nur an solchen Frevelthaten.

Mysitheus, Minister des Gordianus.

Um sich vor der Strafe in Sicherheit zu setzen, führten sie den jungen dreyzehnjährigen Gordianus in ihr Lager, und dieser liebenswürdige Prinz wurde von dem Senate und dem Volke mit

Freuden zum Kaiser angenommen. Die Verschnittenen und die eigennützigen Hofleute, die Anfangs in seinem Nahmen das Reich beherrschten, würden ihn durch ihre Ungerechtigkeiten gehässig gemacht haben, wenn er nicht an dem Mysitheus, damahligen Obersten der Leibwache, dessen Tochter er zur Gemahlinn wählte, einen geschickten und edel denkenden Minister gefunden hätte. Inzwischen entzündete sich wieder das Kriegsfeuer im Orient. Der Nachfolger des Artaxerxes, Sapor, der mit der Macht seines Vorgängers auch dessen weit aussehende Entwürfe geerbt hatte, fiel in Mesopotamien ein. Gordianus griff ihn an, schlug ihn zurück, und eroberte Nisibis wieder, damahls die vornehmste Stadt des Landes. Allein, er verlor den Mysitheus, dem er den glücklichen Fortgang seiner Waffen zu danken hatte, und besetzte die dadurch erledigte Stelle mit dem Philippus, einem treulosen, ehrsüchtigen Araber, von niedriger Geburt, der, um sich auf den Thron zu schwingen, desselben schwarzen Verbrechens fähig war, dessen sich Maximinus schuldig gemacht hatte.

Der neue Oberste der Leibwache scheute sich nicht, zum Untergange seines Wohlthäters die arglistigsten Cabalen zu machen. Um die Solda- 244. Philippus bemächtigt sich des Thrones.

ten zum Aufruhre zu bewegen, ließ er es ihnen an Lebensmitteln fehlen. Er gab vor, daß der Fürst, der nicht zu regieren tauge, daran Schuld sey, und er wußte sie dahin zu bringen, daß sie den Gordianus zwangen, ihn zum Mitregenten und Vormunde anzunehmen. Er krönte seine Verrätherey mit dem Morde des Gordianus, den er heimlich vollziehen ließ, und gab sich hernach das Ansehen, als ob er sein Andenken ehre.

Eine widerrechtliche Gewaltthätigkeit folgte beständig der andern. Kaum hielt Philippus bey seiner Rückkehr nach Rom, nachdem er mit dem Sapor Frieden geschlossen hatte, seinen Thron hinlänglich befestigt, als die Armeen in Syrien und Mösien zwey neue Kaiser ernannten, den Jotapianus und den Macrinus. Beyde kamen um. Die Legionen in Pannonien und Mösien riefen darauf den Decius zum Kaiser aus, der sich alsbald auf den Weg machte, den Philippus anzugreifen. Letzterer fand nebst seinem Sohne seinen Tod in einer Schlacht bey Verona. Die kirchlichen Schriftsteller geben ihn für einen Christen aus. Der Religion ist wenig daran gelegen, ob das wahr sey oder nicht. Wichtiger ist die Bemerkung, daß Philippus die widernatürlichsten

Decius.

Tod des Philippus.

Laster verboth. Diese waren zu Rom so allgemein, und wurden so öffentlich getrieben, daß Alexander sich nicht unterstand, sie zu verbiethen. Man zahlte eine gewisse Steuer an den Fiscus, um das schändlichste unter allen Verbrechen ungestraft begehen zu können.

Decius ist berühmt wegen der Verfolgung, die unter seiner Regierung über die Christen ausbrach. Die christlichen Schriftsteller haben ihn als einen Tyrannen, die heidnischen hingegen als den lobenswürdigsten Prinzen geschildert. Ein Einfall der Gothen, eines Volkes, dessen wir in Zukunft oft gedenken werden *), nöthigte ihn, zu den Waffen zu greifen. Priscus, den man für einen Bruder des Kaisers hält, ging zu den Barbaren über, und verlor sein Leben, indem er den Thron zu rauben suchte. Gallus, der dieselben ehrgeitzigen Absichten hatte, lockte den Decius in einen

248. Die Gothen gehen über die Donau.

*) Ich werde meine Leser mit den Gothen und den andern barbarischen Eroberern genau bekannt machen, wenn erst die Zeiten kommen, da ihre Streifereyen wichtigere Folgen hatten, und sie anfingen, sich im Reiche niederzulassen.

Hinterhalt, wo der Kaiser, nach einer zweyjährigen Regierung, von den Gothen erschlagen ward.

Bürgerliche Kriege.

Gallus wurde wieder in einer Schlacht mit dem Aemilianus, der ihm den Thron streitig machte, von seinen Soldaten ermordet. Aemilianus starb auf gleiche Weise auf einem Zuge wider den Valerianus, seinen Reichsbewerber. Dieser, der bis daher als ein rechtschaffener Mann und als eine vortreffliche Magistrats-Person in großer Achtung gestanden hatte, wurde ein schwacher Kaiser. Die Barbaren überfielen von allen Seiten diejenigen Provinzen, die wegen der bürgerlichen Kriege, der Durchzüge der Armeen, und der Verlegenheit wegen, darin sich die neu antretenden Kaiser befanden, ihren Anfällen nur zu sehr ausgesetzt waren. Valerianus erhielt durch seine Feldherren einige Siege über sie in Gallien und Illyrien; aber ganze Schwärme von Scythen verheerten Klein-Asien, und eroberten Trebisonde, Chalcedon, Nicäa und Nicomedia. Zu gleicher Zeit machte auch Sapor einige Eroberungen, und plünderte Antiochien. Der Kaiser begab sich dahin, verlor eine Schlacht, und bath um Frieden. Er gab, um des Friedens wegen Unterhandlung zu pflegen, mit zu weniger Vorsicht dem Sapor

Feindliche Einfälle der Barbaren.

einen persönlichen Besuch, wurde als ein Gefangener in Verhaft genommen, und bis zu seinem Tode, in einer wenigstens dreyjährigen Gefangenschaft, als der schlechteste Sclave behandelt. 260. Gefangenschaft des Valerianus.

Seine edle Denkart erhellet aus einer kleinen Begebenheit, die um so mehr ausgezeichnet zu werden verdient, da lange Zeiten hindurch alle Spuren der Tugend ausgelöscht zu seyn schienen. Er hatte den Aurelianus zum Consul ernannt, der zwar ein berühmter Feldherr, aber so arm war, daß er weder öffentliche Spiele geben, noch die sonst gewöhnlichen Kosten bestreiten konnte. Valerianus befahl, es sollte ihm das dazu erforderliche Geld aus dem öffentlichen Schatze gegeben werden, und fertigte dazu den Befehl in diesen Worten aus: „Ich habe den Aurelianus zum „Consul ernannt. Er ist arm, aber eben durch „seine Armuth größer, als irgend ein anderer. „Da er nun die Kosten seines Amtes nicht zu „bestreiten vermag: so zahlet ihm rc." Vortreffliche Worte! aber viel zu unkräftig, dem Verderbnisse der Sitten abzuhelfen. Betragen dieses Kaisers in Ansehung des Aurelianus.

Gallienus, des Valerius Sohn, der schon zum Augustus ernannt war, hatte nicht Ruhm- Die Regierung des Gallienus

enthält nur Elend und Empörung. begierde genug, seinen Vater zu rächen, und aus der Gefangenschaft zu befreyen, er überließ sich vielmehr ganz seinen Vergnügungen und Wollüsten, und zwar zu einer Zeit, da das Reich durch die schrecklichsten Drangsale Pest, Hungersnoth, Krieg, Empörung und Verachtung der Gesetze in den jämmerlichsten Zustand versetzet war. Die Begebenheiten unter der Regierung dieses Kaisers sind mit so vieler Dunkelheit und Verwirrung erfüllt, daß es unnütz seyn würde, wenn man sie zu berichtigen suchen wollte. Alles besteht in Verwüstungen der Barbaren, in Empörungen bey den Armeen u. s. w. Eine ganze Menge von Rebellen nahm den kaiserlichen Titel an. Trebellius zählet deren dreyßig. Herr Crevier hat die Zahl derselben auf achtzehn herab gesetzt. Unter diesen allen zeichnete sich Posthumius aus, der sieben Jahre hindurch Gallien beherrschte, und sich in jeder Betrachtung als einen großen Regenten bewies. Er trieb die Deutschen zurück, und wurde, wie gewöhnlich, von den Soldaten ermordet.

Viele Kaiser zugleich.

Posthumius.

Odenates und Zenobia.

Noch berühmter machte sich Odenatus, Fürst von Palmyra, oder Anführer eines Stammes der Saracenen. Dieser Held, der dem Kaiser zugethan war, und von dem Sapor verachtet wurde,

bekriegte die Perser unablässig, und verbreitete den Schrecken sogar bis Ktesiphon in Assyrien, die Hauptstadt der Perser. Gallienus ernannte ihn zum Augustus; eine Ehre, daran auch seine Gemahlinn, die berühmte Zenobia, Theil nahm. Er starb unglücklicher Weise unter den feindlichen Nachstellungen seiner Hausbedienten. Man hat die Zenobia in Verdacht, daß sie seinen Tod befördert habe. Sie regierte im Nahmen ihrer Kinder, als Königinn des Orients, nahm alle Kennzeichen der kaiserlichen Würde an, und übte die ganze Gewalt derselben aus, doch ohne von dem Galienus dafür erkannt zu werden.

Dieser hielt sich in Illyrien auf, um den Einfällen der Barbaren zu wehren, als ein Dacier, Nahmens Aureolus, ein geringer, aber kühner Mann, sich in Italien zum Kaiser ausrufen ließ, und dadurch den Gallienus nöthigte, nach Italien zurück zu kehren. Marcianus und Claudius, zwey tapfere Feldherren, denen er das Commando anvertrauet hatte, trieben die Gothen oder Scythen, (denn sie führen ohne Unterschied beyde Nahmen,) zurück. Nachdem sie sich darauf mit dem Gallienus vereinigt hatten, machten sie eine Ver-

268. Ermordung des Gallienus.

schwörung wider ihn *), und ließen ihn ermorden. Seine Grausamkeit und sein zügelloses Leben hatten ihn so verhaßt gemacht, daß die Stimme des Volkes gerade zu der Zeit, da seine Mörder ihn zu vergöttern suchten, die gräulichsten Flüche wider ihn ausstieß. In der Trunkenheit seiner schändlichen Ausschweifungen war Gallienus gegen alles Uebrige unempfindlich. Als man ihm meldete, daß Aegypten sich empört habe, sagte er kaltblütig: „Ey nun, wir können ja wohl ohne Aegyp„tische Leinwand leben;“ und bey der Nachricht „von dem Verluste in Gallien sprach er: „die „Republik bleibt wohl Republik, wenn wir gleich „keine Stoffe von Arras mehr haben.“

Er nahm den Senatoren das Recht, Feldherren zu werden.

Der Senat konnte es ihm insonderheit nicht vergeben, daß er den Senatoren verbothen hatte, Befehlshaber der Soldaten zu werden. Dieß war eine gänzliche Neuerung. Inzwischen wurden sie es doch bald gewohnt, die friedlichen obrigkeitlichen Geschäfte den Gefahren des Krieges vorzuziehen. Von nun an machte man demnach einen

*) Nach dem Zeugnisse vieler Schriftsteller wußte Claudius nichts von der Verschwörung.

(Anmerkung des Uebersetzers).

bis dahin noch unbekannten Unterschied unter dem obrigkeitlichen und dem Soldatenstande. Der Grund dieser Veränderung lag in der Furcht, daß die Senatoren bey den Armeen zu mächtig werden möchten. Aber Abenteuerer, Räuber und Barbaren erschufen sich täglich Kaiser.

Claudius bewies sich als den thronwürdigsten Regenten. Man könnte ihn mit dem Trajanus vergleichen, wenn seine Regierung nicht von so sehr kurzer Dauer gewesen wäre. Aureolus, der sich zu Mailand behauptete, ließ ihm Friedensvorschläge thun. Da dieselben nicht angenommen wurden, wagte er eine Schlacht, in der er fiel. Tetricus besaß Gallien, Spanien und Groß-Britannien. Ein fürchterlicher Einfall der Gothen verhinderte den Kaiser, seine Waffen gegen seinen Reichsbewerber zu wenden. Er sagte großmüthig: „Der Krieg mit dem Tetricus betrifft nur mich; aber „der Krieg mit den Gothen betrifft den Staat.“ Diese Barbaren waren, mehr als drey Mahl hundert tausend Mann stark, nach einem vergeblichen Versuche auf Asien, über den Hellespont gegangen, und hielten Thessalonich belagert. Zonoras berichtet, daß ein Theil derselben sich Athens bemächtigt, und daselbst alle Bibliotheken habe ver-

Ruhmvolle Regierung des Claudius.

Die Gothen fallen in Europa ein.

brennen wollen. Jedoch einer unter ihnen widerrieth das, und zwar aus einem Grunde, der vielleicht wahrer ist, als man denkt, ob er gleich in gewisser Betrachtung falsch ist; er widerrieth es nähmlich darum, weil die Griechen über das viele Lesen die Kriegskunst vernachläßigen, und folglich desto eher zu überwinden seyn würden. Claudius kam an, die Gothen entfernten sich von Thessalonich, er verfolgte sie bis an die Donau, griff sie an, und hieb sie nieder. Dieß war einer der merkwürdigsten Siege, deren die Geschichte gedenkt. Eine ansteckende Seuche, daran der Sieger im dritten Jahre seiner Regierung zu Sirmium starb, raubte dem Reiche einen großen Fürsten, der vielleicht auch das Schicksal der Tyrannen gehabt haben würde.

Claudius schlägt sie und stirbt.

Aurelianus.

270.

Aurelianus im Kriege mit den Barbaren.

Des Claudius Nachfolger in der Regierung war Aurelianus, ein Herr, der sich schon bekannt gemacht und gezeiget hatte, daß er, wenigstens seiner kriegerischen Talente wegen, die Stelle des

Claudius zu ersetzen vermögend sey. Er sah sich bald befreyet von Quintillus, des Claudius Bruder, den die Soldaten zum Kaiser ausgerufen hatten. Die Barbaren, welche Italien überschwemmeten, und, ob sie schon manchen Verlust erlitten hatten, noch immer fürchterlich waren, erfochten über den Aurelianus einen Sieg bey Piacenza. Er aber rächte sich bald durch drey Siege nach einander, die den Frieden bewirkten. Rom zitterte bereits, er erbauete von neuen die Mauern dieser Stadt, befestigte sie und suchte der Mauer einen solchen Umfang zu geben, daß sie beynahe funfzig Meilen in sich faßte. Eine Unternehmung, die von dem nachmahligen Kaiser Probus zu Stande gebracht wurde. Der Krieg mit der Zenobia erforderte seine Gegenwart im Orient.

272. Zenobia trotzet ihm, wird überwunden und gefangen genommen.

Diese ehrgeitzige, staatskluge, keusche und gelehrte Heldinn, unterrichtet von dem berühmten Longinus, hatte Aegypten, Cappadocien und sogar Bithynien, das ihr den Uebergang nach Europa erleichterte, ihrer Bothmäßigkeit unterworfen. Ihre Absichten setzten das Römische Reich in Verlegenheit, und ihr Muth entsprach ihren großen Entwürfen. Aber die kriegerischen Vorzüge der Europäer vor den Bewohnern Asiens

mußten ihr endlich einmahl zum Verderben gereichen. Aurelianus vertrieb sie aus Antiochien, schlug ihre Armee bey Emesa, verfolgte und belagerte sie in Palmyra, einer eben so wohl befestigten als prächtigen Stadt, die mit Lebensmitteln überflüssig versorgt war. Er schrieb der Zenobia einen gebietherischen Brief, und empfing darauf eine eben so stolze Antwort. Nach einer langen Belagerung kündigte der Mangel an Lebensmitteln das äußerste Verderben an. Zenobia entwich heimlich aus der Stadt, um bey den Persern Hülfe zu suchen. Man hielt sie an dem Ufer des Euphrates an, und führte sie zu dem Aurelianus. Er warf ihr mit vieler Hitze ihre Kühnheit vor, daß sie sich unterstanden hätte, den Römischen Kaisern zu trotzen. „Dich," antwortete sie, „erkenne ich für einen Kaiser, der du gelernet hast, zu siegen; Gallienus aber und seines gleichen haben mir nie des kaiserlichen Titels würdig geschienen."

Tod des Longinus.

Der Sieger schenkte ihr das Leben; aber er ließ den Longinus hinrichten, weil er den Brief, den Zenobia an den Kaiser schrieb, aufgesetzt haben sollte. Wie sehr hat doch Aurelianus seinen Ruhm mit dem Blute eines Gelehrten befleckt, der noch

in unsern Tagen, wegen seiner Schrift vom Erhabenen, bewundert wird. Palmyra hatte sich, da Aurelianus schon über den Bosporus gegangen war, empört, er eilte zurück, und übergab die Stadt der Plünderung.

Das ganze Reich unterwirft sich dem Aurelianus.

Tetricus herrschte noch immer in Gallien, aber unter solchen beständigen Empörungen, daß er sich nach der Ruhe des Privat-Lebens sehnte. Er warf sich gewisser Maßen dem Aurelianus in die Arme, und ergab sich demselben gleich im Anfange einer Schlacht bey Chalon an der Marne. Nun hörten alle Zergliederungen des Reiches auf. Der Triumph des Aurelianus war, nach der Beschreibung des Vopiscus, außerotdentlich prächtig. Zenobia und Tetricus machten dabey einen sehr glänzenden Anblick unter den Gefangenen. Beyde wurden nachmahl von dem Ueberwinder mit der größten Güte behandelt. Zenobia lebte als eine vornehme Römische Dame, und Tetricus erhielt eine Statthalterschaft in Italien. „Es ist besser," sagte Aurelianus zu ihm, „eine Provinz in Italien zu verwalten, als jenseits der Alpen zu herschen." Die Umstände haben sich sehr verändert, und die Meinungen nicht weniger.

Sein Triumph.

Er wird prachtliebend

Nach so vielen glänzenden und schnell auf einander gefolgten glücklichen Unternehmungen schien der Kaiser seine ehemahlige Mäßigung zu vergessen. Seiner Gemahlinn hatte er ein seidenes Kleid versagt, weil er sich, seinem Ausdrucke nach, schämte, einen Stoff zu kaufen, den er mit Gelde aufwägen müßte. Jetzt fing er selbst an, seidene, mit Gold durchwirkte und mit Edelgesteine besetzte Kleider zu tragen; und, was noch kein Kaiser vor ihm gethan hatte, er trug sogar ein Diadem. Auf den Münzen wird er Herr und Gott genannt.

Freygebigkeit, um das Volk zu gewinnen.

So sehr strenge er von Natur war, so suchte er doch die Zuneigung des Volkes durch Geschenke zu gewinnen. Statt des Getreides, das unter ihm ausgetheilt zu werden pflegte, ließ er dem Volke Brot und Kleider geben; und er würde sogar Geschenke an Wein hinzu gefügt haben, wenn nicht jemand verständig zu ihm gesagt hätte: es wäre nichts mehr übrig, als daß er auch Federvieh unter das Volk austheilen ließe. Eigennutz und Ehrgeitz hatten von langen Zeiten her dergleichen gefährliche Geschenke eingeführt, dadurch das Volk gierig gemacht, und zur Faulheit und zum Uebermuthe gewöhnet ward. Ein guter Regent sucht lieber den Armen Arbeit zu verschaffen, als daß er

Uebel, welches daraus entsteht.

ihre Neigung zum Müßiggange zu nähren suche. Aurelianus sagte: „Niemand ist vergnügter, als „das Volk, wenn es gut gegessen hat.“ Aber eben dieses Volk gerieth in Wuth, wenn man seinen Eigensinn nicht befriedigte. Es wollte auf Kosten des Staates leben, ohne dem Staate nützliche Dienste zu leisten. Das war eine unerschöpfliche Quelle der Unordnungen.

Aurelianus war sonst ein guter Regent.

Obschon sich Aurelianus gegen das Volk so schmeichelnd bewies, so vernachlässigte er gleichwohl die Staatsangelegenheiten nicht. Er hielt auf Ordnung und Gerechtigkeit, er bestrafte die Verbrechen mit großer Schärfe, er schonete die harten Leute nicht, die, unter dem Vorwande, die Rechte der Schatzkammer aufrecht zu erhalten, die Bürger drückten; er ließ über seine eigenen Sclaven vor den ordentlichen Richtern Urtheile sprechen, und machte zur Abschaffung der Mißbräuche die weisesten Verfügungen. Man beschuldigt ihn der ausschweifenden Strenge; aber wenn man sein Betragen und die schonende Güte, die er gegen seine Feinde bewies, genauer untersucht, so scheinen die Vorwürfe, die man seinem Charakter macht, nicht so wohl seiner natürlichen Grausamkeit, als viel-

mehr der Ausgelassenheit seines Jahrhundertes, zur Last zu kommen.

Er erbauet Orleans und Dijon.

Er reisete noch ein Mahl nach Gallien, ließ die alte Stadt Genabum, die er nach seinem Nahmen Aurelianum (Orleans) nannte, wieder aufbauen, und erbauete auch Dijon. Aus Staatsklugheit ließ er Dacien wieder fahren, eine Eroberung des Trajanus jenseits der Donau. Er führte die Einwohner nach Mösien, und die Donau diente nunmehr dem Reiche zur Vormauer. Er rüstete sich, um die von Sapor erlittenen Beleidigungen an den Persern zu rächen. Schon war er in Thracien angelangt, uud stand im Begriffe, über den Bosporus zu gehen, als einer seiner Geheimschreiber, Mnestheus, der ihm verdächtig geworden war, aus Furcht vor der Strafe eine Verschwörung zu Stande brachte. Der Held ward mit vielen Wunden getödtet. Die Soldaten rächten seinen Tod mit großer Wuth an den Mördern, und erbaueten ihm an demselben Orte, wo er getödtet worden war, einen Tempel.

275. Er wird getödtet.

Tacitus. — Probus u. s. f. — bis zum Diocletianus.

Der Senat und die Armee überlassen sich einander die Wahl des neuen Kaisers.

Entweder, weil das gesetzte Betragen und die Siege des Aurelianus die Ehrsüchtigen in Schrecken gesetzt, oder, weil die Armee unter seiner Regierung gelernt hatte, sich in ihren Schranken zu halten, oder vielleicht vielmehr, weil keiner unter den Thronbewerbern genugsamen Anhang erhalten konnte, und weil die vornehmsten Kriegsbefehlshaber in der letzten so sehr verhaßten Verschwörung mit verwickelt gewesen waren: aus irgend einer dieser Ursachen thaten die Soldaten einen Schritt, der Erstaunen erregte. Sie beschickten den Senat, und überließen demselben die Wahl des neuen Kaisers. Der Senat hingegen bath, vermuthlich aus Furchtsamkeit, die Armee, diese Wahl zu übernehmen. Noch drey Mahl wurden in dieser Angelegenheit Abgeordnete hin nnd her geschickt. Damit verliefen über sechs Monathe, ohne daß sich jemand unterstanden hätte, die höchste Gewalt ohne recht-

lichen Anspruch an sich zu bringen. Endlich wählte der Senat den Tacitus, eines seiner Mitglieder, einen tugendvollen Greis, der wider seinen Willen diese gefährliche Ehrenstelle übernahm.

Tacitus, ein vortrefflicher Regent.

Der neue Kaiser ließ sich zuvörderst angelegen seyn, dem Senate seine ehemahlige Majestät wieder zu geben. Er gab ihm das Recht, Gesandte anzunehmen, Gesetze zu geben, Proconsuln zu ernennen, ohne weitere Appellation Urtheile zu sprechen, und Krieg und Frieden zu beschließen. Die Versammlung hoffte, daß diese Veränderung von Dauer seyn würde. So gern pflegen sich ganze Gesellschaften und einzelne Personen mit triegerischen Hoffnungen zu schmeicheln. Tacitus verlangte das Consulat für seinen Bruder. Die Senatoren schlugen dieses Begehren ab. Statt sich darüber zu beklagen, sagte der Kaiser mit zufriedener Miene: „Sie kennen den Fürsten, den sie erwählt „haben."

Seine Hochachtung gegen den Geschichtschreiber Tacitus und gegen die guten Kaiser.

Stolz auf die Ehre, ein Verwandter des Geschichtschreibers Tacitus zu seyn, versorgte er alle Bibliotheken mit Abschriften von dessen historischen Werken; und das that er nicht aus bloßer Eitelkeit, sondern aus Eifer für das Wohl des Staa-

tes, weil diese Werke die Abscheulichkeiten des Lasters und der Tyranney aufs lebhafteste abbilden. Den vergötterten Kaisern erbauete er einen Tempel, in welchem das Andenken wahrhaftig ruhmwürdiger Fürsten sollte verehret werden. Ein witziger Mann sagte mit Recht, daß ihrer aller Nahmen in den Stein eines Siegelringes könnten gestochen werden.

Während des Zwischenreiches hatten die Gothen oder Scyten Asien überschwemmet. Der Kaiser ging ihnen in Person entgegen und zerstreuete sie. Zum Unglücke hatte er einem seiner Verwandten die Regierung übertragen, der diese Ehre nicht verdiente, und seiner Gewaltthätigkeiten halber ermordet ward. Die Mörder glaubten, der Strafe nicht anders als durch ein noch schwärzeres Verbrechen ausweichen zu können, und tödteten den 276.
Tacitus selbst, ohne seine Tugend in Betrachtung Tod des Tacitus.
zu ziehen *).

---

*) Andere behaupten gleichwohl, der Kaiser sey zu Tarsus in Cicilien an einer Krankheit gestorben.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

Probus, ein verdienstvoller Kaiser.

Man erfuhr bald, daß das ehrerbiethige Betragen der Soldaten gegen den Senat, nach dem Tode des Aurelianus, nicht eine Wirkung einer wahren Mäßigung, sondern vielmehr ein Werk der Umstände gewesen sey. Zwey Armeen machten zwey Kaiser, den Florianus, des Tacitus Bruder, und den Probus, einen Mann von seltenen Verdiensten, der zwar in Pannonien in der Dunkelheit geboren, aber doch würdig war, den Trajanen in der Regierung zu folgen. „Lasset euch sagen," sprach er zu den Soldaten, „eure Wahl wird euch „gereuen; denn es ist nicht meine Sache, euch zu „schmeicheln." Die Soldaten achteten nicht auf seine Vorstellungen. Bald darauf verdroß es die andern Soldaten, den Florianus diesem großen Manne vorgezogen zu haben, sie tödteten jenen, und unterwarfen sich diesem. Darauf schrieb Probus in den ehrerbiethigsten Ausdrücken an den Senat, stellte demselben die Lage der Sachen vor, und setzte hinzu: „Euch gebührt es, darüber zu „urtheilen, ob ich des Reiches würdig sey; ich „bitte euch, diejenigen Verfügungen zu treffen, „die ihr für die dienlichsten achten werdet." Dem Senate, der die getroffene Wahl gern bestätigte, begegnete er, wie es Tacitus vor ihm gethan hatte; er ließ demselben völlige Macht in bürgerlichen

Er ehrt den Senat.

Sachen, und behielt sich beynahe nur das Commando der Armee vor.

Seit dem Tode des Aurelianus erfüllten große Haufen von Barbaren, die aus Deutschland kamen, Franken, Burgunder und Vandalen, Gallien mit Blutvergießen und Verwüstung. Der Kaiser trieb sie zurück, und legte ihnen sehr harte Friedensbedingungen auf. Sie mußten ihm Geißel geben und einen Tribut erlegen; er nahm ihr Vieh weg, und vertheilte sechzehn tausend Mann, die er aus ihrer besten jungen Mannschaft aussuchte, unter seine Truppen in verschiedenen Provinzen. Seine Staats-Maxime war: man müßte von den Barbaren merkliche Vortheile ziehen, ohne daß es jemand gewahr werde. Aber die Folge war, daß die Barbaren dadurch die Kriegskunst lernten.

Die Deutschen werden aus Gallien vertrieben.

Beyläufig verdient hier eine Ungereimtheit des Zosimus, eines Griechischen Geschichtschreibers, der zu den Zeiten des Theodosius lebte *), angemerkt zu werden. Er erzählt: Als es einst den

Ungereimte Erzählung des Zosimus.

*) Mit völliger Gewißheit ist dieses angegebene Zeitalter des Zosimus nicht anzunehmen.

Römern an Lebensmitteln gebrach, fiel ein Regen von Korn mit Wasser vermengt, daraus sie einen hinlänglichen Vorrath an Brot zubereiteten. Je weiter man sich von den Zeiten des guten Geschmackes entfernt, desto mehr findet man die Geschichte durch Fabeln entstellt.

282. Tod des Probus.

Probus hatte immer bald in Europa, und bald in Asien zu thun, um die Barbaren zurück zu treiben, und Empörungen zu dämpfen. Drey oder vier Empörer wurden das Opfer ihrer aufrührischen Unternehmungen; und die Ruhe schien allenthalben völligst hergestellt zu seyn. Die Soldaten wurden in diesen friedlichen Zeiten zu nützlichen Arbeiten gebraucht; aber ihre Empörungssucht blieb immer gleich wirksam. Als der Kaiser sie bey Sirmium, seiner Vaterstadt, einen Canal graben und Moräste austrocknen ließ, tödteten sie ihn in einem Aufruhre. Dieser Kaiser ist es, dem Frankreich, Spanien und Ungern ihre Weinberge zu danken haben. Domitianus hatte die Pflanzung der Weinstöcke verbothen. Probus hingegen gab diesen drey Völkern dazu die Erlaubniß. Die Natur scheint zuweilen, zur Hervorbringung ihrer Schätze, nur ein weises Gesetz zu erwarten.

Anlegung der Weinberge.

Carus, aus Narbonne gebürtig, und damahliger Oberster der Leibwache, ward von der Armee zum Kaiser ernannt. Er schrieb an den Senat: „Ihr habet Ursache euch zu freuen, daß „man einen Kaiser erwählt hat, der ein Mitglied „des Senates und ein Bürger Roms ist; ich werde „mich bemühen, euerer Achtung würdiger zu scheinen, als jeder Fremde." In der That wurden Claudius, Aurelianus und Probus, welche Illyrier waren, nicht als Römer betrachtet. Ihre Verdienste mußten um so viel größer scheinen; und es war viel für Carus, daß er ihnen ähnlich zu werden suchte; aber dazu gebrach es ihm an Zeit. Nachdem er die Sarmaten geschlagen, und die Perser zurück getrieben hatte, ward er in seinem Zelte entweder, wie ein Gerücht ging, vom Donner erschlagen, oder, wie man mit größerer Wahrscheinlichkeit muthmaßet, vom Aper, dem Obersten der Leibwache, ermordet. Kurze Regierung des Carus.

Seine beyden Söhne, Carinus und Numerianus, die er zu Mitregenten ernannt hatte, folgten ihm in der Regierung ohne Wahl. Der letztere starb bald, und Aper ward auch für dessen Mörder gehalten. Diocletianus, der darauf zum Kaiser erwählet wurde, durchstach denselben im 284. Diocletianus wird Kaiser.

Angesichte der Armee mit eigener Hand. Eine Druidinn, heißt es, hatte dem Diocletianus geweissaget, daß er zum Kaiserthume gelangen würde, so bald er ein wildes Schwein würde erlegt haben. Er glaubte diese Weissagung jetzt zu erfüllen, weil das Wort Aper in der Lateinischen Sprache ein wildes Schwein bedeutet. In der That aber hatte die außerordentliche lasterhafte Lebensart des Carinus zu des Diocletianus Erhebung mehr beygetragen, als diese lächerliche Weissagung. Carinus lieferte ihm eine Schlacht in Ober-Mösien, und würde den völligsten Sieg erhalten haben, wenn nicht seine eigenen Officiere, deren Gattinnen er geschändet hatte, sich dieser Gelegenheit zu ihrer Selbstrache bedienet hätten. Sie ermordeten ihn.

Diocletianus und Maximianus. — Constantius Chlorus und Galerius.

Diocletianus, aus Dalmatien gebürtig, war, nach dem Berichte einiger Geschichtschreiber, erst

ein Sclave, und nachmahls ein Freygelassener eines Senators gewesen. 284. Charakter des Diocletianus.

Seine Verdienste machten sein Glück. Er commandirte unter dem Numerianus, als Comes Domesticorum, die Hauswache des Kaisers; denn die prätorische Wache, die sich durch ihre beständigen Empörungen so fürchterlich machte, diente nun nur bey der Armee, oder hatte doch nur die Wache außerhalb des Pallastes. Bey seinen vielen kriegerischen Talenten, war er ein Mann von Verstand, von Klugheit und Tugend. Aus seinen Thaten kann man am besten urtheilen, ob die Beschuldigung der Kirchen-Scribenten, die ihn als einen Tyrannen abbilden, nicht zu parteyisch sey, und ob sie bey dieser Beschuldigung nicht mehr Eifer als Gerechtigkeit verrathen. Vom Antritte seiner Regierung an, gab er den größten Beweis seiner Mäßigung; denn siegreich nach einem bürgerlichen Kriege, und jetzt im Besitze einer unwiderstehlichen Macht, schonte er doch das Leben, die Güter und Würden aller Anhänger seines überwundenen Reichsbewerbers.

Weil das Reich allenthalben im Orient und im Occident angegriffen und geängstiget ward, 286. Er nimmt den Maxi-

mianus zum Mitregenten an.

glaubte Diocletianus eines Reichsgenossen zu bedürfen. Er nahm daher den Maximianus, einen Pannonier von geringer Abkunft, der aber, seines wilden Charakters ungeachtet, ein großer Feldherr war, zum Mitregenten an. Von einem Gehülfen dieser Art hatte er nichts zu fürchten. So sehr wußte ihn Diocletianus durch Klugheit zurück zu halten. Maximianus vertrieb jene furchtbaren Deutschen, die ihre feindlichen Streifereyen immer erneuerten, aus Gallien; und Diocletianus stritt mit nicht geringerem Glücke gegen die Perser und andere barbarische Völker. Gleichwohl glaubte er, bey stets erneuten Gefahren, daß zwey Cäsaren, deren jeder eine Armee commandirte, und die beyde ernannte Thronfolger waren, zur Vertreibung der Feinde und zur Unterdrückung aller Empörungen die nützlichsten Dienste thun würden. Constantius Chlorus und Galerius wurden demnach zu dieser Würde erhoben. Der erstere, ein Enkel von dem Bruder des Claudius, war, seiner persönlichen Eigenschaften wegen, hochgeachtet. Der andere, ein Dacier von schlechter Herkunft, kannte keine andere Tugend als Tapferkeit. Der erstere erhielt die Aufsicht über Gallien, Spanien und Groß-Britannien; und der andere über Illyrien, Thracien, Macedonien und

Constantius Chlorus und Galerius erhalten die Cäsar-Würde.

Griechenland. Die beyden Kaiser hatten, ohne das Reich zu theilen, das immer unter dem Zepter zweyer Fürsten nur ein Ganzes zu bleiben schien, die Aufsicht über die Provinzen unter sich also getheilt, daß Maximianus den Occident, und Diocletianus den Orient beherrschte.

Fehler dieser Staatseinrichtung.

Obschon diese neue Staatseinrichtung bey den damahligen Umständen viele Vortheile schaffte, so brachte sie doch in einer andern Betrachtung großen Schaden. Außer der Eifersucht und den Mißhälligkeiten, die unter vier gleichmächtigen Fürsten fast unvermeidlich waren, wurde durch diese Theilung die kaiserliche Macht selbst sehr geschwächet. Der Staatskörper ward nicht mehr von einem Haupte regiert. Die Provinzen wurden es gewohnt, sich nicht mehr als Theile des großen Ganzen zu betrachten. Außer dem hatte jeder dieser vier Regenten seinen eigenen Hofstaat, und jeder seine eigenen Bedienten, die auf allgemeine Kosten gehalten wurden. Daher mußten die Auflagen vermehrt, und der Schatz erschöpft werden. Lactantius spricht als Redner, wenn er behauptet, die Zahl derer, die in Sold standen, wäre größer gewesen, als die Menge derer, die Auflagen zu entrichten hatten. Man kann immer von dieser Berech-

nung ein Beträchtliches abschlagen, und dennoch vor den Lasten erschrecken, womit das Volk beschweret ward. So wahr ist es, daß, wenn die allgemeinen Drangsale auf das äußerste gestiegen sind, auch das beste Mittel zur Abhelfung derselben oft nur zu einer neuen Drangsal werde.

Gebäude des Diocletianus

Die Prachtliebe und Bausucht des Diocletiannus verursachten noch außer dem großen Anfwand. Seine warmen Bäder, davon noch in Rom Ueberbleibsel vorhanden sind, und die Ammianus mit der Strecke einer ganzen Provinz vergleicht, waren doch in der That größer, als eine ordentliche Stadt. Nicomedien, seinen gewöhnlichen Aufenthalt, ließ er mit so prächtigen Gebäuden ausschmücken, daß daraus ein zweytes Rom ward. Bey den damahligen Bedürfnissen des Reiches hätte das Geld viel besser können angewandt werden.

Glücklicher Erfolg.

Inzwischen ging doch alles gut. Julianus und Achilleus, zwey Empörer, wurden gezwungen. Zwar verließ Diocletianus einen weitläufigen Strich Landes in Aegypten; aber die Besatzungen, die dort gehalten werden mußten, kosteten mehr als das Land einbrachte. Constantius Chlorus unterwarf Groß-Britannien, wo

erst Carausius, und darauf Allectus, sich zu Kaisern aufgeworfen hatten, und eroberte wieder das Land der Batavier, dessen sich die Franken bemächtiget hatten. Er bauete eine Menge Städte wieder auf, stellte die berühmte Schule zu Autun *) wieder her, und übergab sie der Aufsicht des Eumenius, eines geschickten Redners, der bey ihm in Diensten stand, mit einem jährlichen Gehalte von sechs hundert tausend Sestertien.

Eumenius zu Autun.

Auf der andern Seite ward der Persische König, Narses, Sapors Enkel, nachdem er über den Galerius einige Siege erfochten hatte, von demselben gänzlich geschlagen. Er bath aufs demüthigste um Frieden, und unterwarf sich allen Bedingungen, die man ihm immer auflegen würde. Es wurde ausgemacht, daß die Römer Mesopotamien behalten, und der Tigris dem Reiche zur Gränze dienen sollte. Dieser Friede dauerte vierzig Jahre. Dem Aurelius Victor zu Folge hätte Diocletianus die Staaten des Narses gar leicht erobern können; aber was würde er damit gewonnen haben, da das Römische Reich ohnehin schon von

Vierzigjähriger Friede mit den Persern.

*) Ehemahls Augustodunum.

zu weitem Umfange war? Ein kluger Fürst muß nie auf Vergrößerung seiner Staaten denken, wenn er dieselben nur kaum zu vertheidigen vermag. Diocletianus schaffte dadurch, daß er seine Staaten erhielt, und ihnen einen glücklichen und dauerhaften Frieden auswirkte, dem Reiche größere Vortheile, als wenn er noch so viele Eroberungen gemacht hätte.

Verderbniß unter den Christen.

Er regierte hernach noch achtzehn Jahre, war glücklich in allen seinen Unternehmungen, stand bey seinem Mitkaiser, wie bey den Cäsarn, in der größten Achtung, seine Befehle fanden bey jedermann Gehorsam, und es gelang ihm, seine Herrschaft durch Güte dauerhaft zu machen. Er verfolgte die Christen nicht, er beschützte sie vielmehr. Durch den langen Genuß einer ungestörten Ruhe fing der alte Eifer der Christen an, in eben dem Maße zu erkalten, wie die Hindernisse zur Ausbreitung ihrer heiligen Religion sich verminderten. Sie baueten große Kirchen, und betheten in denselben den wahren Gott öffentlich an. „Aber," schreibt Eusebius, „Neid, Ehrgeitz und „Heucheley schlichen sich bey uns ein; wir führ„ten Kriege unter einander, zwar nicht mit den „Waffen, aber doch mit Worten und mit der

„Feder. Die Hirten selbst überließen sich der „Zanksucht, haßten sich einander, und machten „sich einander die vornehmsten Kirchenämter strei„tig, als wenn es weltliche Fürstenthümer gewe„sen wären.“ Diesem Zeugnisse zu Folge mußten schlechte Christen der Kirche ein Unglück zuziehen, und man darf sich daher nicht wundern, selbst in der Kirchengeschichte so viele Dinge anzutreffen, welche der Religion schadeten.

Galerius haßte alle Christen eben so wohl aus Aberglauben, als auch aus Grausamkeit. Er schwärzte sie bey dem Kaiser an, ohne sogleich seine Absicht zu erreichen. Man hielt eine große Rathsversammlung, und obschon alle Stimmen einmüthig wider die Christen waren, wollte doch Diocletianus das verlangte Blut-Edict nicht ausfertigen lassen. Er befahl, und das war freylich schon viel zu viel, daß die Kirchen sollten zerstöret, und die heiligen Bücher verbrannt, die in Ehrenämtern stehenden Christen der Aemter beraubt werden, die übrigen ihre Freyheit verlieren, keiner derselben aber wider irgend jemanden eine gerichtliche Klage erheben dürfen. Ein Christ zerriß dieses Edict öffentlich, und ward dafür mit dem Tode bestraft. Kraft eines zweyten Edicts

303. Verordnung gegen sie.

erhielten die Obrigkeiten Befehl, die Bischöfe und Priester, denen man Schuld gab, daß sie ihre Zuhörer wider die Heiden aufhetzten, in Verhaft zu nehmen. Wofern man dem Lactantius glauben darf, so ließ Galerius, um den Kaiser desto mehr zu erbittern, Feuer in den Pallast anlegen, und beschuldigte darauf die Christen, diese Feuersbrunst veranstaltet zu haben; aber Constantinus, der zugegen war, versichert in einer von dem Eusebius uns aufbehaltenen Rede, daß der Pallast von einem Blitzstrahle sey angezündet worden; und dieses Zeugniß muß in der Geschichte von größerer Gültigkeit seyn, als das Zeugniß des Lactantius, der in seiner Schrift über die Verfolgung bloß die Absicht hat, zu beweisen, daß Gott die Verfolger in diesem Leben bestrafe. An Profan-Scribenten fehlt es hier ganz; und die Nachrichten, die wir haben, lassen sich nicht mit einander vereinbaren. Nur so viel scheint gewiß, daß die Verfolgung unter dem Diocletianus (die zehnte Hauptverfolgung) nicht so sehr diesem Kaiser, als vielmehr dem grausamen Galerius, und der Schwärmerey der Obrigkeiten und der Völker zu Schulden komme. Nach dem Berichte des Eusebius gab es viele Apostaten; uud das gab dem Ruhme der Märterer einen desto größeren Glanz. Die Feinde

der Religion konnten durch alle Hinrichtungen nichts über dieselbe ausrichten; denn diejenigen, die auf ewige Belohnungen hofften, ließen sich durch die Hinrichtungen selbst desto mehr für die Wahrheit einnehmen. Jeder wahre Christ sehnte sich nach dem Tode der Märterer.

Des Diocletianus Widerwillen gegen Rom.

Bey seiner Ankunft in Rom, wo sich Diocletianus seit seiner Thronbesteigung nur ein einziges Mahl hatte sehen lassen, hielt er, aller überwundenen Völker wegen, mit seinem Mitkaiser einen öffentlichen Triumph. Die Römer hofften jetzt auf prächtige Spiele nnd Geschenke, deren sie so sehr gewohnt waren; aber die Sparsamkeit des Kaisers vereitelte ihre Hoffnung. Er sagte: „Schauspiele, denen der Censor beywohnt, müssen sittsam seyn.“ Das Volk, das an dieser Sittsamkeit keinen Geschmack finden konnte, ließ seinen Verdruß in Murren und Verspottungen ausbrechen. Im December entfernte sich der Kaiser plötzlich aus einer Hauptstadt, die er nicht liebte. Die Strenge der Jahreszeit und die Beschwerlichkeiten der Reise zogen ihm eine langwierige Krankheit zu, davon er nie gänzlich geheilet ward, und die unstreitig viel beytrug, ihm die Herrschaft zu verleiden.

305. Diocletianus und Maximianus legen die Regierung nieder.

Der Hoheit und der Geschäfte müde, und gedrungen durch das anhaltende Verlangen des ehrsüchtigen Galerius, entschloß er sich, die Regierung niederzulegen und Maximianus, faßte denselben Entschluß zugleich mit ihm. Die beyden Kaiser übertrugen die höchste Gewalt den beyden Cäsarn, die von nun an den Nahmen Augustus führten, und ernannten, um dieselbe Staatsverfassung beyzubehalten, zwey neue Cäsarn, den Maximinus, einen Neffen des Galerius, und den Severus, die beyde nicht nur ihrer Geburt, sondern auch ihrer Laster wegen, dieser Ehre unwürdig waren. Ihre Erhebung war das Werk des Galerius. Maxentius, des Maximianus Sohn, und Constantinus, der Sohn des Constantius Chlorus, hätten, in jeder Betrachtung, ihnen vorgezogen zu werden verdient; aber Galerius wollte Cäsarn haben, denen er gebiethen konnte. Nur sein Ehrgeitz, dem das öffentliche Wohl zum Opfer dienen mußte, bestimmte seine Wahl.

Diocletianus in der Einsamkeit.

Es ist ein anziehendes Schauspiel, den Diocletianus zu sehen, wie er, nach einer zwanzigjährigen ruhmvollen Regierung, sich nach Salona, seiner Vaterstadt, entfernt, wie er daselbst seinen Garten bauet, und sich seiner Glückseligkeit freuet. Seine Freunde suchten ihn in der Ferne zur

Wiederbesteigung des Thrones zu bereden; er aber antwortete ihnen: „Solltet ihr die Kräuter se„hen, die ich mit eigener Hand ziehe; ihr würdet „niemahls wieder von Uebernehmung des Reiches „mit mir reden.“

Seine Gedanken über die Schwierigkeiten der Regierungskunst.

Die Worte, die Herr Crevier aus dem Vopiscus anführt, in welchem sich Diocletianus über die Regierungskunst erklärt, beweisen zur Genüge, wie genau er die Klippen der höchsten Gewalt kannte, und wie sehr er denselben auszuweichen suchte. „Nichts,“ sagte er, „ist schwerer, als mit Weis„heit und wohl zu regieren. Vier oder fünf Per„sonen vereinigen sich, den Fürsten zu hinterge„hen, sie lenken seine Urtheilssprüche. Der Prinz, „in seinem Pallaste eingeschlossen, sieht die Wahr„heit nicht; er darf nichts wissen, als was sie ihm „sagen; er vertheilt die Aemter an Personen, die „derselben unwürdig sind; und entfernt diejenigen „von den Geschäften, denen er sie am ersten an„vertrauen sollte; mit einem Worte, ein guter, „kluger, edelgesinnter Fürst sieht sich verkauft durch „treulose Bedienten.“ Wenn man den Thron von dieser Seite betrachtet, so muß der Verlust desselben sehr erträglich seyn; aber zum Glücke für die Menschen weiß ein großer Mann den Schlingen

der Schmeicheley zu entgehen, und mit kluger Wahl zu unterscheiden, wem er sein Vertrauen zu schenken habe.

Ungleiche Theilung des Reiches.

Weil Constantius Chlorus eben so gerecht, leutselig und wohlthätig, als Galerius ehrsüchtig und grausam war, und weil dadurch die Einigkeit zwischen den beyden Kaisern unmöglich ward, theilten sie die Provinzen des Reiches, damit ein jeder seine Staaten für sich und unabhängig von dem andern beherrschen könnte. Bey dieser Theilung ward nicht die geringste Gleichheit beobachtet. Severus, der als Cäsar dem Constantius untergeordnet seyn sollte, betrug sich als ein Geschöpf des Galerius. Dieser, der ohnehin Herr von Asien, Illyrien und Thracien war, war es auch über Italien und Afrika, welches zu dem Antheile des Severus gehörte, und über die Länder des Orients von dem Berge Amanus in Cilicien an, bis zu den äußersten Gränzen Aegyptens, dem Antheile des Mitiminus.

Constantius Chlorus herrscht väterlich.

Unterdessen Galerius in diesen weitläufigen Staaten seine Tyranney ausübte, genossen Spanien, Gallien und Groß-Britannien der Annehmlichkeit einer sanften Regierung. Constantius

herrschte nur, um Glückliche zu machen. Weit davon entfernt, sich durch Bedrückung seiner Unterthanen zu bereichern, oder sie durch seinen prächtigen Aufwand in Armuth zu stürzen, lieh er das nöthige Geräthe von seinen Freunden, wenn er ein großes Gastmahl gab. Er brauchte das Geld nur zum öffentlichen Nutzen, und hatte keinen andern Schatz als in dem Herzen seiner Bürger. Dagegen durfte er aber auch nur winken, und alle beeiferten sich, ihm zu geben, was er verlangte. Dieser vortreffliche Kaiser starb zu York bey der Rückkehr von einem ruhmvollen Feldzuge wider die Picten. Sein Sohn Constantinus war von Nicomedien entwichen, wo Diocletianus ihn als einen Geißel bey sich hatte, und wo ihn Galerius als einen Gefangenen bewahren wollte. Sein sterbender Vater ernannte ihn zu seinem einzigen Nachfolger, er ward von der Armee sogleich zum Kaiser ausgerufen, und bald werden wir ihn auf dem Throne glänzen sehen.

Er stirbt.

Constantinus folget ihm in der Regierung.

Zur Zeit des Diocletianus lebten die Verfasser der Kaisergeschichte: Capitolinus, Lampridius, Trebellius, Spartianus, Vopiscus, deren schlechte Werke, die freylich, weil es an bessern fehlt, nothwendig sind, um so weniger eine vollständige,

Die Verfassung der Kaisergeschichte.

an einander hangende Geschichte enthalten, weil sie sich einander widersprechen, und keiner einmahl mit sich selbst übereinstimmend ist. Wir haben es bereits bemerkt, der gute Geschmack war dahin, und die Wahrheit in seinem Gefolge.

Plotinus und Porphyrius.

Die Platonische Philosophie *) hatte durch den Plotinus Aufmerksamkeit erregt, der zur Zeit

---

*) Es ist nicht die Schule des alten Sokratischen Plato, wovon hier die Rede ist, sondern es sind diejenigen, welche unter dem Namen der Eclectiker oder neuern Platoniker bekannt sind. Weit entfernt, die Akademie wieder herzustellen, suchte sie die Lehrsätze aller übrigen Secten mit dem Platonismus zu verbinden. Aus Platons Schule nahmen sie besonders ihre Lehre von Gott, von den immateriellen Dingen, von der Möglichkeit, sich über die Materie und Sinnlichkeit bis zu einer nähern Vereinigung mit Gott empor zu schwingen. Daher kamen denn auch die Träume und die Schwärmereyen, dadurch sie Erscheinungen zu haben und des Umganges mit höhern Naturen zu genießen glaubten. Aegypten, und besonders Alexandrien, war der Geburtsort der seltsamen Secte; ihr Stifter Potamo und zunächst nach ihm Ammonius Saccas. Ihre berühmteren Lehrer waren: Longinus, Plotinus, Porphyrius und Jamblichus; und keine Secte hat dem

des Gallienus um Erlaubniß bath, eine Stadt in Campanien zu erbauen, um daselbst die Platonische Republik in Wirklichkeit zu bringen. Er hätte sich dazu vielmehr eine Wüste erbitten sollen, entfernt von der Gemeinschaft mit dem übrigen Theile der Menschen, und auch da würde ihm seine Unternehmung nicht gelungen seyn; denn seine Philosophen wären sicher Menschen geworden. Sein Schüler, Porphyrius, blühete zu Rom unter dem Diocletianus, und an ihm hatte das Christenthum den gefährlichsten Feind. Als Constantinus seinen Eifer für die

Christenthume mehr geschadet, als diese. Auf der einen Seite ließen sich die christlichen Lehrer durch dieselbe täuschen, und glaubten in den Lehren dieser jüngern Platoniker Lehren des Christenthumes anzutreffen, so sehr auch diese jüngern Platoniker von ihnen mißverstanden wurden. Auf der andern Seite wandten die Eclectiker ihre Weltweisheit zur Bestreitung des Christenthumes an, indem sie die Welt glaubend zu machen suchten, daß ihre Weltweisheit das Christenthum so wohl an Vortrefflichkeit der Lehren, als an Kraft der Wunder und Weissagungen übertreffe, und doch war bey ihnen beydes Betrug.

wahre Religion bewies, vertilgte er das Buch *), in welchem Porphyrius dieselbe bestritten hatte. Wir haben davon nur noch einige Fragmente, die uns die Kirchenväter in ihren Widerlegungsschriften aufbewahret haben.

Neue Platoniker.

Die Träumereyen der neuen Platoniker, die eingebildeten Wesen, womit sie die Welt erfüllten, die abergläubigen Mysterien, dadurch sie sich mit der Gottheit selbst zu vereinigen glaubten, können denen, die gründlich zu denken gewohnt sind, nichts als Eckel erwecken. Inzwischen verbreitete sich doch die Liebe zu dem Platonismus bis unter die Christen, und erzeugte eine unergründliche, streitfertige Spitzfündigkeit, daraus eine Menge Meinungen erwuchsen, die dem Wohle der Kirche und der Sicherheit des Staates gleich schädlich waren. Die Platoniker bildeten sich eine mystische Theologie, dadurch sie den auffallendsten

*) Das hätte dieser große Kaiser unterlassen sollen. Eine Religion, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, darf keinen Angriff scheuen. Und das Christenthum, das über so viele Einwürfe gesiegt hat, würde auch darüber glorreich gesiegt haben.

Ungereimtheiten des Heidenthumes einen guten Schein zu geben suchten. Da die Christen diese Philosophie studierten, um sie desto besser widerlegen zu können: so war allerdings zu befürchten, daß sie sich einige der Platonischen Ideen zu eigen machen, und die majestätische Einfalt des evangelischen Glaubens durch ein Gepränge eitler Gelehrsamkeit entstellen möchten.

Solothurn, gedruckt bey Fr. Joseph Gaßmann.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, / Christiani, Wilhelm Ernst, / Hormayr, Joseph <<von>>,

Des Herrn Abts Millot ... Allgemeine Weltgeschichte alter, mitlerer und neuer Zeiten

Bd.: 6

Glücksstaad (1823)

H.un. 718 z-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034773-2